

# Gohrischer Heimathefte

Heft 2 / 2024



**Gohrischer Heimathefte - Nr. 2**

# Gohrischer Heimathefte

Heft 2 / 2024

Gohrischer Heimathefte - Nr. 2

**Gohrischer Heimathefte - Nr. 2**

# Gohrischer Heimathefte

Heft 2 / 2024

Herausgeber:



## Impressum

Herausgeber:

Gebirgsverein Heimatfreunde Kurort Gohrisch e.V.  
Geschäftsstelle: Neue Hauptstraße 113, 01824 Kurort  
Gohrisch

E-Mail: [info@gebirgsverein-gohrisch.de](mailto:info@gebirgsverein-gohrisch.de)

<http://www.gebirgsverein-gohrisch.de>

ISSN 3052-1017 (Online)

Redaktion:

Dieter Scharnweber und Klaus Schneider

Einleitung - Gohrischer Heimathefte Vorstand Gebirgsverein	3
René und der Urknall - eine Homage A. Herold	4
Die Pflanzen in und um Gohrisch J. Schmieder	7
Entwicklungen in der Tierwelt von Gohrisch A. Herold, J. Schmieder	15
Die Rothe Kohlige A. Herold	20
Der Förstersteig A. Herold	22
Der Mittelweg A. Herold	24
Der Muselweg K. Schneider	28
Wäscheplätze und Holzgasse A. Herold	30
Lageplan vom Dorfplatz A. Herold, D. Scharnweber	31
Die ehemaligen Viehtriebwege und Er- lebnisse beim Kühe hüten A. Herold	33
Federn schleißern A. Herold	36
Erwerbsmöglichkeiten für Frauen / Ta- schengeld für Kinder A. Herold	37
Die Ziege - "Kuh" des kleinen Mannes A. Herold	39
Die Arbeitswege A. Herold	41
Die "Schmäre" A. Herold	43

# Gohrischer Heimathefte

Heft 2 / 2024

Herausgeber:



Hertha Thieme - eine starke Frau A. Herold	44
Villa Germania oder "die Rache" A. Herold	47
Not macht erfinderisch - über Speisenzu- bereitung in schlechten Zeiten A. Herold	49
Die Ortsrichter- und Tischlerfamilie Henke K. Friedemann	51
Die Lästerbank A. Herold	56
Zur Wasserversorgung des ehemaligen Schwimmbades A. Herold	58
Entdeckungen an der Friedrich-August- Hütte A. Herold	60
Arno Kabisius - der erste Sommergast in Gohrisch A. Herold	62
Die Gohrischer Maler A. Herold, K. Schneider	64
Gedenksteine A. Herold, R. Prokoph, K. Schneider	71
Vier steinerne Kleindenkmale im König- steiner Stadtwald K. Schneider	74

## **Gohrischer Heimathefte - Heft 2**

Vorstand Gebirgsverein Heimatfreunde Kurort Gohrisch e.V.

Nach dem Start der Gohrischer Heimathefte mit Heft 1 im letzten Jahr halten Sie jetzt Heft 2 in ihren Händen. Auch hier sind wir thematisch unserem Vorhaben treu geblieben und stellen eine Reihe durch Achim Herold hinterlassener Texte zu vielfältigen Themen vor. Dabei haben wir in diesem neuen Heft einen Schwerpunkt auf die Fauna und Flora der näheren Umgebung sowie auf einige wichtige Wege in und um Gohrisch gelegt. Bei der Beschreibung der Tier- und Pflanzenwelt ist ganz wesentlich das Wissen von Jürgen Schmieder mit eingeflossen. Weitere Texte von Achim Herold halten wichtige Ereignisse und Geschehnisse der jüngeren Geschichte fest und führen uns zurück in die Zeit seiner Jugend.

Aus unserer Sicht sehr interessante Beiträge befassen sich darüber hinaus mit der Ortsrichter- und Tischlerfamilie Henke, einer Zusammenstellung zu Leben und Aktivitäten Gohrischer Maler sowie Gedenksteinen in und um Gohrisch. Für den kenntnisreichen Beitrag zur Historie der Familie Henke sind wir Karin Friedemann sehr dankbar.

Da in den Beiträgen auch eine Reihe mehr oder weniger versteckter Kleinode vorgestellt werden - so der Gedenkstein für Ernst Stäps in der Nähe des Pfluggründels - haben wir uns entschlossen, zu diesen Orten GPS-Koordinaten anzugeben, um das Auffinden auch für nicht Alteingesessene etwas zu erleichtern.

Aber lesen Sie selbst und forschen nach, in welchem Beitrag sich das Bild des Titelblattes wiederfindet.

Und bleiben Sie neugierig auf die folgenden Hefte dieser Reihe.

Gohrischer Heimathefte - Nr. 2

## René und der Urknall - eine Homage

A. Herold

Am 20. März 1990 hatten wir den „Gebirgsverein für die Sächsische Schweiz, Heimatfreunde Kurort Gohrisch“ – kurz „Heimatverein“ – gegründet. Eine ganze Reihe von Einwohnern, besonders auch Jugendliche waren Mitglied geworden. Nun wurden natürlich Projekte bzw. Objekte gesucht, die es wert waren, bearbeitet zu werden.

In jener Zeit machte mich Christian Kochan (1930 - 2011) darauf aufmerksam, dass er in dem alten Atlas von Oberreit (1821/1860) den Eintrag eines Brunnens im Gohrischer Flurort „Balz“ mit Namen „*Quetschkenborn*“ oder „*Queckenborn*“ gefunden habe. Das war natürlich interessant, doch keiner wusste wo.

Da führte mich mein Weg zu Johannes Kobisch (1924 - 2011), der durch den familiären Bauernhof oft mit seinem Großvater Oswin Becker (1876 - 1952) im privaten Wald unterwegs gewesen war. Er konnte sich irgendwie daran erinnern und machte sich bereitwillig mit mir auf den Weg. Vor Ort fanden wir lediglich eine trichterförmige Vertiefung von etwa drei Meter vor. Wasser sah man nicht, doch es war erst einmal eine Orientierung.

Während ich in den nächsten Tagen überlegte, was zu tun sei, lief mir René Prokoph (1967 - 2014)

über den Weg. Ich kannte ihn vom Schulunterricht her, relativ unauffällig und ansonsten immerzu mit dem Moped im Gelände unterwegs. Von älteren neuen Mitgliedern kam übrigens auch bei der Gründungsveranstaltung die Frage: „Wer ist denn das?“ Obwohl ich auch nicht recht wusste, was mich erwartet, sprach ich ihn an, ob er denn Lust hätte, eine alte Quelle mit auszugraben.

Da gab es kein Zögern. Er „sprang“ sofort an, und einen Tag später waren wir mit Werkzeug vor Ort. Hier gruben wir, bis ein quadratischer Sandsteinbehälter (ca. 1 m x 1 m) mit einer Kante von ein paar Zentimeter Höhe auftauchte, in den von der Seite etwas Wasser hinein sickerte. Auch eine Rohröffnung in Richtung talwärts schaute aus der einen Seite heraus. Das war auf alle Fälle der Auslauf. Mithilfe einer Schlammrute stellten wir noch fest, dass dieses Rohr weit reichte und entdeckten es später durch Probegrabung sogar ca. 70 m weiter talwärts.

Das waren erst einmal unsere Feststellungen. Nun aber stand die Aufgabe, die weiteren Schritte zu überlegen. Auf alle Fälle galt es, den eigentlichen Wasserbehälter aus Sandstein abzudecken. Da war klar, es kommen Hohldielen in Frage.

Wieder standen da Besorgung, Finanzierung, Transport usw. im Raum. Hier lernte ich die „rührige“ Seite von René kennen. Zu dieser Zeit bestand noch das Betonwerk in Königstein hinter dem ehemaligen Bahnübergang. Dort machte er es klar wegen der Hohldielen.

Aber nun stand die Frage des Transportes auf der Tagesordnung. René besaß zwar den Führerschein, aber kein Fahrzeug mit Anhängerkupplung. Irgendwo hatte er einen Anhänger, den man ab „TÜV“-Zeiten unter Müll ver-



Abbildung 1: Der Queckenborn 1990 bei der Sanierung

bucht hätte. Dann wusste er, dass der damalige Gohrischer Bürgermeister zwei Saporoschez besaß, einen als Dienst- bzw. Privatfahrzeug und den anderen mehr als Ersatzteilreserve. Letzterer stand im jetzigen Geräteschuppen des Heimatvereins. Vom Bürgermeister holte er sich die Erlaubnis und so konnte es losgehen.

Wir kuppelten das, was wahrscheinlich einmal ein PKW-Anhänger war, an den Saporoschez. Die Fahrzeugkontrolle ergab, dass die Bremsen funktionierten und das Lenkrad tatsächlich in Reichweite war, zwei wichtige Voraussetzungen. Aber als Steigerung der Sache fiel uns auf, es funktionierte nur der 1. Gang, sogar der Rückwärtsgang versagte.

Mich schauderte, wir schauten uns an. Ich hätte wohl aus Angst keine Radumdrehung verursachen wollen. René aber war sich seiner Sache sicher. Wir nun mit dem 1. Gang und viel Geräusch die Königsteiner Straße hinunter. An der Stoppstraße bog René gleich nach rechts ab, denn ein „Show-Fahren“ über der Reißiger Platz konnten wir uns nicht leisten. Danach ging's am damaligen Bahnübergang über die Gleise und hinein ins Betonwerksgelände. Zum Beladen fuhren wir in das Werksgebäude und rollten dann beladen hinten wieder hinaus. Da war gar kein Rückwärtsgang vonnöten. Diese Möglichkeit hatte René schon ausgekundschaftet.

Als Rückweg lag vor uns nun der Berg nach Gohrisch. Dazu meinte René, dass wir bis zum Gohrischstein und weiter über den Balzweg an die Quelle heranfahren müssten, die Anfahrt über den Muselweg mit Last sei zu riskant. Diese lang ansteigende Strecke mit der Last und dem 1. Gang? Na dann, gute Lust!

Schwerfällig brummten wir am „Lindenhof“ vorbei und weiter träge bergauf. Durch Gohrisch zog ich automatisch etwas verschämt den Kopf ein. Dann kam die Papstdorfer Straße, aber der erste Gang - unser einziger - hielt durch. An der „Galgenschenke“ (heutiger Parkplatz am Fuße von Gohrisch- und Papststein) begann unser „Wagen“ langsam zu dampfen. Doch bis zum Abzweig in Richtung des heutigen Trinkwasserhochbehälters rollten wir noch, sprangen dort nach draußen und rissen schleunigst die Motorhaube auf. Heiße Öldämpfe qualmten heraus und hüllten uns sowie das Fahrzeug ein. Der „Sappo“ hatte ja Luftkühlung!

Im Hintergrund entdeckte ich zwischen den Bäumen unseren ehemaligen ABV. Im ersten Moment hatte ich ein schlechtes Gewissen, doch seine Zeit war ja vorbei, und er suchte nur ganz privat Pilze.

Ich atmete erst einmal tief durch, und der Motor kühlte mit uns ein wenig ab. Das Stück auf dem Balzweg entlang war anschließend dagegen eine leichte Übung. Etwas ungemütlich stellte sich noch

das Stück vom Balzweg zur Quelle leicht abwärts in den Weg. Das kam uns sehr nass mit vielen kleinen Rinnsalen entgegen. Wir „schwammen“ wie beim Aquaplaning – hier mit Schlamm vermischt – dem Ziel entgegen. Unser „Anhängsel“ machte fröhlich mit.

Am Ziel habe ich dann tief durchgeatmet und war froh, die Gefahren für Leib und Leben ausgestanden zu haben. Eine solche Aktion war zu jener Zeit nur möglich, weil der Autoverkehr kurz nach der „Wende“ noch minimal war und der TÜV sich zu jener



**Abbildung 2: Der Queckenborn im Winter**  
(GPS 50.90268N, 14.10109E)

Zeit noch nicht überall schon festgebissen hatte. Interessant wäre noch gewesen, wenn man den Treibstoffverbrauch für diese Tour mit dem 1. Gang hätte feststellen können.



**Abbildung 3: Queckenborn mit Osterschmuck**  
(Bildautor: D. Scharnweber)

Aber bei allem Bangen mit diesem Risiko lernte ich Renés Organisationstalent und Einsatzbereitschaft kennen. Von dieser Seite her war es das erste „Glanzstück“ seiner zahlreichen Talente, die nach und nach zutage traten bzw. sich entwickelten.

Doch am spektakulärsten war und bleibt für mich diese Transportfahrt: Renè und der Urknall.

PS: Selbstverständlich blieb René eng an der Sache dran, organisierte die nötigen Klempnerarbeiten, besorgte die Sandsteine für die kleine Brunnenmauer von der abgerissenen Rutsche aus dem Schwimmbad, stellte die Inschrift und den Trogestein her (siehe auch Abb. 221 auf Seite 171 der Chronik von Gohrisch) und kümmerte sich um das Aufstellen einer Sitzbank.

## Die Pflanzen in und um Gohrisch

J. Schmieder

Verglichen mit der Vegetation beispielsweise auf den Muschelkalkstandorten Thüringens ist die Pflanzenvielfalt um Gohrisch nicht unbedingt atemberaubend, zumindest auf den ersten Blick. Ich hatte über viele Jahre Gelegenheit, mit unserem Hund „Gassi“ zu gehen und dabei fast immer die gleiche Strecke zu laufen - hintere Pladerbergstraße, den sogenannten Dachsweg zurück zur Rodelbahn und den Bungalowweg. Dabei stellte sich heraus, dass an dem benutzten Weg eine Reihe von Pflanzen wuchsen, deren Vorhandensein verborgen geblieben wäre, hätte ich den Weg nur selten einmal benutzt. Begünstigt war die festgestellte Vielfalt von Blütenpflanzen einmal durch „Einwanderer“ aus angrenzenden Gärten, zum anderen durch forstlichen Wegebau, bei dem vielfach Kalksplitt zum Abdecken der Oberfläche eingesetzt wurde. Eine genaue Abgrenzung zwischen in die Umgebung eingewanderten und autochtonen Pflanzen, also solchen, die immer schon da waren, ist deshalb schwierig. Die exakte Abgrenzung ist eher etwas für professionelle Biologen.

Insgesamt konnte ich 132 Blütenpflanzen ermitteln, die Tabelle erhebt aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Hinzu kommen auch noch eine Anzahl Gräser (bei denen ich mich, ähnlich wie bei den Moosen, aber nicht so genau auskenne). Tröstlich: Ein Botanikprofessor in Tharandt hat einmal gesagt „es gibt Drahtschmiele und keine Drahtschmiele“. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass etwa 80 - 90% der um Gohrisch vorkommenden Pflanzenarten erfasst wurden.

### *Blütenpflanzen*

Im Wald an der Pladerbergstraße beginnen zuerst zu blühen: Elfenkrokusse, Winterlinge, Schneeglöckchen, einzelne Narzissen, Traubenhyazinten - alle „eingewandert“ aus den angrenzenden Gärten. Später blühen dann Huflattich, Immergrün, Lungenkraut, Kumbrischer Scheinmohn, Kleines Springkraut (aus Sibirien eingewandert), Pyrenäenstorchschnabel, Kanadischer Gilbweiderich, Weißwurz, Akelei, auch vielfach aus Gärten aus- bzw. einge-



**Abbildung 1: Aronstab (*Arum maculatum*): Blüte**  
(Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Gefleckter\\_Aronstab](https://de.wikipedia.org/wiki/Gefleckter_Aronstab))

wandert. Und auf dem kleinen Teich Richtung Schöne Aussicht blühen Teichrosen. Die sind aber „ausgesetzt“, ebenso wie die Wasserpest im Teich.



**Abbildung 2: Aronstab: Fruchstand im Herbst**

Zu den Neubürgern zählt auch der Aronstab, der von Vögeln vom Sandweg aus an der Rodelbahn verbreitet wurde. Diese interessante Pflanze verdient eine nähere Betrachtung. Sie ist ein Bestandteil von Laubmischwäldern, die Blüte ähnelt der Calla. Der Name bezieht sich auf den Stab des Aaron, der laut biblischer Überlieferung in die Wüste gesteckt ergrünte und Früchte trug. Blüten-ökologisch handelt sich um eine Kessel-Gleitfallenblume. Die Bestäubung erfolgt durch Schmetterlingsmücken, die durch den aus der Blüte ausströmenden Harngeruch angelockt werden. Sie gleiten dann auf der glatten Innenseite in den Kessel, wobei sie einen Haarkranz passieren der wie ein Riegel wirkt. Sie werden auch angelockt, weil in dem Kessel eine Temperatur von bis zu 40°C herrscht, das ist oft bemerkenswerte 25 Grad höher als die Außentemperatur. Wenn die Mücken, es sind ausschließlich Weibchen, die weiblichen Blüten des Aronstabes bestäubt haben, welkt der Haarkranz und sie können den Kessel, ohne dass sie selbst einen Nutzen hatten, wieder verlassen. Die Pflanze ist in allen Teilen giftig, auch die roten Beeren im Herbst sollte man meiden. Raffiniert ist noch ihr Schutz gegen Schneckenfraß; in den Blättern sind Kieselsäurekristalle eingelagert! Da sollte sich kein Blatt in den Salat verirren.

Zu den eingewanderten Pflanzen (lat. Neophyten) zählt auch der Sachalin-Staudenknöterich, z.B. hinter dem Haidehof. Er breitet sich seit 1869 über Europa aus. Etwas kleinere Blätter hat der häufigere Japanische Staudenknöterich, der schon ab 1825 als Zier- und Futterpflanze in Europa eingeführt wurde. Die Forstwirtschaft baute ihn als Wildfutterpflanze an, das Wild fand das Angebot aber nicht so toll. Beliebter ist der Japanknöterich bei Imkern als Bienenweide. Ein weiterer, häufig anzutreffender Einwanderer ist die Goldrute. Sie zählt zur sog. Ruderalflora, sie wächst vornehmlich an Schuttplätzen und Bahndämmen (Bahndammflora), aber auch an Waldrändern. Dort ist auch die Große Telekie anzutreffen, über Gärten aus Südosteuropa eingewandert und bei Insekten, v.a. Schmetterlingen, sehr beliebt. An manchen Wegen ist auch das Drüsige Springkraut festzustellen. Es stammt eigentlich aus Indien und ist hauptsächlich an Bachläufen zu finden. Bei uns nicht heimisch, aber inzwischen ziemlich verbreitet, ist der

Dreiblättrige Zweizahn. Seine Samen, die wie ein Miniaturstiefelknecht aussehen, verbreiten sich vornehmlich dadurch, dass sie sich im Fell von Tieren, auch Hunden, verhaken. Ein ähnlicher Verbreitungskünstler ist auch der Odermennig, von dem habe ich bei uns aber nur 2 Exemplare gefunden.

Von den heimischen Arten blühen dann Maiglöckchen - ein großes Vorkommen dort, wo man es kaum vermutet; im Kiefernwald der Heedeleite - Schattenblümchen, Waldveilchen, Gänseblümchen, Weiße und Gelbe Taubnessel, Taubenkropf, Weißklee, Giersch, Sauerklee, Schöllkraut und Löwenzahn. Meist auf kahlen Stellen ist der Rote Fingerhut anzutreffen. Er ist zweijährig und hochgiftig. Von ihm gibt es auch weiße Formen. Ebenfalls vorzugsweise auf Kahlschlägen wächst das gelb blühende Fuchs-Greiskraut. Gelb blühen auch der Ästige und der Kriechende Gilbweiderich sowie der Hahnenfuß. Vornehmlich an Wegen mit Kalksplitt wächst der Beifuß und der Beinwell. Der war schon Hildegard von Bingen (1098 - 1179) als Heilpflanze bei Gelenkschmerzen bekannt.

Einige Seltenheiten konnte ich bei meinen Spaziergängen auch antreffen; einmal das Großblütige Wintergrün (nur 7x in der Sächsischen Schweiz nachgewiesen), das Vorkommen ist aber ziemlich geschrumpft, in den letzten 2 Jahren haben die Pflanzen nicht mehr geblüht. Erfreulich ist das Vorkommen einer Orchidee, nämlich der Breitblättrigen Sitter, auch Sumpf-Ständelwurz genannt. Sie ist die bei uns am häufigsten vorkommende Orchidee.

Im Folgenden eine Aufstellung der gefundenen Kräuter, Gehölze, Moose, Flechten, Schachtelhalme, Gräser und Pilze - Pflanzen, die nur mit dem lateinischen Gattungsnamen aufgeführt sind, sind Vertreter einer größeren Gattung und nicht immer genau bestimmbar. Bei kursiv geschriebenen deutschen Pflanzennamen handelt es sich um Pflanzen, welche aus Gärten oder durch forstwirtschaftliche bzw. landwirtschaftliche Maßnahmen eingewandert sind:

**Kräuter**

Ackerhornkraut	Cerastium arvense	Gilbweiderich,- Kriechender	L. nummularia
Ackerknöterich	Erysimum cheiranthoides	Gilbweiderich, Hain-	L. nemorum
Ackerwinde	Convolvulus arvensis	Glockenblume, - Rundblättrige	Campanula rotundifolia
Akelei	Aquilegia vulgaris	Goldrute	Solidago canadensis
Aronstab	Arum maculatum	Gundermann	Glechoma hederacea
Bärenklau	Heracleum sphondylium	Günsel, Kriechender	Ajuga reptans
Bärlauch	Allium ursinum	Habichtskraut	Hieracium
Beifuß	Artemisia scoparia	Hahnefuß, Scharfer	Ranunculus acris
Beinwell	Symphytum officinale	Hahnefuß, -Kriechender	R. repens
Berufkraut, feinstrahliges	Erigeron annuus	Hirtentäschel	Capsella bursa-pastoris
Bibernelle	Pimpinella	Hohlzahn	Galeopsis
Blutwurz	Potentilla erecta	Immergrün, Kleinblütiges	Vinca minor
Braunelle	Prunella vulgaris	Johanniskraut, Tüpfel-Hartheu	Hypericum perforatum
Braunwurz	Scrophularia nodosa	Kälberkropf	Chaerophyllum
Breitwegerich	Plantago major	Kamille, Echte	Chamomilla recutita
Brennnessel, Große	Urtica dioica	Kamille, Strahlenlose	Ch. Suaveolens
Brennnessel, Kleine	Urtica urens	Kerbel, Wiesen-	Anthriscus sylvestris
Dreiblättriger Zweizahn	Bidens tripartita	Klatschmohn	Papaver rhoeas
Efeu	Hedera helix	Klee, Feld-	Trifolium pratense
Ehrenpreis, Gamander	Veronica chamaedrys	Klee, Weiß-	T. repens
Ehrenpreis, Persischer	V. persica	Klette	Arctium lappa
Ehrenpreis, Wald-	V. officinalis	Knoblauchsrauke	Alliaria petiolata
Elfen-Krokus	Crocus tommasinianus	Knopfkraut, Franzosenkraut	Galinsoga parviflora
Erdrauch	Fumaria	Königskerze	Verbascum thapsus
Feldstiefmütterchen	Viola arvensis	Kornblume	Centaurea cyanus
Fingerhut	Digitalis purpurea	Kratzdistel, Acker-	Cirsium arvense
Fingerkraut	Potentilla	Labkraut	Galium
Frauenmantel	Alchemilla	Lattich, Hasen-	Prenanthes purpurea
Frauenflachs, Gewöhnliches Leinkraut	Anthirrhinum linaria	Lattich, Mauer-	Mycelis muralis
Fuchs-Kreuzkraut	Senecio fuchsii	Leberblümchen	Hepatica nobilis
Gänseblümchen	Bellis perennis	Lerchensporn, Hohler	Corydalis cava
Gänsefuß	Chenopodium	Lichtnelke, Rote	Silene dioica
Gartenviole, Einjähriges Silberblatt	Lunaria annua	Lichtnelke, Weiße	S.pratensis
Giersch	Aegopodium podagraria	Löwenzahn	Leontodon
Gilbweiderich, -Ästiger	Lysimachia	Lungenkraut	Pulmonaria officinalis
		Maiglöckchen	Convallaria majalis
		Malve, Moschus-	Malva moschata
		Margarite	Tanacetum parthenifolium

Mastkraut	Sagina	Vogelknöterich	Polygonum aviculare
Milzkraut, Wechselblättriges		Vogelmiere	Sagina
	Chrysosplenium alternifolium	Vogelwicke	Vicia cracca
Nachtkerze	Oenothera	Walderdbeere	Fragaria vesca
Ochsenzunge	Anchusa officinalis	Waldmeister	Galium odoratum
Odermennig	Agrimonia procera	Waldveilchen	Viola
Kuckuckslichtnelke	Lychnis flos-cuculi	Waldvergissmeinnicht	Myosotis sylvatica
Pechnelke	L. viscaria	Waldwachtelweizen	Melampyrum sylvaticum
Pippau	Crepis	Wasserdost	Eupatorium cannabinum
Rainfarn	Tanacetum vulgare	Wegwarte	Cichorium intybus
Rainkohl	Lapsana communis	Weidenröschen, Berg-	
Ruhrkraut	Gnaphalium sylvaticum		Epilobium montanum
Schaumkraut, Wiesen-		Weidenröschen, Schmalblättriges	
	Cardamine pratensis		E. angustifolium
Schaumkraut, Spring-	C. impatiens	Weinbergsträubel	Muscari racemosum
Sauerampfer	Rumex acetosa	Weißer Pestwurz	Petasites albus
Sauerklee, Wald-	Oxalis acetosella	Weißwurz, Vielblütige	
Sauerklee, Europäischer			Polygonatum multiflorum
	O. fontana	Wiesen-Goldstern	Gagea pratensis
Schafgarbe	Achillea salicifolia	Wilde Möhre	Daucus carota
Scharbockskraut	Ranunculus ficaria	Winterling	Eranthis hyemalis
Schattenblümchen	Maianthemum bifolium	Witwenblume, Wald-	Knautia dipsacifolia
Schneegöckchen	Galanthus nivalis	Wolfsmilch	Euphorbia
Schöllkraut	Chelidonium majus	Wolfstrapp	Lycopus europaeus
Seerose	Nymphaea	Zweiblütiger Blaustern	
Seifenkraut	Saponaria officinalis		Scilla bifolia
Siebenstern	Trientalis europaea		
Sitter, Breitblättrige	Epipactis helleborine		
Spitzwegerich	Plantago lanceolata		
Springkraut, -Großes	Impatiens noli-tangere		
Springkraut, -Kleines	I. parviflora		
Springkraut, Drüsiges	I. glandulifera		
Storchschnabel, -Pyrenäen			
	Geranium pyrenaicum		
Storchschnabel, -Stinkender			
	G. robertianum		
Storchschnabel, Wald-			
	G. sylvaticum		
Taubenkropf	Cucubalus baccifer		
Taubnessel, -Weiße	Lamium album		
Taubnessel, Purpurrote			
	L. purpureum		
Taubnessel, Gold-	Galeobdolon luteum		
Große Telekie	Telekia speciosa		



Abbildung 4: Fruchtstand des Odermennig

(Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Gemeiner\\_Odermennig](https://de.wikipedia.org/wiki/Gemeiner_Odermennig))



Abbildung 5: Breiblättrige Sitter



Abbildung 6: Telekien mit Tagpfauenauge

(Quelle: <https://rennstieggartenoberhof.de/bluetenkalender/>)



Abbildung 7: Weißwurz



Abbildung : Roter Fingerhut



Abbildung 9: Wegwarte

**Gehölze**

*Bäume / Nadelbäume*

Douglasie	Pseudotsuga douglasii
Eibe	Taxus baccata
Fichte	Picea abies (auch Rottanne)
Kiefer, Gemeine	Pinus silvestris
Kiefer, Schwarz-	Pinus nigra
Kiefer, Weymouths-	Pinus strobus (auch Strobe)
Lärche	Larix decidua
Tanne, Weiß-	Abies alba

Tanne, Silber-

Abies concolor (auch Concolor- oder Grautanne)

Tanne, Nordmanns-

Abies nordmanniana

*Bäume / Laubbäume*

Ahorn, Berg -  
 Ahorn, Eschen-  
 Ahorn, Feld-  
 Ahorn, Spitz-  
 Aspe

Acer pseudoplatanus  
 Acer negundo  
 Acer campestre  
 Acer platanoides  
 Populus tremula (auch

	Zitterpappel)		Crategus monogyna
Bergulme	Ulmus glabra		
Birke, Moor-	Betula pupescens	<i>Sträucher</i>	
Birke, Sand-	Betula Pendula (auch Gemeine oder Hängebirke)	Besenginster	Cytisus scoparius
Eberesche	Sorbus aucuparia (auch Vogelbeerbaum)	Brombeere	Rubus fruticosus
Edelkastanie	Castanea sativa	Faulbaum	Rhamnus frangula
Eiche , Rot-	Quercus rubra	Hartriegel	Cornus sanguinea
Eiche, Stiel-	Quercus robur	Haselnuss	Corylus avellana
Eiche, Sumpf-	Quercus palustre	Heidekraut	Calluna vulgaris
Esche	Fraxinus excelsior	Heidelbeere	Vaccinium myrtillus
Goldregen	Laburnum anagyroides	Himbeere	Rubus idaeus
Hainbuche	Carpinus betulus	Holunder, Hirsch-	Sambucus racemosa
Kirschpflaume	Prunus cerasifera (in Sachsen auch Sterninkel)	Holunder, Schwarzer	Sambucus nigra
Linde, Sommer-	Tilia platiphyllos	Hundsrose	Rosa canina
Linde, Winter	Tilia cordata	Liguster	Ligustrum vulgare
Robinie	Robinia pseudoacacia (fälschlicherweise auch Akazie)	Pfaffenhütchen	Evonymus europaea
Roskastanie	Aesculus hippocotylum	Preißelbeere	Vaccinium vitis idaea
Rotbuche	Fagus silvatica	Schneebeere	Symphoricarpos albus (auch Knallerbsenstrauch)
Salweide	Salix capraea	Stechpalme	Ilex aquifolium
		Waldgeißblatt	Lonicera periclymenum



**Abbildung 10: Eibenstamm mit Stechpalme (Baum des Jahres 2021)**

Schwarzerle	Alnus glutinosa	<i>Farne</i>	
Traubenkirsche, Spätblühende	Prunus serotina	Adlerfarn	Pteridium aquilinum
Vogelkirsche	Prunus avium	Berglappenfarn	Thelypteris limbosperma
Walnuss	Juglans regia	Dornfarn, Schmalblättriger	Dryopteris diladata
Weißdorn, Eingriffeliger		Dornfarn, Breitblättriger	Dryopteris carthusiana
		Frauenfarn	Athyrium filix-femina
		Kammfarn	Dryopteris cristata
		Rippenfarn	Blechnum spicant
		Straußfarn	Matteuccia stuthiopteris
		Wurmfarn	Dryopteris filix-mas
		<i>Moose (u.a. Flechten, Schachtelhalme)</i>	
		Flachmoos	Homalia trichomanoides
		Gabelzahnmoos	Dicranum scoparium
		Goldenes Frauenhaar	Polytrichum formosum
		Mäuseschwanzmoos	Isoetium myurum
		Rotstengelmoos	Pleurozium schreberi
		Sparriges Hainmoos	Rhytidadelphus squarrosus
		Spießmoos	Acrocladium cuspidatum
		Sternlebermoos	Riccia glauca
		Weißpolstermoos	Leucobryum glaucum
		Welliges Katharinenmoos	Atrichum undulatum

Welliges Sternmoos	Mnium undulatum
Widertonmoos	Polytrichum formosum
Zackenmützenmoos	Rhacomitriumheterostichum

An Flechten sind v.a. an dünnen Lärchenzweigen Krustenflechten zu finden. Ich habe aber auch schon 2 mal Bartflechten gefunden, ein Weiser für saubere Luft. Leider sind die Zweige mit den Flechten abgebrochen. Speziell an Steinen sind Trompetenflechten anzutreffen.

An Schachtelhalmen kommt nur der Waldschachtelhalm (*Equisetum sylvaticum*) vor.

#### Gräser (u.a.)

Binse	Juncus spez.
Drahtschmiele	Avenella flexuos
Knäuelgras	Dactylis glomerata
Pfeifengras	Molinia caerulea
Rasenschmiele	Deschampsia cespitosa
Quecke	Elytrigia repens
Waldflattergras	Milium effusum
Landreitgras	Calamagrostis epigejos
Wollige Reitgras	C. villosa
Rohrkolben	Typha latifolia

#### Pilze (u.a.)

Speisemorchel	Morchella esculenta
Kartoffelbovist	Scleroderma citrinum
Fliegenpilz	Amanita muscaria
Grauer Wulstling	Amanita spissa
Perlpilz	Amanita rubescens
Knollenblätterpilz, Grüner	Amanita phalloides
Knollenblätterpilz, Gelber	Amanita citrina
Scheidenstreifling	Amanita lividopallescens
Steinpilz	Boletus edulis
Gallenröhrling, Bitterpilz	Tylopilus felleus
Flockenstielliger Hexenpilz	Boletus miniatoporus
Goldröhrling	Suillus grevillei
Maronenröhrling	Xerocomus badius
Butterpilz	Suillus luteus
Rotfußröhrling	Xerocomus chrysenteron

Rotkappe	Leccinum aurantiacum
Birkenpilz	Leccinum scabrum
Ziegenlippe	Xerocomus subtomentosus
Kornblumenröhrling	Gyroporus cyanescens
Grünspanträuschling	Stropharia aeruginosa
Wiesenegerling, Wiesenchampignon	Agaricus campester
Lacktrichterling	Laccaria laccata
Schopftintling	Coprinus comatus
Glimmertintling	Coprinus astramentarius
Stinkmorchel	Phallus impudicus
Schirmling	Macrolepiota
Kahler Krempling	Paxillus atrotomentosus
Pfifferling	Cantharellus cibarius
Falscher Pfifferling	Hygrophoropsis aurantiaca
Flaschenstäubling	Lycoperdon perlatum
Wollschwamm	Lactarius vellereus
Fichtenreizker	Lactarius semisanguifluus
Eichenmilchling	Lactarius quietus
Grasgrüner Täubling	Russula aeruginea
Speisetäubling	Russula vesca
Stockschwämmchen	Kuehneromyces mutabilis
Holzritterling	Tricholomopsis rutilans
Graublättriger Schwefelkopf	Hypholoma capnoides
Grünblättriger Schwefelkopf	Hypholoma fasciculare
Hallimasch	Armilariella mellea
Wurzelnder Händling	Calocera viscosa
Austernseitling	Pleurotus ostreatus
Krause Glucke	Sparassis cripa
Becherling	Galactinia



**Abbildung 11: Zwergerdstern**

(Quelle: [https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Geastrum\\_minimum\\_111569.jpg](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Geastrum_minimum_111569.jpg))

Klebriger Hörnling	Calocera viscosa
Erdstern	Gaestrum
Koralle	Ramaria
Feuerschwamm	Phellinus
Lackporling	Ganoderma

Diese Liste ist nicht vollständig. Es gibt noch zahlreiche Täublings- und Porlingsarten, die zum Teil schwer zu bestimmen sind. Einzelne Arten sind sehr selten anzutreffen, wie z.B. Strubbelkopf, Kornblumenröhrling und Rotkappe.



Abbildung 12: Strubbelkopf



Abbildung 13: Kornblumenröhrling

Zunderschwamm	Fomes fomentarius
Tramete	Trametes
Zaunblättling	Gloephyllum sepiarium
Birkenporling	Piptoporus betulinus

Der schmackhafte Schopftintling oder Spargelpilz wurde durch den Waldwegebau mit Kalksplitt „eingeführt“.

Gohrischer Heimathefte - Nr. 2

## Entwicklungen in der Tierwelt von Gohrisch

A. Herold, J. Schmieder

Für dieses Thema gibt es außer den Veröffentlichungen zur gesamten Sächsischen Schweiz von H. Förster (1938), R. März (1957), R. Hertel (Hrsg., 1982), H. Riebe und U. Augst (2003) kaum aktuelle Aufzeichnungen zu Gohrisch und seiner näheren Umgebung. Somit lässt sich das Wichtigste nur aus eigenen Beobachtungen oder mündlichen Berichten zusammentragen.

Die älteste schriftliche Erwähnung über die Tierwelt des Ortes können wir aus dem Jahre 1560 entnehmen. Da reichten die Gohrischer Bauern mit den umliegenden Orten eine Petition beim Landesherrn Kurfürst Moritz ein und bitten darum: *„ein niedriges Zäunlein aufzurichten und zu bauen, damit wir uns ein wenig des Schadens vor den Wildschweinen erwehren (können) ...“*.

Johann Gabriel Süsse schreibt dazu 1755 in der „Historie des Städtgens Königstein“ (S. 213):

*„... (Gohrisch) liegt südwärts auf der Höhe, der Lage der Häuser nach, ... mitten in der Waldung und also auch mit seinen Feldern und Gärten mitten in der Wildbahn, daher die Eigenthümer gegen das Wild, so allda oft bey etliche zwanzig Stücken beisammen gehen, Tag und Nacht zu Felde liegen müssen.“*

Zeigen doch auch Flurnamen und kurfürstliche Abschusslisten in welchen Mengen es in alter Zeit diese Tiere gegeben hat und welche Schäden Wildschweine auf den Feldern verursachten (s. Dietrich – Wirtschaftsgeschichte der Sächsischen Schweiz, I. Teil, S. 13/14). Aber in der gesamten Gegend wurde vorerst das letzte Wildschwein 1910 geschossen (Förster, H. – Aus der Tierwelt ...). Auch bei uns gab es diese Tiere erst nach dem 2. Weltkrieg um 1950 wieder.

Rotwild ist nachweislich auch auf Gohrischer Flur erlegt worden, hat sich aber wohl anfangs des 20. Jh. in die größeren Wälder auf Cunnersdorfer Seite zurückgezogen. Sporadisch tauchten Ende des 20. Jh. einzelne Tiere auf, vor allem in der Zeit, als das

Waldsterben in den 1970-er und 1980-er Jahren besonders das Erzgebirge heimsuchte.

Das Niederwild – Hasen und Rebhühner – nahm mit dem Zusammenlegen der Felder nach der Gründung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG's) rasch ab. Während die Rebhühner schon vor dem Ende des 20. Jh. völlig verschwanden, halten sich bis heute noch vereinzelt Hasen. Bis nach der Mitte des 20. Jh. galten sie gar durch ihre Häufigkeit als Schädlinge. Dann fehlte dem Niederwild jegliche Deckung und das Verschwinden von Feldrainen und -gehölzen, die Großfelderwirtschaft, die Bearbeitung der Flächen mit Großmaschinen und Chemikalien sind in ihrer Gesamtheit dafür verantwortlich.

Selbst das Rehwild hat stark abgenommen gegenüber der 1950-er Jahre, als wir als Kinder oft Rehe „belauscht“ und gezählt haben. Diesen „Feinschmeckern“ ist die früher vielfältige Nahrung auf den Feldern weggefallen.

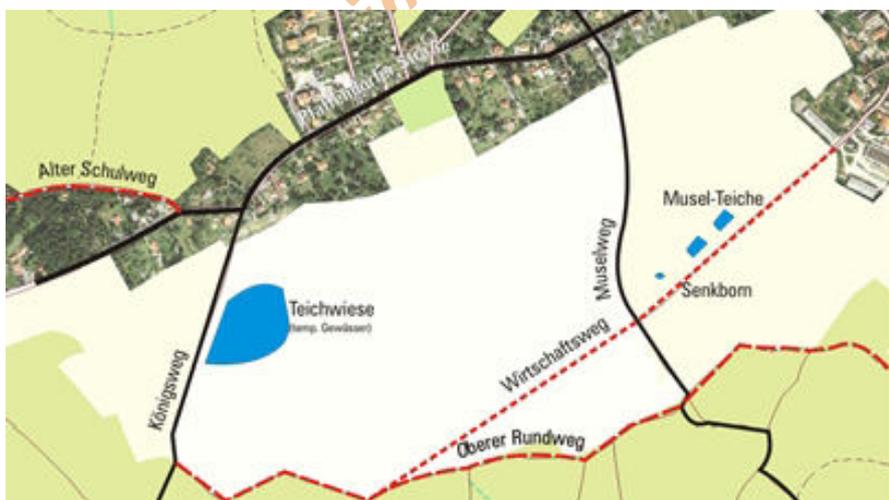
Eidechsen huschten an sonnenbeschienenen Waldrändern raschelnd davon. Man hört keine mehr und sieht noch seltener ein Exemplar. Stark gefährdet sind alle Lurche und Reptilien. In Massen trafen sich zur Laichzeit besonders Erdkröten („Hutschken“) in den Teichgewässern und dem Schwimmbad. Auch jetzt noch kann man im und am Hörnelteich etwa Mitte/Ende März große Mengen paarungsbereite Erdkröten beobachten. Abbildung 1 zeigt dazu ein Krötenpärchen mit dem Männchen huckepack auf dem Weg zum Hörnelteich.

Durch die Arbeit auf Großflächen nach der Gründung der LPG und die eingearbeitete Drainage um 1960 wurde ein größeres Terrain im Flurort „Folgen“ biologisch verändert. Die kleinen temporären Gewässer hatten diese Hochfläche belebt. Vereinzelt konnten hier Frösche beobachtet werden.

Der Hörnelteich – war ursprünglich im Frühjahr eine Senke mit einer wassergefüllten Feuchtwiese – er wurde 1994 ausgebaggert und gestaltete sich



**Abbildung 1: Krötenpärchen auf dem Weg zum Hörnelteich** (Bildautor: D. Scharnweber)



**Abbildung 2: Teiche und Nassstellen westlich der Ortslage**

als temporäres Gewässer. Bei der Oberflächensanierung des Hörnelweges wurde 2023 der hintere Teil so angelegt, dass zusätzliches Niederschlagswasser dem Teich zugeführt wird.

Auf der anderen Seite des Ortes verschwand mit der Teichwiese am Königsweg ebenfalls ein temporäres Gewässer, nachdem ein Sickerschacht eingebaut wurde. Auch hier konnten in manchen Jahren verschiedene Amphibien laichen. Die beiden Muselteiche sind neueren Datums (1980-er /1990-er Jahre) und bilden einen kleinen Ersatz.

Positiv ist der vor etwa 10 Jahren angelegte Mini-teich am Weg zur Schönen Aussicht. Hier sind im Frühjahr vor allem Grasfrösche, Kröten und Bergmolche anzutreffen. Die in den privaten Gartenteichen lebenden Bergmolche holt oft die Ringelnatter.

Im Vorjahr wurde eine Amsel beobachtet, die eine ausgewachsene Ringelnatter attackierte, die hatte sich vermutlich an einer noch flugunfähigen Jungamsel vergriffen.

Und: Es gibt verlässliche Hinweise auf das Vorhandensein des Waschbären. Vor Weihnachten haben wir Spuren auf dem Saubadweg entdeckt. Man darf gespannt sein, denn erwünscht ist der Neubürger kaum. Auch der Marderhund ist im Rietzschgrund schon gesehen worden. Ja, der Dachs wurde seltener, dafür sind die Füchse ziemlich vertraut geworden.

Zu den Wildschweinen; deren Zahl nimmt rasant zu, da sie auch schwer zu bejagen sind. Ihre Bestandsdichte verdanken sie einmal den Dickungen, die bis zur Wende auf den Kahlschlägen entstanden (hier waren sie sicher) und zum anderen den großen Maisschlägen. Hier sind sie nicht nur sicher, sondern können leben wie die Made im Speck.

Es gibt noch einige Greifvogelarten, z.B. Mäusebussard, Milan, Habicht und Sperber und den Waldkauz.

Was uns ärgert; viele private Grünflächen werden behandelt, als würde am nächsten Tag darauf ein Golfturnier stattfinden. Kleinlebewesen, wie Spinnen, Grashüpfer, Käfer werden dem Schönheitswahn geopfert und leider gibt es immer mehr Menschen, denen der Artenverlust nichts ausmacht!

Dass nicht jede Naturschutzmaßnahme sich für die gesamte Umwelt positiv auswirkt, zeigt folgendes Beispiel: 1980 hatten sich Wacholderdrosseln in zwei Kolonien in Gohrisch neu angesiedelt. Davon befand sich die eine im Waldgebiet hinter dem damaligen Schwimmbad, die zweite auf Kühns Berg. Da die erste lockere Kolonie im Wald neben meinem Grundstück lag, waren die Tiere gut zu beobachten. Man sah, wie sie ihre Kolonie bewachten und jede vorbeifliegende Elster oder Krähe attackierten, oft von mehreren ausgeführt. Das ging

ein paar Jahre gut. Dazu ein Zitat aus dem Internet (<https://www.jagd.it/tag/wanderfalke/>):

*„Von 1989 bis 1996 wurden am Lilienstein über siebzig in Gefangenschaft vermehrte junge Wanderfalken ausgewildert – als Ergebnis siedelte sich schon 1992 ein erstes Wanderfalkenpaar an. Im folgenden Jahr brüteten drei Paare erfolgreich und zogen fünf Jungfalken auf. 1996 lebten fünf und 1997 schon zehn Wanderfalkenpaare im Elbsandsteingebirge.“*

Zu den häufigsten Beutetieren des Wanderfalken zählen in Mitteleuropa unter anderem Tauben, Krähen, Stare und Drosseln.

Und genau zu dieser Zeit verschwanden die Wacholderdrosseln, denn bei einer (Sturzflug)-Geschwindigkeit bis zu 250 km/h sind 2 – 3 km Luftlinie vom Lilienstein nach Gohrisch gar nichts. So etwas passiert dann eben, wenn biologische Systeme – hier die Wanderfalken – isoliert betrachtet werden.

Seit 2015 brütet ein Schwarzstorchpaar am Papstein und hat dort bis 2019 in der Regel jedes Jahr 3 Jungstörche aufgezogen. Der Lebensraum für dieses Paar ist beachtlich, vom Königsteiner Hafen



**Abbildung 3: Schwarzstorch P600 im Gartenteich**

über das untere Biela- und Krippental bis nach Reinhardtsdorf reicht der Aktionsradius. Das Männchen mit der Ringnummer P600, welches einst in Tschechien nahe der Kirnitzsch das Licht der Welt erblickt hatte, hat sich auf die Goldfische in den Gartenteichen von Gohrisch spezialisiert. Es ist dabei erstaunlich vertraut geworden und sucht die Teiche regelmäßig auf, bis der Besatz an größeren Fischen aufgebraucht ist.

Anders der Haussperling, den besonders Bauern und Häusler als „Futterdiebe“ im Hühnerhof nicht gern sahen und der den Meisen die Nistkästen streitig machte, er ist mancherorts rar geworden oder ganz verschwunden. Übrig geblieben sind die kleineren Feldsperlinge.

Sein größerer Verwandter hat sich als „Begleiter“ der früher üblichen und nur noch selten anzutreffenden ländlichen Kleintierhaltung heute mehr in den Städten angesiedelt. Auch Krähen tauchen bei uns nur vereinzelt auf, wo sie doch vor Jahren oft durch ihre Anzahl große Schäden schon beim Ausbringen der Saat anrichteten. Wir finden sie heute mehr in der Nähe der Abfallhalden unseres Wohlstandsmülls.

Der Bestand an Feldlerchen ist deutlich reduziert, da sie als Bodenbrüter in fortwährenden Mais- und Rapsbeständen nicht brüten können.



**Abbildung 4: Rauchschwalbennest in der Scheune von Ortslistenr. 8B (Bildautor D. Scharnweber)**

Etwa 1990 blieben in Gohrisch die Mauersegler aus. Den Rauchschwalben fehlen die Tierställe und der Schlamm zum Nestbau. Die letzten Mehlschwal-

ben werden vergrault, weil sie außen am Haus bauen und dort ein paar „Scheißerchen“ fallen lassen. Ein positives Beispiel findet sich *in* der Scheune von Ortslistennummer 8B (Neue Hauptstraße 113). Dort werden dank eines Einfluglochs im Scheunentor seit Jahrzehnten alljährlich Rauchschwalben beherbergt und als Glücksbringer hochgeschätzt.



Abbildung 5: Zilpzalp oder Weidenlaubsänger

Der Kuckuck wird - z.B. im Bereich der Folgen - selten gehört, weil seine „Wirtsvögel“ durch den Klimawechsel ihre Brutzeiten verschieben und auch immer weniger werden. Und wo sind eigentlich die früher allgegenwärtigen Stare und ihre Schwärme geblieben – sie fallen im Frühjahr noch immer in Gärten ein, aber in reduzierter Zahl im Vergleich zu den 60-er Jahren.

Die folgenden Arten traten immer schon nicht so häufig in Erscheinung, wurden jedoch noch seltener oder verschwanden ganz, vielfach von den meisten Menschen gar nicht wahrgenommen: Gelbspötter, Baumpieper, Girlitz, Grauschnäpper, Wintergoldhähnchen, Sommergoldhähnchen, Klappergrasmücke, Dorngrasmücke, Sumpfrohrsänger, Heckenbraunelle, Turteltaube, Zilpzalp, Waldlaubsänger, Fitis, Türkentaube, Gartenrotschwanz, Grauspecht, Kleinspecht, Mittelspecht und Baumläufer (nicht mit Kleiber verwechseln).

Noch sind Schwarz- und Grünspecht erfreulicherweise zu sehen und zu hören. Auch Amsel, Singdrossel sowie Rotkehlchen sind – wenn auch mengenmäßig schon etwas eingeschränkt – seh- und hörbar. Bei den Meisen gibt es Unterschiede. Obwohl

Kohl- und Blaumeise noch überwiegen, sind jedoch Nistkästen immer weniger bebrütet. Rückgang? Auffallend seltener sieht man jetzt Hauben-, Tannen-, Schwanz-, Sumpf- oder Weidenmeise sowie Spechtmeise (Kleiber). Von den „Rotschwänzen“ ist meistens nur der graue Hausrotschwanz zu finden. Der sonst immer in Ortschaften so häufige Trauerfliegenschnäpper wird plötzlich auch erschreckend rar, die Goldammer seltener, und den Buchfinken hört man nicht mehr so wie früher üblich an vielen Standorten und dort gehäuft. Von den ursprünglich relativ häufigen Mönchs- und Gartengrasmücken sind die letzteren auch schon deutlich spürbar in ihrer Anzahl geschrumpft. Freude bereitet es, ab und zu noch einen Zaunkönig mit seinen steil aufgestellten Schwanzfedern durch Gebüsch in Bodennähe huschend zu beobachten – ein kleiner Kerl mit erstaunlich großer Stimme.

Die Elstern sind übrigens erst in den 1940-er Jahren bei uns aufgetaucht. Ihre Anzahl hat nur scheinbar zugenommen, denn sie haben ihren Aktionsbereich in die Ortschaften verlegt und die sonst große Scheu vor dem Menschen verloren. Dafür sind hin und wieder erfreulicherweise Kolkkraben zu hören und zu sehen.

Wer ein wenig mit offenen Augen das „Futtergeschäft“ über lange Zeit hinweg im Winter beobachtet hat und beurteilen kann, wird feststellen, dass auch am Futterhaus seit Jahren zunehmender Individuen-Mangel angesagt ist. Es erscheinen aber zur Fütterung außer den üblichen Meisenarten, Amseln, Gimpeln, Feldsperlingen auch noch Kernbeißer, Stieglitze, Grünfinken, Buchfinken, Zeisige, Goldammern (vereinzelt am Bodenfutter) und als Wintergast aus dem Norden die Bergfinken. Haussperlinge sind immer noch „im Programm“. Wir konnten schon als Kinder noch die Haussperlinge im Sand „baden“ sehen („Dreckspatz“).

Im Sommerhalbjahr stehen immer mehr Nistkästen leer, und immer weniger heimische Gehölze werden in den Gärten für die Freibrüter (Nistmöglichkeit, Nahrungsspender) geduldet.

Auch einige Säugetiere sind nicht mehr zu sehen. Wer hat noch einen Dachs beobachtet? Auch die

Igel sind kaum noch zu sehen. Scheinbar verschwunden sind auch kleinere Raubtiere wie das Wiesel. Selbst der Steinmarder, der sich gern in Gebäuden eingenistet hat, ist nicht mehr so präsent. Mäuse, für viele Tierarten die Hauptnahrung, sind nicht mehr überall zu finden. Besonders die Hausmaus hat es schwer, in die fest gebauten neuen Häuser einzudringen und „heimisch“ zu werden.

Die Veränderungen in der Nutzung von Grund und Boden, indem kaum noch Gemüsegärten, „Heu“-Wiesen und Sandwege zu finden sind, die den Autostellplätzen, Carports, Garagen, Sitzecken, befestigten Wegen und Flächen weichen mussten, lassen den kleinsten Lebewesen, den Insekten, Käfern, Schmetterlingen, Spinnen, Libellen kaum noch Raum.



**Abbildung 6: Waldbrettspiel an Kleinem Springkraut**

Libellen sind im Larvenstadium von Wasserstellen abhängig und hatten sich nach dem Ausbau des Hörnelteiches zeitweilig sehr vermehrt. Aber in welchem Gewässer außer dem Hörnelteich sind noch Wasserflöhe, die zur Nahrungskette vieler Wassertiere gehören, zu finden? Wasserflöhe sind von großer ökologischer Bedeutung, vor allem als Futter für Fische.

Grillen und Heuschrecken, die auf den natürlichen Wiesen nach allen Seiten davonspringen, sind ganz

selten geworden. Man hört kaum noch ihre abendlichen „Lockgesänge“, die auch oft erhöht aus Sträuchern und von Bäumen ertönt. Daran sind vorwiegend die rotierenden Rasenmäher Schuld. Vielen Schmetterlingsarten fehlen außer den blühenden Wiesen oft die wichtigen Futterpflanzen für das „Jugendstadium“ (Raupen). Die Brennnessel allerdings ist durch den zunehmenden Stickstoffeintrag vielerorts auf dem Vormarsch, was sich günstig auf die Tagfalterpopulation (Pfauenauge, Kleiner Fuchs) auswirkt.

Dramatisch ist es für die Honigbienen, die außer mit fehlender Tracht mit der eingeschleppten Varroa-Milbe zu kämpfen haben und immer wieder von Agro-Chemikalien geschwächt oder gar getötet werden. Zum jetzigen Zeitpunkt gibt es in Kurort Gohrisch nur noch wenige Bienenvölker.

Selbst die verhasste Stubenfliege ist selten geworden. Früher kam keine Wohnung ohne aufgehängten Fliegenfänger aus.

Das alles hängt natürlich auch mit der fast völlig verschwundenen Tierhaltung zusammen. Die Kleintierhaltung mit Hühnern betrifft in Gohrisch zurzeit nur wenige Grundstücke, Schafe drei Grundstücke und Ziegen ein Anwesen. Die Anzahl der Kaninchenhalter ist nicht einschätzbar, dürfte aber nicht über eine Handvoll hinausgehen. Da 2008 sämtliche Rinder in den Stall nach Reinhardtsdorf-Schöna kamen, ist Kurort Gohrisch seither „rinder-“ und „mistfrei“.

## Die Rothe Kohlige

A. Herold

Bereits in den 1930-er Jahren hatte mein Vater Albert Herold (1902-1948) sich mit einer Ortschronik beschäftigt und damit begonnen, einige Fakten zusammenzutragen. Krankheit, Krieg und früher Tod stoppten diese Arbeit.

U. a. entdeckte ich bei ihm die Notiz: „Hinter dem Grundstück Klug (Pfaffendorfer Str. 67) befand sich ein Köhlerfleck“.



**Abbildung 1: Überlagerung der Sächsischen Meilenblätter mit aktueller Karte - Roter Kreis umrandet Rothe Kohlige**

Darunter ist ein Flurort zu verstehen, an dem man Holzkohle herstellte, der aber keine Bezeichnung, keinen Namen hatte. Hierzu muss man wissen, dass Gohrisch im frühen 19. Jahrhundert nur aus wenigen Häusern bestand, die sich im Bereich der heutigen Neuen Haupt-/Königsteiner Straße (von Abzweig Papstdorfer Straße bis zur späteren Sennerhütte) und zum letzten Grundstück (heute) Klug an der Pfaffendorfer (Pladerberg-) Str. befanden.

So schreibt Albert Schiffner 1840: „Gohrisch hatte 1834 = 21 Häuser und 111 Einwohner.“

Auf den Meilenblättern - dem Ergebnis der von

1780 bis 1806 durchgeführten topographischen Landesaufnahme von Sachsen unter Friedrich Ludwig Aster (1732-1804) - ist der Begriff *Rothe Kohlige* eingetragen.

Abbildung 1 zeigt eine Überlagerung der Meilenblätter mit aktuellen Karten im Kartenforum der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB) (<https://kartenforum.slub-dresden.de/>). Es

ist gut erkennbar, dass das Zentrum der *Rothe(n) Kohlige* etwa mit dem Parkplatz westlich der Kleingartensparte nördlich der Pladerbergstraße übereinstimmt (GPS-Koordinaten 50.91391N, 14.09752E). Diese Stelle liegt nur etwa 400 m von dem durch meinen Vater vermuteten Köhlerfleck entfernt, so dass es sich um diesen handeln dürfte.

In dem Topographischen Atlas des Königreiches Sachsen (sogenannter Oberreit'scher Atlas) von Jakob Andreas Hermann Oberreit (1777 - 1856) erscheint der Begriff *Rothe Kohlige* jedoch bereits nicht mehr.

Die Skizze in Abbildung 2 gibt zusätzlich eine ungefähre Orientierung zum Grundstück Klug und vermerkt das Wassereinzugsgebiet des Areals. Dabei sind die Wege- und Straßenbezeichnungen - außer Pladerbergstraße - späteren Datums und die dunkel schattierten Flächen weisen auf zu Zeiten der Rothen Kohlige vorhandene Waldflächen.

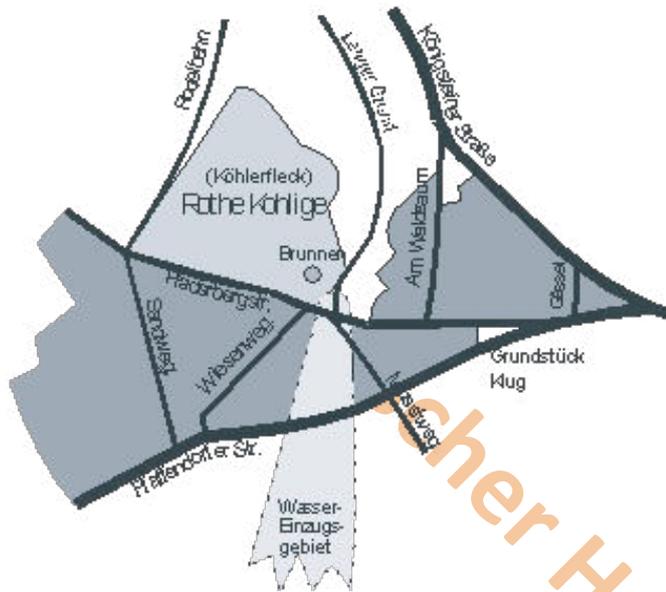
Der Köhlerfleck lag also hier recht günstig:

# mitten im Wald,

# belastete den Ort, obgleich westlich davon gelegen aufgrund seiner Entfernung, kaum durch Rauch,

# lag an der alten Straße Königstein-Gohrisch (Pladerberg),

# man hatte Wasser (s. Wassereinzugsgebiet in Skizze).



**Abbildung 2: Lageskizze mit Wassereinzugsgebiet und Brunnen**

Wasser war für die Köhler zum Leben und für ihre Arbeit wichtig. Ein Meiler brennt je nach Holzmenge acht bis zehn Tage. Danach wird die Glut mit Wasser abgelöscht, und der Meiler muss in Ruhe auskühlen. Hier war Wasser in einem Einzugsgebiet vorhanden, das in einer Senke, die sich schon unterhalb von Petrigs Felsen entwickelt, durch das „Gründel“ (über die „Rottländer“) führt und dem am 8. Juli 2016 umgestürzten Solitär-Ahorn vorbei ungehindert das seinerzeit noch nicht bebaute Gelände an der heutigen Pfaffenbühl Straße bis zum Langen Grund passieren konnte.

In einen dort geteufte Brunnen (am Pladerberg - etwa gegenüber Haus Nr. 38/39) haben wir als Kinder noch kleine Steinchen fallen lassen. Dem Geräusch nach stand er zu dieser Zeit aber schon trocken und war nach der Fallzeit geschätzt 5 Meter tief. Die Öffnung war ein Loch von ca. 15 cm Durchmesser. Wahrscheinlich der Platz für das Saugrohr einer Schwengelpumpe. Da damals in der Nähe noch keine Häuser standen, kann vermutet werden, dass der Brunnen zum „Köhlerfleck“ gehörte. Leider konnten wir bisher die ehemalige Brunnenöffnung nicht finden.

Schwierig zu deuten ist aber die Bezeichnung *Rothe Kohlige*, da dazu in den slawischen Wörterbüchern kaum Anhaltspunkte zu finden sind. Im wendischen Wörterbuch erscheint:

Übername zu mittelhochdeutsch rōt → „rot, rot-haarig“, bildlich jedoch „falsch, listig“.

Da Holzkohle zwar keine echte, aber eine Alternative zur normalen Kohle ist, das heißt, sie hat (bis auf wenige Ausnahmen) die gleichen Verwendungsmöglichkeiten, könnte man so die Bezeichnung mit „Falsche Kohle“ („Schein-Kohle“) übersetzen.

Im Althochdeutschen Wörterbuch steht:

rot\*, ahd., nhd. Rodung; ne. rooting; reißen, graben, wühlen, rafften, kol ahd., nhd. Kohle, Ruß;

Also könnte es auch bedeuten: „Rodefläche für Kohle“ - natürlich Holzkohle.

Die Köhlerei gibt es schon mindestens seit dem man Kupfererz verarbeitet und später aus Eisenerz Roheisen gewonnen hat. Denn nur mit Holzkohle - nicht mit Holz - konnte man ausreichend hohe Temperaturen erzeugen und zugleich die im Eisenerz enthaltenen Eisenoxide reduzieren und damit Roheisen gewinnen.

Die Holzkohlemeilerei war keine Waldwirtschaftsform, die nur um ihrer selbst willen betrieben wurde. Sie war bereits im ausgehenden Mittelalter untrennbar mit dem Kupfererzbergbau sowie dem Eisenerzbergbau in Gottleuba und Berggießhübel und der damit in Verbindung stehenden Erzverhüttung in unserer Gegend verknüpft. Ganze Wälder fielen diesem Gewerbe zum Opfer. Auf die Köhlerstätten weisen noch heute etliche „Kohlwege“.

Auch in unserem Gebiet war eine Anzahl Meilerstätten anzutreffen, die für die Eisenhämmer in Cunnersdorf (Hüttenhofmühle) und Hochöfen und Eisengießereien in Königstein-Hütten brannten. Dahin könnte auch von der Rothen Kohlige geliefert worden sein.

## Der Förstersteig

A. Herold

Über diesen recht interessanten Steig gibt es leider keine schriftlichen Unterlagen. Nach mündlichen Berichten geht er auf den Revierförster Reinhold Patzig zurück. Bekannt von diesem ist nur, dass er Angehöriger einer Freimaurerloge war und etwa 20 Jahre als Forstamtsleiter im Revier Gohrisch arbeitete. Anfang 1947 wurde er wegen seiner Mitgliedschaft im sogenannten „Opferring“<sup>1</sup> aus dem Staatsforstbetrieb entlassen.

Als Revierförster hatte er sich Gedanken darüber gemacht, wie es zu ermöglichen wäre, die schwierig zu begehenden steilen Hänge entlang von Rietzschgrund, Elbtal und Hirschkengrund leichter bei seinen Kontrollgängen aufzusuchen und auch die Jagd dort mit geringerem Aufwand ausführen

zu können. Er konzipierte einen Pirschsteig in halber Höhe des Hanges vom Gohrischer Friedhof bis zur Königsteiner Straße, der vollständig in Königsteiner Flur liegt. Es muss um 1930 gewesen sein, einer Zeit, in der noch viele Arbeitslose zur Verfügung standen, die er beschäftigen konnte.

Dabei hatte er nicht die Absicht, einen Wanderweg zu schaffen; denn der Hangbereich sollte bezüglich der Jagd ungestört bleiben. So ließ er den Steig vor den jeweilig Anschlüssen an den öffentlichen Bereich (Schandauer Straße, Hörnelweg und Hirschkengrund) je nach Topografie 50 m bis 100 m davor enden. Über die Jahre hinweg fanden nur wenige den Steig und er wuchs zumindest in Teilen fast zu.



Abbildung 1: Trasse des Förstersteiges

<sup>1</sup> Opferring: 1927–43; Bezeichnung für die Gruppe von NSDAP-Mitgliedern, die mehr als den geforderten Monatsbeitrag zahlten

Im Laufe der Zeit spülte das an den steilen Hängen abfließende Regen- und Tauwasser an einigen Stellen des Steiges den Boden weg, so dass diese Lücken im Weg zum Teil nur mit einem Steg überbrückbar waren.

Anfang der 1990-er Jahre ergab sich die Möglichkeit, den Steig durch ABM-Kräfte unter der Regie von Revierförster Ullrich ausbessern zu lassen. Dabei wurde ihnen aber nichts von den „versteckten Anschlüssen“ gesagt. Sie meinten es gut und führten den Steig bis an die genannten Wege bzw. Straßen heran. Damit waren die „Zugänge“ nun kein „Geheimnis“ mehr und der Förstersteig wurde zum allgemeinen Wanderpfad.

Inzwischen wächst der Steig - obwohl als Wanderweg interessant und lohnend - leider aufgrund der geringen frequentierung immer weiter zu, die Erosion nagt an ihm, und die kleine Brücke über die Große Hirsch-



**Abbildung 2: Durch den Gebirgsverein angelegte Querung an der Großen Hirschke**

ke ist seit Jahren verschwunden. Da aber die Forstverwaltung nach den anfallenden Forstarbeiten im Rietzschgrund den Steig wieder frei legte, versuchte der Heimatverein auch die Bachquerung an der Großen Hirschke als Übertritt zu sichern (Abbildung 2).

Heimathefte - Nr. 2

## Der Mittelweg

A. Herold, K. Schneider

Der Name scheint sich im Volksmund erst im 20. Jahrhundert herausgebildet zu haben, denn bei Curt Mohr<sup>1</sup> heißt er um 1900 ganz einfach „Wirtschaftsweg“.

Es gab aber auch schon am Anfang des 19. Jh. die Bezeichnung „Niederer Folgenweg“ (Karte Oberreit, 1824<sup>2</sup>, Karte des Elbstroms 1855<sup>3</sup>) und „der mittlere Folgenweg“ (Topographische Karte 1825<sup>4</sup>),

wobei der „Obere Folgenweg“ der „Hörneltweg“ war und der „Tiergartenweg“ als „Unterer Folgenweg“ bezeichnet wurde. Mit dem Begriff „Folgen“ werden die Ackerflächen auf der NO-Seite des Ortes bezeichnet, deren Urbarmachung erst nach den „Rodeländern“ auf der SW-Seite von Gohrisch „folgte“.

Unser Weg hat schon in alter Zeit eine Bedeutung als Zufahrtsweg zum „Gohrischer Bloß“, einer Anlage zum Hinabrutschen der Baumstämme vom Elbtalrand bis zum Elbufer gehabt. Bloße waren meist gezimmerte, hölzerne Rutschbahnen, die sowohl vom Elbtal aber auch aus dem Kirnitzschtal belegt sind. Da sich im Gohrischer Fall vom Geländesporn nur noch zwei tiefe Rinnen parallel aber etwas schräg zur Falllinie den Hang hinabziehen, bleibt hier die technische Lösung leider im Dunkeln.

Vor 1506, also bevor Gohrisch ein Amtsdorf wurde, benutzten den Mittelweg möglicherweise schon diejenigen Gohrischer Bauern, deren

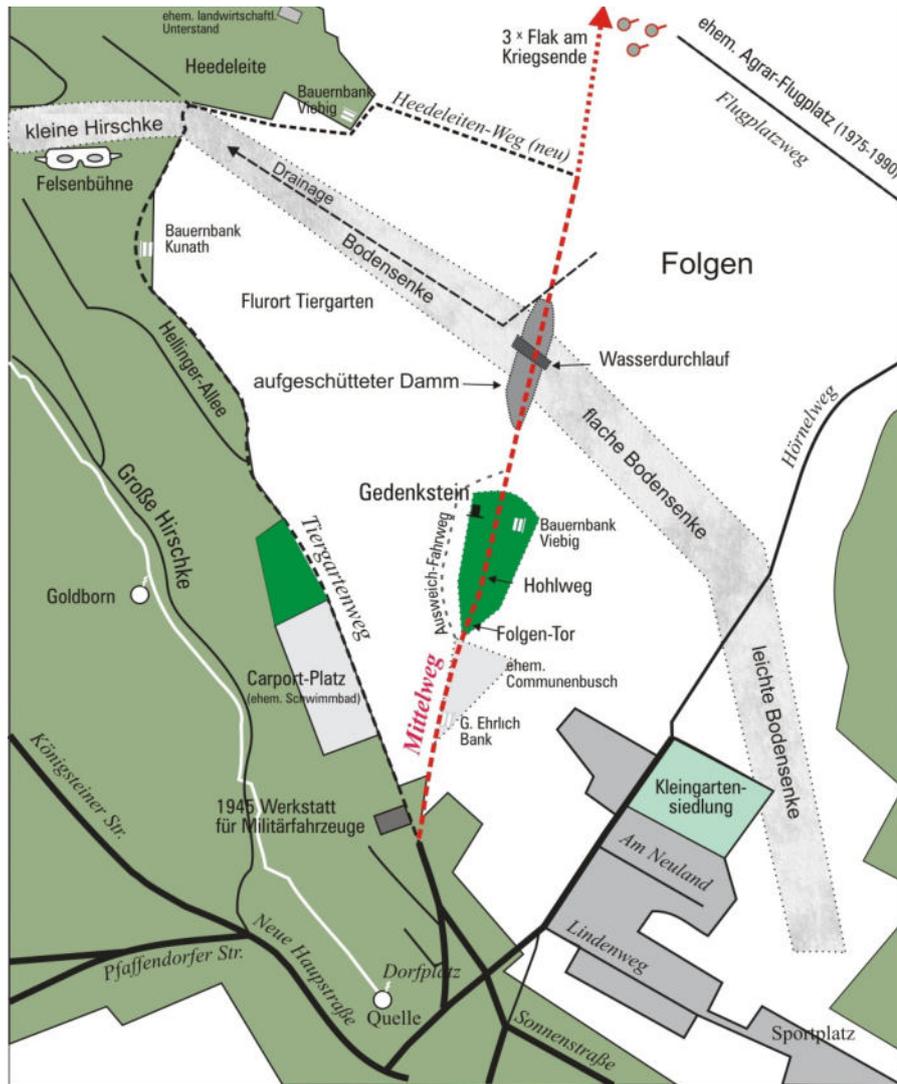


Abbildung 1: Verlauf des Mittelweges

<sup>1</sup> Karte in Mohr, C. „Gohrisch als Sommerfrische und klimatischer Luft-Kurort nebst seiner Umgebung“, 1898

<sup>2</sup> Oberreitscher Atlas von Sachsen, Blatt XI, um 1824

<sup>3</sup> Karte Elbstrom Sect. 13 - 1855

<sup>4</sup> Topographische Karte der Gegend um Königstein, 1:24 000, um 1835

<sup>5</sup> Schneider, K.: Gab es Prossener Felder in der Gohrischer Flur?, Gohr. Anzeiger 2005/6

<sup>6</sup> Karte Elbstrom Sect. 13 - 1855

Güter damals lehensrechtlich zum Rittergut Prossen gehörten und die dort Zinsabgaben und Dienste leisten mussten<sup>5</sup>. Dazu liefen bzw. führen sie diesen Weg (oder aber den Tiergartenweg = Unterer Folgenweg) entlang, dann die „Maltzleite“ hinunter zur Elbe und überquerten den Fluss an der Stelle, wo sich seinerzeit an der „Prossener Elbinsel“ die „Prossener Furt“<sup>6</sup> befand. Dabei nutzten sie angeblich auf der südlichen Seite der Insel einen flachen Flussabschnitt und auf der anderen

Seite mitunter einen Prahm (flache Gierfähre zum Übersetzen von Fuhrwerken).

Ansonsten diente dieser Weg über Generationen als bäuerlicher Wirtschaftsweg zur besseren Erschließung der westlichen Teile der Folgenfelder. Aber die Senke quer über die „Folgen“, die offensichtlich einmal das Wasser für die „Kleine Hirschke“ lieferte, führte auch später immer wieder bei langanhaltendem Regen- oder Tauwetter im Frühjahr lange Feuchtigkeit im Boden. Das machte das Durchqueren dieser Senke mit Fuhrwerken beschwerlich bzw. zeitweise völlig unmöglich. So schüttete man dort einen Damm auf, der heute noch existiert. Das Material dazu stammt aus dem höher gelegenen Flurstück am „Folgentor“. Damit wurden weite anstrengende und kraftraubende Transportwege mit den Fuhrwerken vermieden. Es entstand der Hohlweg, damals allerdings ca. 1 Meter tiefer als heute.

Weiter oben auf der Ebene in Richtung des Ortes bildeten sich ebenfalls zwei große Gräben bzw. Senken. Bei der Aufteilung des Gemeindewaldes 1838 war diese Fläche (ca. 1.800 m<sup>2</sup>) nicht als Ackerland nutzbar und blieb deshalb Gemeindegut: das Flurstück trug daher auch die Bezeichnung „Communbusch“.

In den 1930-er Jahren richtete man hier einen Kleinkaliber-Schießstand ein. Dann aber brach der II. Weltkrieg aus, und die Einwohner nutzten die Senken als „Aschen-“ oder „Scherbelgrube“. In den letzten Kriegswochen hatte der Weg noch eine



**Abbildung 2: Abzweig des Mittelweges am Communbusch**



**Abbildung 3: Flugabwehr-Kanonen (FLAK)-Stellung am Ortsrand**

Funktion als Zufahrt für das Militär, das drei FLAK-Geschütze auf der Höhe der Folgenfelder zum Schutze der Bad Schandauer Elbbrücke aufstellte. Gegenüber der Einmündung des Mittelweges – dort wo heute die beiden letzten Häuser vor dem Caravanplatz stehen - befand sich damals zeitweise unter den Bäumen des Waldes ein Werkstattwagen und ein Reparaturplatz für militärische Fahrzeuge.

Nach dem Krieg erwarb Paul Bachmann ein Grundstück am Mittelweg und machte es urbar. 1993 schenkte es die Erbgemeinschaft Gerhard Ehrlich und Lieselotte Weidner geb. Ehrlich dem Gebirgsverein Heimatfreunde Kurort Gohrisch e. V., der als Dank eine Bank mit Widmung aufstellte.

Damit das Oberflächenwasser in der Senke weiter in die Kleine Hirschke abfließen konnte, hatte man beim Dammbau ein großes Rohr in diesen hineingelegt. Auch beugten die Bauern an dieser Stelle klugerweise der Erosion des Ackerbodens vor, indem sie darauf achteten, dass vor dem Rohr immer eine kleine Wiese blieb (ca. 50 x 50 m) und dahinter dann ein langer Wiesenstreifen bis zum Wald im „Tiergarten“ eine Ausspülung verhinderte.

Nach der Gründung der LPG ließ man diese Feinheiten leider außer Acht. Durch das Zusammenlegen der Felder verschwanden die genannten Wiesenflächen, und die Rohröffnung wurde zugepflügt. Den Weg „radierte“ der Pflug in der hinteren Hälfte



zu einem kleinen Wanderweg zu gestalten. Dazu gab erfreulicherweise auch die Agrargenossenschaft im Rahmen des laufenden Flurneuordnungsverfahrens ihre Zustimmung.

Der Kartenausschnitt aus dem Jahr 1955 auf der vorherigen Seite zeigt, wie das Gemeindeland um 1838 im Bereich des Mittelweges aufgeteilt worden war. Das geschah übrigens durch eine Verlosung.

Der Acker-Landbesitz hatte im Laufe der Zeit – vor allem um das Ende des 20. Jh. – für den Privatbürger seine Bedeutung verloren. Nachdem in der DDR nach 1960 die LPG die Bewirtschaftung übernahm, übernimmt das seit der „Wende“ die Agrargenossenschaft.

Auch das sollte noch erwähnt werden: So bildete schon immer das kleine Wäldchen am Anfang des „Mittelweges“, der den letzten Rest des einstigen Communbusches bildet, mit seinen hohen Kiefern ein natürliches Schmuckstück für den Ort an dieser Stelle. Es stellte einen kleinen Beitrag einer Gohrischer Besonderheit dar, nämlich dass die Besiedelung an vielen Stellen unmittelbar bis an den Wald heranreicht und Gohrisch nicht irgendwo im freien Feld „herumliegt“.

Das hängt damit zusammen, dass der Gemeindewald sich in alter Zeit von hier bis zum Folgentor erstreckte, wie es alte Karten zeigen.

Als nun in den 1970-er/1980-er Jahren der Autoverkehr zunahm, kamen auch immer mehr Besucher des damaligen Schwimmbades mit ihren Fahrzeugen. Jeder suchte selbstverständlich einen Parkplatz. Der damalige Sportplatz war noch für Autos tabu. So stellten viele ihr Gefährt in das kleine Wäldchen unter die Kiefern. Das hatte logischerweise fatale Folgen. Nach und nach bekam der eine oder andere Baum braune Nadeln. Es bestand die Gefahr, dass das kleine Schmuckstück verschwindet.

Um das zu verhindern, schlossen sich einige der Anlieger (Beier, Ulbricht, Henke, Herold) zusammen und handelten. Es wurde die Fläche abgesperrt (mit Genehmigung) und mit dem Oberförster Ullrich verhandelt. Der bot uns amerikanische Murray-Kiefern an, die auf dem Flurort Balz zu dicht standen. Dort gruben wir im nassen Boden eine ganze Anzahl aus, um dann in dem Wäldchen die kahlen Stellen zu füllen. Später erhielten wir noch einige Weymouthskiefern.

Doch bald stellte sich ein Problem heraus. Den Rehböcken behagte das Harz der Kiefern vorzüglich. Vor allem zum Fegen des Gehörns eignet es sich bestens. Es wurde ein mühsamer langer „Kampf“ um den Schutz der Bäume, der bei vielen verloren ging. Nur ein paar blieben, aber für uns das Wichtigste: Das Wäldchen überlebte und schmückt weiterhin unseren Ort an dieser Stelle.

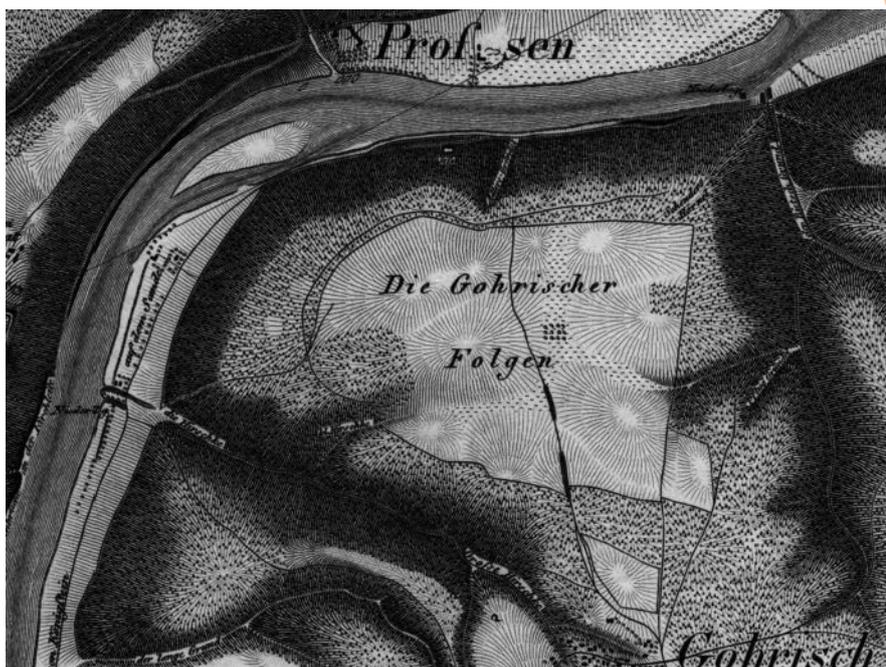


Abbildung 4: Der nördliche Ortsrand vor der Besiedelung des Dorfes (Detail Karte O. v. Odeleben 1830)

## Der Muselweg

K. Schneider

Der Wegename des schon seit 1548 zumindest auf Gohrischer Flur nachweisbaren Weges lässt sich nicht von einem Muselmann ableiten oder mit einem solchen in Verbindung bringen. Im alten Amterbbuch von Pirna aus dem Jahr 1548 steht bei den Gohrischer Rügen (den Rechten und Pflichten): „*Ein freien fahrwegk, welchen man den mußfeldts wegk nenneth, uber die gütter, und über die breithe wissen bies ahn die Elbe herein*“.



Abbildung 1: Die Musellinde - bis 1943

Von dem bekannten Heimatkundler Hermann Lemme (1903 – 1989) wurde in einer brieflichen Mitteilung an den Verfasser um 1985 der alte Wegenamen folgendermaßen gedeutet: „*von althoch-deutsch Mus (= Maus), also übertragen museln (= mühseln, =dahinschleichen)*“. Das begründete Lemme damit, dass im Gegensatz zum Königsweg, welcher von Königstein über den Pladerberg in direkter Linie über den Höhenrücken zwischen Gohrisch und Pfaffendorf als ein Strang des alten A-Weges

von der Burg Königstein nach Böhmen führte, sich der Muselweg in der Gohrischer Dorfflur zwischen Quellmulde, Wald und den Fluren dahinschlängelt. Somit wäre der Muselweg als ein Schleich- oder Nebenweg zu betrachten, der allen diene, die den Hauptweg auf der Höhe nicht nutzen wollten oder konnten.

Schaut man in das Wörterbuch der deutschen Sprache von Jacob und Wilhelm Grimm, findet man auch folgende Deutung: (Bd. 12, Sp. 2737) „*MUSELN, verb. spalten (vergl. das masc. musel): einen Baum museln. das Holz muselt sich schön, spaltet sich gut.*“ usw. Somit könnte auch die übertragene Bedeutung als der gespaltene oder der gegabelte Weg gelten. Da er sich ja tatsächlich unmittelbar nach dem Verlassen der Feldflur in den Cunnersdorf Steig, der als Mühlweg nach Cunnersdorf führte, und in einen direkten Fußweg nach Papstdorf teilt. Dieser Wegeabschnitt südlich vom Gohrischstein wird aber in alten Forstkarten als „Sandweg“ bezeichnet, da er zur alten Sandgrube in der Nähe von Petrigs Felsen führte.

Da „die Musel“ besonders im süd- und mitteldeutschen Raum auch als Bezeichnung für ein starkes Stammstück benutzt wurde, von dem in den alten Sägemühlen, mit damals nur einem Sägeblatt, die Bretter abgetrennt wurden, könnte sich auch ein Hinweis auf den Transport von Holzstämmen (Museln) aus den Gohrischer Wäldern zu den Schneidemühlen in Cunnersdorf oder zur Elbflöße bei Königstein aus dem Wegenamen ableiten lassen.

In der neueren Zeit verlagerte sich die Bedeutung des alten Verbindungs- und Wirtschaftsweges, der noch um 1840 bei der ersten Flurvermessung der Ortsflur zwischen der Pfaffendorfer Straße und dem Balzweg als eigenes Flurstück mit der Nr. 326 ausgemessen wurde, auf einen Spazier- und Wanderweg, der nicht nur den Gästen von Gohrisch Erholung und Landschaftsgenuss bietet. So wird er an manchen sommerlichen Wochenenden von bis zu ca. 300 Wanderern, davon etwa 100 Einwohnern, begangen.

Ein Schmuckstück am Wegesrand war bis zum März 1943 die mächtige, 300 Jahre alte „Muselinde“. Sie war als Baumdenkmal im Naturdenkmalsbuch mit 35 m Höhe und einem Stammumfang in Brusthöhe von 3,46 m eingetragen und stand an der Kreuzung von Kunaths Feldweg (später Viehtriebweg von den Kuhställen der LPG, heute Verbindungsweg vom Muselweg zur Ortsmitte). Leider musste sie gefällt werden, da sie im Sommer 1942 vom Blitz getroffen wurde und eine Gefahr für die Wanderer bildete.

schutzstreifen mit vielen „Sterninkeln“ (in der sächsisch-ländlichen Mundart Bezeichnung für die rote und gelbe Kirschpflaume), Weißdorn sowie die von Gohrischer Schülern unter Leitung von A. Herold und K. Schneider angepflanzte Kastanienallee 1985 (Westseite) bzw. 1986 (Ostseite) wertvolle Elemente im Naturhaushalt am Wegesrand.



**Abbildung 2: Die junge Friedenslinde am Muselweg**

Als nunmehr prächtigster Baum steht die von Karl Gottlieb Blumentritt (1826 – 1893) und seinem Sohn Emil (1857 – 1938) im März 1871 gepflanzte Friedenslinde in Erinnerung an das Ende des Deutsch-Französischen Krieges etwas oberhalb kurz vor dem Waldrand am Weg.

Abgesehen von mehreren aussichtsreichen Ruhebänken sind insbesondere die im Zusammenhang mit dem Stallbau der LPG (als Offenstall nach 1960) entstandenen Anpflanzungen von Wind-

## Wäscheplätze und Holzgasse

A. Herold

Im Jahre 1934 erließ der neue Bürgermeister Friedrich Wauer eine Verordnung, die zeigte, dass er auf Ordnung und Sauberkeit im Sinne der „Sommerfrische“ des Ortes großen Wert legen wird. Er erließ u. a. ein Verbot, unmittelbar an der Straße im Ort Wäsche aufzuhängen oder dort auf der Wiese zu bleichen. Das Bleichen war seinerzeit noch für weiße Wäsche üblich und notwendig. Dabei wurde die weiße Wäsche (meistens Bettwäsche) auf einer sauberen Wiese ausgebreitet, ab und zu mit Wasser aus der Gießkanne übergossen und durch den UV-Anteil des Sonnenlichts, der zur Bildung von Ozon und Wasserstoffperoxid führt, gebleicht.

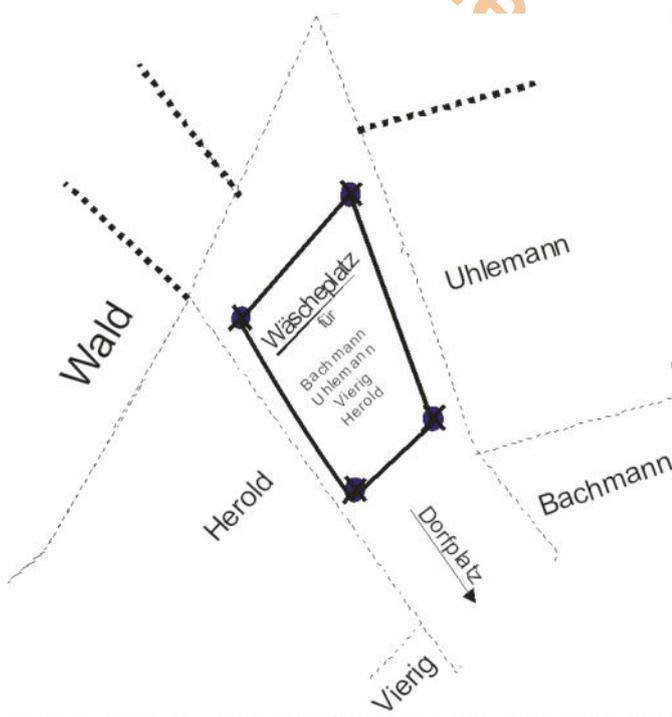


Abbildung 1: Lageplan des Wäscheplatzes

Trotz des oben genannten Erlasses für das Bleichen der „weißen Wäsche“ galten in den abgelegenen Ortsteilen andere „Gesetze“. So hatten z. B. die Grundstücke 178 bis 180 vor ihrem Anwesen auf dem gemeindeeigenen Flurstück einen gemeinsamen Wäscheplatz, wo die Wäsche auch gebleicht werden konnte. Jeder hatte außerdem einen Pfahl für die Wäscheleine beigetragen, damit die Wäsche auch zum Trocknen aufgehängt werden konnte. Geflügel (Hühner, Gänse, Enten usw.) war auf dem

Wäscheplatz verpönt. Sonntags war das Wäschewaschen verboten.

Für die zu jener Zeit noch übliche Holz- oder Kohle-Feuerung brauchte man für den Winter eine größere Vorratslagerung. Friedrich Wauer verbannete sämtliche Feuerholzstapel aus dem innerörtlichen Straßenbereich. Nur an einer Stelle im Ort war das Anlegen von Holzstapeln für Grundstücksbesitzer erlaubt, die keinen Platz im eigenen Grundstück hatten. Dadurch entstand im Volksmund der Begriff „Holzgasse“, der aber keinen Anspruch auf Aktengültigkeit hatte. Es gab dort keine Verbote oder andere Hindernisse. Die dortigen Anwohner hatten schon damals ihr ofenfertiges Holz außerhalb ihrer kleinen Grundstücke gestapelt und mit einem Wetterdach versehen. Niemanden störte das, denn es war einfach so üblich geworden.

Auf der Ostseite der Holzgasse befinden sich noch zwei alte Sandsteinsäulen eines Gartenzaunes. Eine der Säulen enthält die Jahreszahl 1777 und ist damit die zweitälteste in Gohrisch.



Abbildung 2: Sandsteinsäule mit Jahreszahl 1777

## Lageplan vom Dorfplatz

A. Herold, D. Scharnweber

Die nicht mehr ganz aktuelle Skizze zum Dorfplatz in Abbildung 1 enthält auch eine Reihe von historischen Anlagen, die ehemals am Platz vorhanden waren. An diese Anlagen und damit im Zusammenhang stehende Ereignisse und Bedingungen wollen wir mit diesem Beitrag erinnern.

Auf der Skizze ist rechts vom (ehemaligen) Springbrunnen die Lage eines Wasser-Sammelbehälters eingezeichnet - vormals erkennbar als eingezäunter

Hügel. Dieser Behälter wurde über eine in der Skizze eingezeichnete Rohrleitung vom Dorfbrunnen oberhalb des Dorfteiches mit Wasser versorgt. Zum Dorfbrunnen und dessen Freilegung 1989 hatten wir bereits in Heft 1 der Gohrischer Heimathefte ab Seite 61 berichtet.

Der Wassertrog für den Ausfluss aus dem Wasserbehälter (in der Skizze ganz oben) existiert noch, auch wenn sich seine Ansicht im Vergleich zu der

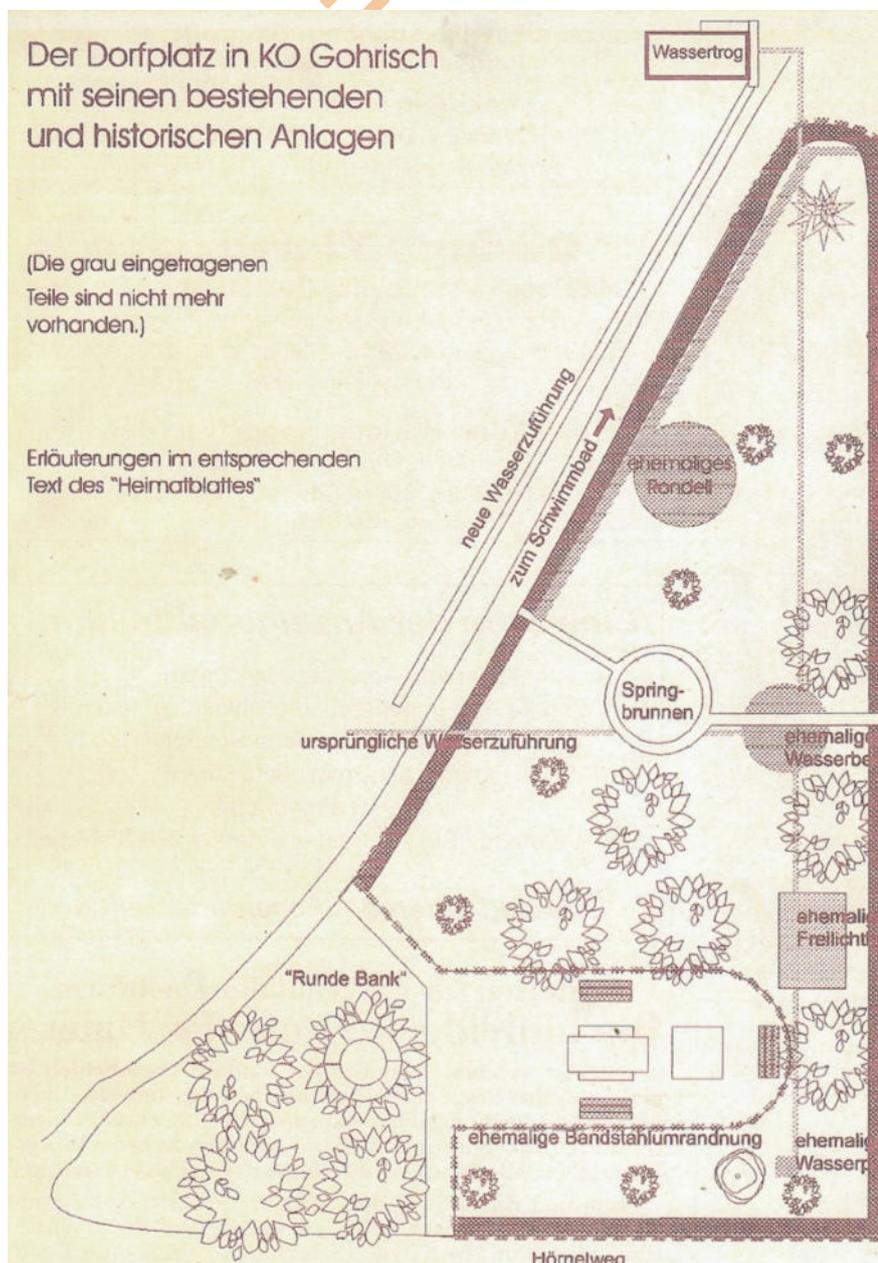


Abbildung 1: Lageskizze des Dorfplatzes



Abbildung 2: historische Aufnahme des Wassertroges

historischen Aufnahme in Abbildung 2 gewandelt hat. Dennoch fließt am Wassertrog auch heute (wieder) Wasser, wenn auch aus einer anderen Quelle.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Wassertrog bis zum Jahre 1905 - seither existiert in Gohrisch eine zentrale Wasserleitung - einen wichtigen Ort der Wasserversorgung für die in dieser Zeit bereits etwa 600 Einwohner Gohrischs darstellte.

Wie es sich gehört, wird auch der Gohrischer Dorfplatz von Linden



**Abbildung 3: "Runde Bank" am Dorfplatz - mit Helga Herold im Vordergrund**

dominiert. Der am schönsten gelegene Baum wird seit langer Zeit von einer "Runden Bank" umgeben. Diese "Runde Bank" hat schon eine längere Geschichte, wie die Aufnahme in Abbildung 3 zeigt.

Entsprechend machte sich Ende der 90-er Jahre eine Runderneuerung, besser Neugestaltung notwendig. Diese neue Bank - mit einem Spruch von Max Bower *"Pflanz einen Baum, und kannst Du auch nicht ahnen, wer einst in seinem Schatten tanzt. Bedenke Mensch, auch Deine Ahnen haben, eh'sie Dich kannten, Dir einen Baum gepflanzt."* mit ihren Protagonisten zeigt die untere Abbildung.

Am rechten Rand der obigen Skizze verweist ein Hinweis auf die Anfang der 80-er Jahre errichtete Freilichtbühne. Diese ist heute nur noch durch die Nähe der Elektroverteilung angedeutet. Zu ihrer Zeit bildete die Freilichtbühne das Podium für viel-



**Abbildung 4: Die neue "Runde Bank" mit wichtigen Protagonisten Ostern 2001**



**Abbildung 5: Freilichtbühne mit festlichem Fah-nenschmuck**

fältige Kulturveranstaltungen, so auch im Rahmen der jährlichen Badfeste, bei denen über 1000 Zuschauer gezählt wurden.

Wichtige aktuelle Objekte des Dorfplatzes wie der Springbrunnen und die 1999 errichtete Sonnenuhr können in diesem Beitrag nicht behandelt werden. Sie sind vorgemerkt für Heft 3.

Unbedingt erwähnt aber werden muss, dass am Dorfplatz und in dessen unmittelbarer Umgebung, eine Reihe *Guter Geister* wohnen, die sich mit viel Engagement um dessen Gestaltung und ordentliches Erscheinungsbild bemühen. Dazu zeigt Abbildung 6 stellvertretend einen dieser *Guten Geister*.



**Abbildung 6: "Guter Geist" am Dorfplatz**

## Erlebnisse beim Kühe hüten

A. Herold

Günter Hofmann (\*1932) war dazumal der Hütejunge vom Bauernhof des Martin Schinke (1885-1964 / Neue Hauptstraße 116). Jeder Bauer hatte einen zuverlässigen Hütejungen als Stammpersonal, meistens einen Schüler der oberen Klassen. Wir anderen gingen dann hin und wieder mit. Das war für uns alle wie ein Stückchen Abenteuer. Es wurde meistens spielerisch gesehen, dieser und jener Unsinn fabriziert, ab und zu heimlich ein kleines Lagerfeuer angezündet, und der eine oder andere versuchte es mit dem Rauchen. Besonders lockte uns jedoch der Anteil der belegten Brote, die der Hütejunge von der Bäuerin mitbekam. Waren diese doch reichhaltiger belegt, als man das seinerzeit von zu Hause kannte und vermochte.

Zu dritt trieben wir an diesem warmen Herbsttag im Jahr 1945 oder 46 die Tiere mit dem üblichen „Horaus“-Rufen an.

Ich entsinne mich auch, dass in der Herde die erste und einzige braunbunte Kuh von Gohrisch war. Einen weißen Kopf hatte sie außerdem. Heimwärts ziehende „Russen“ tauschten sie seinerzeit als Kalbe (Kuh, die noch kein Kalb hatte) gegen eine Milchkuh aus. Sie war auch bald zur „Leitkuh“ geworden, die der Herde voran ging und nach der sich die anderen richteten.

Wir trieben die Tiere auf die kleine Wiese am Mittelweg, dort, wo wegen der häufigen Nässe der Weg hoch aufgeschüttet und mit einem Rohr versehen ist. Die Aufschüttung ist noch da, aber das Rohr heute längst zugeackert. Das Wiesenstück selbst war sehr klein, und so setzte sich jeder von uns an eine Ecke.

Heutzutage zieht man um diese Jahreszeit dann schon einen Pullover über. Aber gerade das war damals eine Rarität. So hatte ich mir anderweitig geholfen, indem ich zwei Oberhemden – ein kurzärmeliges darunter und ein langärmeliges darüber – anzog. Die Sonne meinte es gut mit uns. Jetzt, besonders in der frühen Nachmittagssonne, wurde es mir trotz der Herbstzeit doch zu warm. Also leg-

te ich das kurzärmelige Hemd an meiner Ecke ab, hellgrün sah es aus.

Bald jedoch langweilte uns logischerweise das Alleinsitzen an unseren Plätzen. Wir kamen zusammen, quatschten, spielten und ulkten herum. Aufzupassen gab's nicht viel. Auf der einen Seite befand sich der Damm des Mittelweges und ansonsten nichts Fressbares außerhalb der Wiese. Kaum Gefahr, dass eine Kuh auf das „Ungedeihe“ ging.

„Mein Hemd is' weg!“, entfuhr es mir erschrocken, als ich nach längerer Zeit zu meinem Platz kam. Alles guckte. Günter rannte zielsicher durch die Herde auf „Seppl“ zu und zerrte mit der Kuh um die Wette. Dann hielt er ein tropfendes grünes „Etwas“ in der Hand: eher Netz als Hemd. Ein paar Tränen auf meiner und Lacher auf der anderen Seite.

Ein Jahr später war ich endlich stolzer Besitzer eines fast neuen Pullovers. Eine Kostbarkeit. Ich entsinne mich genau; braun sah er aus, hatte einen Kragen und vorn zwei Knöpfe. Den trug ich, als wir mit Schulfreund Günter Großer (1936 -2024), der beim Bauern Martin Kunath (1910-1975 / Neue Hauptstraße 109) zu jener Zeit Hütejunge war, mitgingen. Diesmal war's auf einem Kleefeld im „Tiergarten“ unterhalb des Schwimmbades.

Wieder verwöhnte uns die Sonne, und der Pullover wurde zu warm. Diesmal legte ich aber das Kleidungsstück – aus Erfahrung klug geworden - wohlweislich seitab und behielt es im Auge. Doch wer kann das schon so lange, wenn er auch spielen will. Und bald hing der Pullover aus einem Kuhmaul. Ich hatte Glück, denn die rechte Schulter war zwar mächtig durchgekaut, nass und etwas grünlich, aber nicht kaputt. So durchnässt konnte ich ihn natürlich nicht anziehen. Also legte ich das gute Stück noch weiter entfernt in die Sonne zum Trocknen. Jedoch mit dem Spürsinn der Kuh hatte keiner von uns gerechnet. So blieb für mich letztendlich nur übrig, mit hängendem Kopf ohne den neuen Pullover nach Hause zu gehen.

Doch einen Trost hatte ich. Ich war beileibe nicht der einzige, dem Kühe in der Hütetätigkeit Kleidungsstücke oder die Schnitten weggefressen hatten.

### *Das Fohlen in der Herde*

Diesmal, es muss 1946 gewesen sein, hatten wir, Günter Hofmann und ich, mit den Kühen des Bauernhofes Schinke keinen weiten Weg gehabt. Nur auf die Wiese, die sich hinter der Scheune befand, an deren Stelle jetzt die Arztpraxis steht, brauchten wir auszutreiben und hüteten dort die Herde. Wo sollte es hier Probleme geben?

Nach vorn begrenzten Scheune und Hof die Weidefläche, nach links der Zaun zum Bauernhof Viebig (jetzt Petzold) und nach rechts der zum Annas Hof und dem Bauernhof Kretzschel (jetzt Schurz). Also setzten wir uns zwischen die Obstbaumreihe, die die Wiese zum Feld als einzige offene Stelle hin abschloss.

Der größte Teil des Nachmittages war vorüber, da tauchte unvermittelt das Fohlen vom Bauernhof Kretzschel unter den Kühen auf. Auf seinem Hof konnte es frei herumlaufen, denn der war ringsum zu. Doch irgendwo musste das Tier eine Lücke gefunden haben und sprang nun unter „unseren“ Kühen herum. Günter wollte es einfangen. Kreuz und quer lief er ihm hinterher. Ich versuchte mitzuhelfen. Es schien das Herumgerenne als Spiel aufzufassen und daran Spaß zu haben. Langsam aber merkte man den Kühen an, wie sie unruhig wurden. Einige, besonders die jüngeren begannen zu „tänzeln“. Doch wir gaben nicht auf.

Da geschah es: Wie auf ein Kommando hatten alle Kühe plötzlich den Schwanz nach oben gerichtet und rasten davon, allen voran das Fohlen. Wir standen geschockt mit der letzten Kuh, die nur humpelnd laufen konnte, auf der Wiese. Sie hatte den Vorgang nicht richtig mitbekommen, weil sie sich gerade unter der Balkenauffahrt befand. Und wer eine durchgehende Rinderherde erlebt, ist heilfroh, wenn er sich nicht in deren Laufrichtung befindet.



**Abbildung 1: Heutige Ansicht des Ortes des Geschehens**

Nach den ersten Schrecksekunden rannten wir hinterher.

Die Tiere waren zum Glück in Richtung Bauernhof um die Scheune gestürmt. Alle wollten vor Erregung zugleich in den Stall (ehemals Post und Sparkasse, jetzt nur noch Geldautomat der Sparkasse) und verklemmten sich in der Türöffnung. An das sonst übliche Saufen am Wassertrog aus Sandstein, der heute noch an gleicher Stelle steht, dachten nur wenige. Das Fohlen aber „kreiselte“ auf Schinkes Hof und wurde schließlich von den Männern eingefangen. Wir standen ein wenig kleinlaut daneben, nicht sicher, bei wem denn nun eigentlich die Schuld lag.

### *Die Herde und das Rübenfeld*

Es wird 1950 gewesen sein. Schulfreund Günter Großer hütete beim Bauernhof Kurt Viebig die Herde. Was lag für uns näher, als hin und wieder mitzugehen. An jenem Tag hatten wir die Tiere zu der kleinen Teich-Wiese am „Königsweg“ ausgetrieben. Das Wetter zeigte sich dazu von seiner besten Seite. Viel Spaß gab es, und die Bauern-„Bemmen“ schmeckten wieder fabelhaft. Schon bei deren Anblick lief einem das Wasser unter der Zunge zu einem kleinen See zusammen und drohte gar überzulaufen.

Die Herde hatten wir an jenem Nachmittag im Allgemeinen im Griff, kleinere „Übertritte“ waren schnell korrigiert. Dann näherte sich die Zeit des Eintreibens. Und wir wussten inzwischen, dass wir

nicht auf dem Königsweg zur Pfaffendorfer Straße treiben sollten, weil an diesem Weg ein Rübenfeld lag. Das bedeutet dann unweigerlich einen oft ungleichen Kampf zwischen Kühen, Rüben und den Hütungen. Also wurde festgelegt, dass wir ein Stück die „Mutzge“ hinunter in Richtung Pfaffendorf und danach um die Wochenendgrundstücke auf die Pfaffendorfer Straße gehen sollten.

Ehe wir uns richtig positionieren konnten, standen bei den „Tänzern“ die Schwänze nach oben und „ab ging die Post“ den Berg hinunter in Richtung „Terrassenhof“. Es gelang uns zum Glück gerade noch, den Großteil der Herde zu halten. Es kann gefährlich sein! Was nun?

Wir trauten uns nicht, mit den anderen Tieren den Weg über den Hang fortzusetzen. So holten wir mühsam die Ausreißer zurück, und machten uns entlang des Königsweges für die „Verteidigung der Rüben“ bereit. Da wir für diese spezielle Aufgabe zu wenige waren, wurde es ein ziemlich aufregender und lebhafter Kampf. War die eine Kuh vertrieben, hatte die nächste schon eine der Runkelrüben im Griff.

Letztlich „gewannen“ wir zwar, konnten jedoch nicht verhindern, dass eine Reihe von Rüben ihr Leben lassen mussten. Unbekannt ist, was schließlich der Bauer zum Schaden gemeint hat.

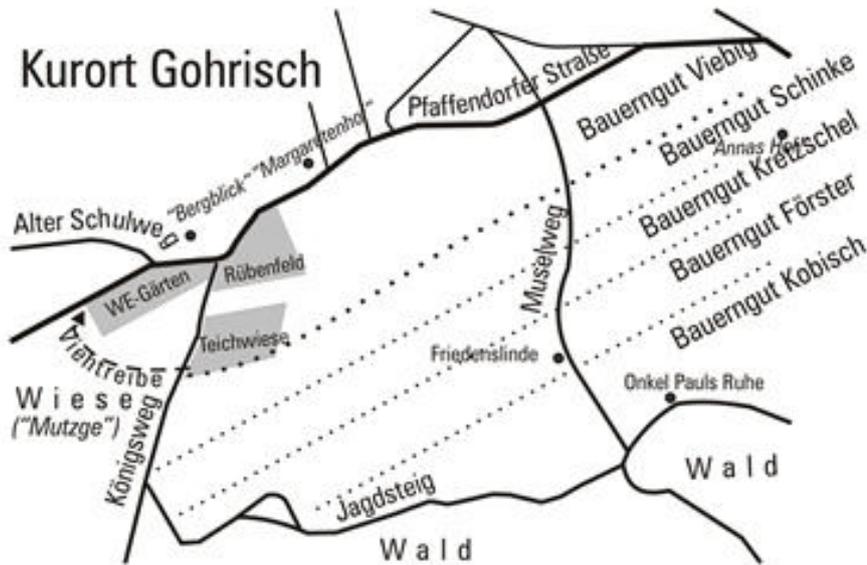


Abbildung 2: Die Lage der Felder in der westlichen Ortsflur

Alle standen bereit, und mit unserem mehrstimmigen „Horein“ kam das Kommando für Mensch und Kuh. Die Tiere hatten das auch gelernt. Los ging es, und die Leitkuh übernahm wie immer die Spitze. Die ersten Meter lief alles problemlos. Als wir aber dann über den Königsweg in Richtung „Mutzge“ zu der abfallenden Wiese kamen, begannen einige – besonders die jungen Rinder – fröhlich zu tänzeln. Der Hang lockte. So etwas sieht sich zwar lustig an, hat aber ernstere Hintergründe. Und die waren uns leider bestens bekannt.

athefte - Nr. 2

## Federn schleifen

A. Herold

Heute schon fast vergessen, hat man doch früher die Federn von Gänsen, Enten und manchmal auch von Hühnern gesammelt. Sie waren der Hauptbestandteil für Kissen und insbesondere die Feder-Deckbetten, denn in der Zeit der Ofenheizung wurden meistens nur ein oder vielleicht zwei Räume geheizt. In den Schlafzimmern dagegen glitzerte manchmal bei starken Frösten der Reif an den Außenwänden. Da war ein gutes Deckbett mit Federn gefragt. In den Wintermonaten trafen sich deshalb eine Anzahl von Frauen, die um den großen Tisch passte, aus der Nachbarschaft, um Federn zu „schleifen“.



**Abbildung 1: Schleifen - bitte nicht husten.**

Viele Grundstücksbesitzer hielten verschiedene Kleintiere zur Eigenversorgung, u. a. Geflügel. Nach dem Schlachten wurden die geeigneten Federn gerupft und konnten so trocken und luftig gelagert im Winter geschliffen werden. Beim Schleifen sollten sie Zimmertemperatur haben. Gereinigt hat man die Federn nicht. Waren die Gänse doch mal zu schmutzig, wurden sie vor dem Schlachten zum Baden ins Wasser getrieben, so reinigten sie sich selbst.

Mühselig war diese Arbeit des Schleifens. Feder für Feder wurde der weiche Flaum, die sogenannten Fahnen von dem harten Kiel getrennt. Der fehlende Kiel dieser Fahnen führt dazu, dass diese im Vergleich zu Daunen eine deutlich geringere

Bauschkraft aufweisen. Die Schwungfedern der Flügel und Steuerfedern vom Schwanz verwendete man nicht, sie waren zu hart.

Man setzte sich um einen großen Tisch, und jede der Frauen nahm sich ein kleines Häufchen. Die Feder wird am oberen Ende zwischen den Fingern der einen Hand gehalten, und mit der anderen Hand zieht man den Flaum von oben nach unten vom Kiel ab. Die Kiele werden einfach unter den Tisch geworfen. Nach stunden- oder gar tagelanger Arbeit hat man genug Fahnen, um damit für die kalte Jahreszeit ein warmes, weiches Bett zu füllen. Die Federkiele wurden auch noch verwendet. Damit hat man z. B. Kniekissen oder eine matrattenartige Unterlage für den Kinderwagen gefüllt.

Die Arbeit des Schleifens sollte möglichst an einem Abend geschafft werden, weil das erneute Ausbreiten der Federn, das Einrichten und schließlich das Säubern des Zimmers sehr aufwendig waren. So gab es dann gegen 24.00 Uhr stets zur Stärkung Kaffee und Kuchen. Übrigens: laut Lachen, Husten und Niesen waren gefährlich und „verboten“.

Diese Schleiß-Abende waren immer eine gute Gelegenheit, sich über den neusten Dorfratsch auszutauschen. Deshalb kamen auch Unbeteiligte gern mal mit hinzu. Da waren diejenigen beliebt, die viel erzählen konnten (Dorfradio). Manchmal wurde extra eine Nachbarin mit dem Hinweis eingeladen, dass sie nicht mit schleifen bräuchte, sie solle nur „Babeln“ (Reden, Quatschen, Erzählen). Möglichst „jede Hausnummer“ kam dabei auf den Tisch: „Wer mit wem, wie oft, wann und wo?“ Alles wurde „durchgekaut“. Es gab zu jener Zeit ja noch kein Fernsehen, das vom „Thema“ abgelenkt hätte. Hier interessierte man sich für das Örtliche, und das erfuhr man aus „erster Hand“ beim Federn schleifen.

## Erwerbsmöglichkeiten für Frauen, Taschengeld für Kinder

A. Herold

Noch in den 1950-er und 1960-er Jahren war es auf dem Dorf für die meisten Frauen besonders schwer, eine Arbeit zu finden. Es war auch noch nicht üblich, dass Frauen einen Beruf erlernten. Bislang war es meist so, dass sie den Haushalt führten, sich um die Kinder sorgten und um das Essen kümmerten. So gab es für sie meistens nur Gelegenheitsarbeiten oder die Frau war „in Stellung“. Das bedeutete, sie arbeitete als Hausmädchen (Reinemachfrau, Hausgehilfin, Zimmermädchen, Dienerin usw.) bei einem Arbeitgeber. Sie konnte dann danach höchsten mit dem erworbenen guten Leumund „punkten“. Schon die Tätigkeit in einem „renommierten Hause“ war da von Vorteil.

Im öffentlichen Bereich dauerte es lange, bis die Frauen beruflich Fuß fassen konnten, außer in Kriegszeiten, wo sie an vielen Stellen die Männer ersetzen mussten.

Arbeitsplätze gab es nach dem II. Weltkrieg vor allem im Gastgewerbe. Auch Post, Lottoannahmestelle, Zeitungskiosk waren gut besetzt. Arbeit bei den Bauern gab es oft nur saisonal. Vor allem in der Herbstzeit beim Kartoffellesen wurden viele Hände gebraucht. Da gab es nicht nur ein paar Mark extra, sondern auch richtig gut und dick bestriechene Leberwurst-„Bemmen“. Das war schon ein Extra auch für uns Kinder, die wir natürlich gerne mitgingen.

Um ein paar Mark extra dazu zu verdienen, bot es sich in unserer Gegend an, in Heimarbeit für die Sebnitzer Kunstblume zu „blümeln“, d.h. Kunstblumen herzustellen. Ich erinnere mich noch genau, dass meine Mutter mehrere Jahre zu den Blümelmacherinnen gehörte: In braunen Pappkisten etwa 80 x 60 cm und 15 cm hoch wurden regelmäßig die Rohmaterialien angeliefert; grünes und braunes Seidenpapier, das noch in Streifen geschnitten werden musste, die ausgestanzten Blatt- und Blütenformen, Bindedraht und natürlich Leim, dessen scharfen Geruch man eigentlich nie so richtig vergisst. Dazu gab es ein Vorlagemuster, nach dem aus dem ganzen Haufen Rohware die fertigen

Blumen zu fertigen waren.

Manchmal, vor allem im Frühjahr, wurden noch Anstecknadeln mitgeliefert, und für unterschiedliche Anlässe, wie den Frauentag (8. März) wurden dann solch kleine Anstecksträußchen gemacht.

Das ‚Blümelbrett‘, ein ca. 60 x 40 cm großes Sperrholzbrett mit etwa 5 cm hohen Randleisten stand immer in Reichweite. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie viel für diese Heimarbeit bezahlt wurde, aber viel kann es nicht gewesen sein und der Arbeitszeitdruck war hoch. Auch habe ich in Erinnerung, dass der Mann, der die Blümel abholte, die Qualität genau kontrollierte, und wenn mal irgendetwas nicht passte, gab es Abzug.

Wir Kinder mussten da schon mal mit anpacken, das Seidenpapier zurechtschneiden oder dann damit die Drahtstiele umwickeln. Die Blätter wurden angeklebt. Manchmal hat es Spaß gemacht, manchmal nicht, denn nach mehreren tausend Blümchen wurde es dann doch für uns echt eintönig.

Aber ein Gutes hatte es für mich doch: Die Rohmaterialien waren immer etwas reichlich bemessen und mit den kleinen übriggebliebenen Knospen konnte ich zusammen mit meinem Vater die Blumenkästen am Bahnhof von meiner Modellbahn recht gut bestücken.

Die Heimarbeit hatte den Vorteil, dass die Frau ihre Aufgaben zu Hause erledigen konnte. Das bedingte natürlich eine gute Zeiteinteilung.

Eine andere Form der Heimarbeit im Ort war das Entgraten von Kunststoff-Pressartikeln für eine der vier Kunststoff-Teile herstellenden Firmen in Königstein: Firma „Rex“ (Schandauer Str.), „Kunstharzindustrie“ (Mittelweg), „Presswerk Saring“ (Bielatalstr.), „Hels“ (Bielatalstr.). Da wurde mit kleinen Feilen die beim Pressen mit hohen Temperaturen in den Formen entstehenden rauen Kanten abgeschliffen. Man entgratete also die Werkstücke. Die Tätigkeit war natürlich für eine Woh-

nung relativ schmutzig, wurde auch nicht so häufig angenommen.

Auch manche Kinder hatten noch eine Möglichkeit gefunden, ein paar Mark für das Taschengeld zu schaffen. Als nämlich nach dem Kriegsende der Fremdenverkehr wieder einsetzte und durch den FDGB-Ferendienst aller 14 Tage neue Urlauber kamen, war der Busverkehr noch nicht so entwickelt. Es fuhr anfangs noch das „Postauto“, das nur ein paar wenige Plätze hatte. Kaum jemand besaß ein eigenes Auto. Also reisten die Gäste überwiegend mit dem Zug an und standen dann in Königstein auf dem Bahnhof mit ihrem Gepäck. Das nutzten einige eifrige größere Jungen und standen dann mit einem kleinen Leiterwagen bereit, für ein kleines Entgelt den Koffer nach Gohrisch zu ziehen oder auch am Ende des Urlaubs zum Bahnhof zu bringen.



Abbildung 2: Warten auf die nächsten Urlauber

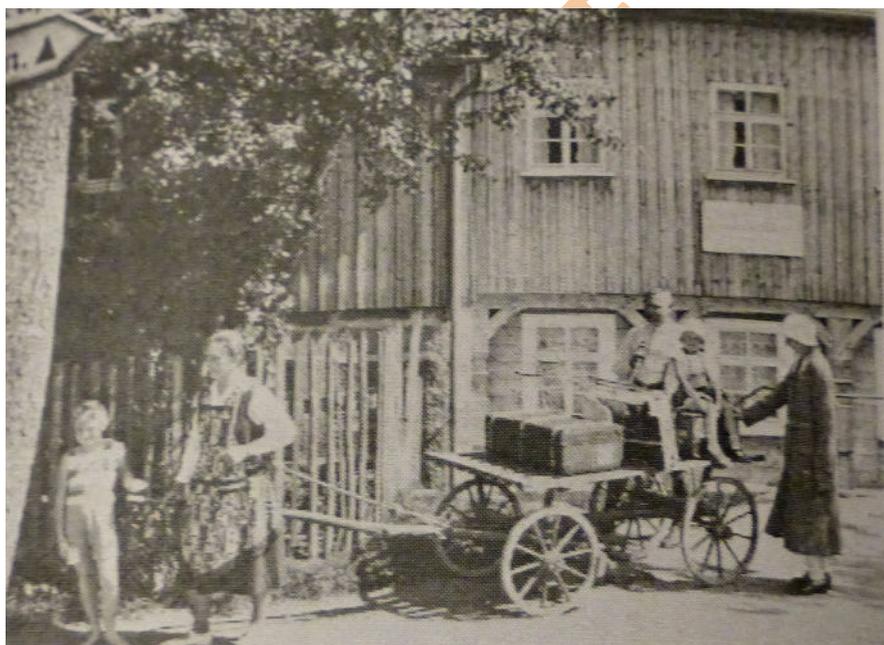


Abbildung 1: Koffertransport

Nachdem dann der Busverkehr gewachsen war und die Gäste damit eintrafen, warteten die „Kofferfahrer“ jedoch prompt in Gohrisch an der Bushaltestelle, fuhren das Gepäck bis zum Quartier und erzielten jetzt bedeutend leichter fast das gleiche Geld.

Anmerkung: Ich war selbst einer der Kofferfahrer, die sich immer alle mit ihren Wägelchen nach der Schule an der „Erholung“ trafen. Dort mussten die neu eingetroffenen Urlauber erst mal alle „antanzeln“ und ihnen wurde mitgeteilt, welches Quartier für sie bereit war. Dann ging es los – wer eine Fuhre bis auf die Höhe der Pfaffendorfer Straße erwischte hatte und dafür dann bloß 50 Pfennig bekam, war schlecht dran, denn manchmal gab es für eine kurze Fahrt bis zur Schandauer oder Sonnenstraße auch mal 2 Mark. Ich denke, für die Urlauber war es nicht nur wichtig, dass sie keine Koffer schleppen mussten, sondern wir waren ja ge-

wissermaßen der Vorläufer des heutigen Navigationssystems, dass sie zielsicher zu ihrem Quartier brachte.

## Die Ziege - "Kuh" des kleinen Mannes

A. Herold

Die Ziege war das Haustier, das in Gohrisch als eines der ersten verschwand (s. Chronik von Gohrisch, S. 53).

Die Haustiere, besonders aber die Ziegen, bestimmten früher den Tagesablauf vieler Dorfbewohner. Das begann früh schon mit dem Füttern. Rohe Kartoffeln zerstückelte Großmutter mit einem waagrecht an einem Stiel befestigten S-förmigen Stampfmesser in einem Holzbottich, dazu heißes Wasser, Kleie und Salz.

Während die Tiere fraßen, wurde gemolken. Wenn aber nicht die für das Tier gewohnte Person anwesend war, konnte das Probleme geben. Ziegen ließen sich nicht von jedem ohne weiteres melken. Ich erinnere mich, dass sie dann immer getäuscht werden mussten. Großmutter's Wickelschürze und Kopftuch mussten diese Situation retten. Nur reden durfte derjenige nicht. Die Stimme hätte ihn sofort verraten.

Mittags fütterte man etwas Kleie, und abends gab es Grünfütter oder Heu. Auch gemolken wurden die Tiere noch einmal. Alles, was an Grünflächen die Möglichkeit bot, Gras oder Heu zu gewinnen, nutzten die Häusler aus. Da gab es keine Verschwendung. Auch die Wiesensäume an den Straßenrändern boten sich an. In der Sommerzeit ließen zahlreiche Ziegenhalter ihre Tiere die Feld- und Waldränder abweiden.

Ziegen sind aber in der Futterauswahl sehr wählerisch, nicht zu vergleichen mit den Schafen. Äußerst gern fressen sie Blätter. Daher suchten viele den Wald mit seinen vielen Laubgehölzen z.B. Eberesche und Sträuchern wie Himbeere und Brombeere auf, „Ziegenhüten“ hieß das. Oft saß ich dann in dieser Zeit mit Großmutter's Ziegen im angrenzenden Wald und hielt – von Mücken gepeinigt – das eine Tier an der Leine während das andere so mitlief. Durch den Wald hörte ich, wie die anderen Kinder sich während dieser Zeit im Schwimmbad vergnügten. Einen gewissen Respekt vor den Tieren hatte ich auch, denn zu schnell



Abbildung 1: Butterfass

konnte man „Bekanntschaft“ mit einem Ziegenkopf machen.

Als Produkte war nicht nur die Milch gefragt, sondern auch Butter und Quark, seltener jedoch Käse. Die Butter stand in der Kriegs- bzw. Nachkriegszeit besonders hoch im Kurs. In der einfachsten Form schöpften manche den Rahm der abgestandenen Milch ab und schüttelten ihn in einem Glas bis sich das Fett von der Molke getrennt hatte. Meine Großmutter besaß damals schon einen sogenannten „Separator“. Mit ihm wurde durch das Drehen an einer Handkurbel der innere Behälter in Rotation versetzt, damit sich der Rahm mit Hilfe der Fliehkraft von der Magermilch trennte. Beides floss aus verschiedenen Ausläufen.

Der Rahm kam dann in ein Butterfass. Das war ein schmales hohes Holzgefäß, in dessen Inneren sich

eine an einem senkrechten Stab angebrachte waagerechte Holzscheibe mit Löchern befand. Durch das Ab- und Aufwärtsführen des Stabes drückte es den Rahm immer wieder durch die Scheibenöffnungen. Auf diese einfache Art und Weise trennte sich die Butter von der Molke.

Äußerst wichtig für die Haltung der weiblichen Milchziegen war, dass nicht die Zeit der Empfängnisbereitschaft des Tieres verpasst wurde. Es hieß dann: „Die Ziege bockt“. Das bedeutete immer, weil es in Gohrisch kein männliches Tier gab, dass wir nach Papstdorf mussten. So weite Wege waren die Tiere jedoch kaum gewöhnt. Deshalb lief meistens eine zweite Person mit. Manchmal bin ich dann mit Großmutter und der Ziege durch den Suppelsgrund gestiefelt. Gar nicht immer so einfach. Meistens half nur das Locken mit Futter oder ein bisschen Schieben. Es soll aber auch Fälle gegeben haben, bei denen das Tier auf dem Handwagen transportiert werden musste.

Die Aufregung, die sich breitmachte, wenn die Zeit der Geburt der Jungtiere („Zickel“) herankam, spürte ich auch. Großmutter schlief dann nur wenig. Sie war überhaupt eine Spezialistin bei Ziegengeburten. Rings um den Dorfplatz war Minna's Hilfe immer dann gefragt, wenn es Schwierigkeiten gab.

Das schönste für mich als Kind war stets die Zeit, in der im Frühjahr dann die Jungtiere das Haus belebten, zwei oder drei von jeder Ziege. Sie blieben ja nicht im Stall, denn man ging wegen der oft noch niedrigen Frühjahrestemperaturen kein Risiko ein. Sie wurden in Tragkörbe verstaut, die unten mit Stroh gefüllt und oben die meiste Zeit mit einer Decke verschlossen und zugebunden waren. So standen sie in Großmutter's Küche.

Eigentlich war das ja damals ein Einheits-Wohnraum, der nur zur Hälfte als Küche und zur anderen Hälfte als „Wohnstube“ eingerichtet war. Den Luxus einer sogenannten „guten Stube“ kannten wir nicht.

Hin und wieder lief da schon einmal ein kleines „Bächlein“ auf die Dielen, denn nicht alle Feuchtigkeit konnte das Stroh im Korb aufnehmen. Die „Zickel“ wurden nur zum Füttern herausgeholt.

Großmutter drückte dem Tier dann das Mäulchen in die Milch und steckte ihm den Finger zwischen die Zähne. Das sollte ihm vortäuschen, es sauge an der Zitze. Es geschah solange, bis es gelernt hatte, alleine zu saufen. Aber der angeborene Reflex, mit leichtem Kopfschupsen die Milchabgabe im Euter anzuregen, blieb länger erhalten. Dann hieß es aufpassen, und doch schwappte oft Milch aus der Schüssel.

Anschließend durften sich die Zickel, wenn es draußen dafür noch zu kalt war, im Hausflur austoben. Das ging natürlich auch nicht ohne Kot und Urin ab. Großmutter wischte anschließend alles sofort blitzblank, und die Welt war wieder in Ordnung. Ich kann mich nicht erinnern, irgendwie durch Gerüche belästigt worden zu sein, obwohl ich da als Kind darauf sehr empfindlich war.

Mancher, der das nur von heutiger Sicht aus beurteilen kann, macht sich bestimmt falsche Vorstellungen von Unsauberkeit und ruft nach Hygiene. Die dort entstehenden Verunreinigungen kannte, sah und roch man und konnte sie sofort beseitigen.

Solange die Witterung keinen Aufenthalt im Stall oder im Freien zuließ, gehörten diese Umstände einfach zum normalen Leben. Der Tod eines Tieres wäre ein viel zu großer Verlust gewesen. War die Nachwuchs- und Anzuchtrate erfreulicherweise hoch, wurde auch mal eine Jungziege geschlachtet. Zickelfleisch war eines der wichtigsten „Produkte“. Auch die getrockneten Felle brachten noch ein paar Pfennige.

Als Kind hatte ich den größten Spaß an warmen Tagen, wenn ich mit den jungen Ziegen im Garten herumspringen konnte. Von den Mühen der Erwachsenen im Kampf ums tägliche Brot spürte ich noch wenig. Ich bedauerte nur, wenn ein „Zickel“ nach dem anderen verschwand. Da gab's schon hin und wieder ein paar Tränen.

Gewiss können die heute zentralbeheizten und schon verstädterten Landbewohner sich kaum noch mit einem solchen Dasein anfreunden. Aber damals war sie normal, diese enge Gemeinschaft zwischen Mensch, Haustier und Natur.

## Arbeitswege

### A. Herold

Wie sahen das Berufsleben und der Berufsverkehr vor ca. 50 bis 70 Jahren aus? Es gab schließlich in jener Zeit Verschiedenes, was kaum irgendwo beschrieben wird, aber auch nicht in Vergessenheit geraten sollte.

Es herrschte überall "Bewegung", und aus den meisten Häusern oder Wohnungen begab sich jemand früh zur Arbeit.

Entwicklungsbedingt war man seinerzeit überwiegend auf die öffentlichen Verkehrsmittel Bus und Bahn angewiesen, und so rollten früh morgens die reichlich gefüllten "Arbeiterbusse" aus den Dörfern zum „Reißiger Platz“ (damals Hermann-Lindemann-Platz) nach Königstein. Von dort strömten dann die Massen zum Bahnhof und füllten die Bahnsteige. Bevor in den 1950-er Jahren „Doppelstockwagen“ eingesetzt wurden, bestand der morgendliche "Arbeiterzug" aus 18 Wagen, um mit vollgestopften Abteilen die wartenden Massen zu transportieren.

Am Bahnhof Königstein selbst arbeiteten um diese Zeit bereits der Fahrkartenschalter, die Gepäckausgabe, die Aufsicht und noch bis über die Mitte der 1950-er Jahre die Bahnsteigsperrern, die von Bahnsteigschaffnern besetzt waren. So fanden auf diesem kleinen Bahnhof schon 10 Personen eine Beschäftigung.

Es existierte noch eine kleine Bahnhofsgaststätte, die durch einen schmalen Gang zwischen Bahnhofsgebäude und bergseitiger Mauer zu erreichen war. Über dem Eingang zu diesem Zugang war ein beleuchteter Glaskasten angebracht, der mit einem Gesicht bemalt war, das uns beim Hineingehen abgemagert und beim Herauskommen wohlgenährt entgegenblickte.

Die Reichsbahn gehörte für Gohrisch lange zu den umfangreichs-

ten Arbeitgebern. So arbeiteten in der 2. Hälfte des 20. Jh. bis zur „Wende“ ca. 40 Personen aus Gohrisch bei der Reichsbahn (natürlich nicht alle zu gleicher Zeit).

Doch nicht alle hatten die Möglichkeit, mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Arbeitsstelle zu gelangen, was besonders bei Schichtarbeitern der Fall war. So kamen uns, wenn wir früh zur Bahn liefen, die Arbeiter von der Nachtschicht aus den Königsteiner Betrieben (Papierfabrik, Kunstharzindustrie, Drahtzieherei) entgegen. Auch die Bahnangestellten, Arbeiter vom Schiffbau und des Säge- bzw. Betonwerkes Hille gingen zu Fuß.

Selten besaß jemand ein Motorrad oder nutzte ein Fahrrad in unserer bergigen Gegend. Autos in Privatbesitz gab es bis zum Beginn der Produktion des Trabant 1957/58 kaum. Schüler der oberen Klassen, die nach Königstein zur Schule mussten bzw. die Schüler der Erweiterten Oberschule in Pirna liefen natürlich früh und nachmittags, da es zu deren Bahnabfahrzeiten keinen Busverkehr gab. Im Winter, wenn Schnee lag, wurde der Schlitten genutzt. Das war mitunter gefährlich, denn wenn sich in der morgendlichen Dunkelheit unbeleuchtete Schlittenfahrer in hohem Tempo und heimkehrende müde Nachtschichtarbeiter begegneten, hätte



Abbildung 1: Stelle des morgendlichen Unfallgeschehens

das böse Folgen haben können. Vereinzelt versuchten radfahrende Jugendliche - meist ältere Lehrlinge (= heute "Azubis" genannt) - ein möglichst hohes Tempo zu erreichen. Sie saßen zu diesem Zwecke auf dem Gepäckträger, um flach über dem Sattel liegen zu können, fuhren ohne Licht, damit der Dynamo nicht hinderte. Dazu geschah fast alles auf der linken Straßenseite (Innenkurve), wo der Wald in einem Steilhang abfällt; es gab ja fast noch keinen Gegenverkehr.

Eines Morgens zu Beginn der Dämmerung "blödelten" wir wieder strammen Schrittes die Königsteiner Straße hinunter. Als wir in Höhe des "dicken Baumes" (halbe Strecke bis zum "Steinernen Tisch", damals noch mit Bank) kamen, nahmen

wir Bewegung unterhalb der Straße im Steilhang war. Unser erster Gedanke war natürlich, dass einer der Radler es wohl übertrieben hat. Doch dann tauchte das Vorderrad eines Motorrades auf, und hinten schob ein Mann. Ich bekam einen Schreck, denn erkannte ich doch unter der Motorradbrille und der damals üblichen Lederkappe meinen Nachbarn von Gegenüber. Es war Gerhard Ehrlich (1906-1997), der mit seiner "ES 150" täglich zur Papierfabrik nach Königstein-Hütten fuhr. Da hatte doch eine Radfahlerin vor ihm tatsächlich anstatt zum rechten Rand auszuweichen immer weiter nach links gelenkt, so dass es zum erfolgreichen Bremsen zu spät und ihm nur der Hang geblieben war. Zum Glück gab es außer kleinen Blessuren keine größeren Verletzungen.

## Die "Schmäre"

### A. Herold - nach einer Erinnerung von Johannes Kobisch

Wohl in den 1920-er Jahren muss es gewesen sein. Da hielt sich in den Sommermonaten immer wieder ein Mann in den Gohrischer Wäldern auf. Es war ein Arbeitsloser, der sich auf dem Flurort Balz „häuslich“ einrichtete, einer günstigen Stelle, wo er Wasser hatte und sich – mit etwas Geschick – eine primitive Unterkunft einrichten konnte.

Seine einfache „Herberge“ hatte er sich jeweils aus Ästen, Zweigen und Blättern zusammengebastelt. Das musste ja alles nicht lange halten, denn nach dem Winter kam wieder etwas Neues hin.

Die Bauern waren sowieso froh, wenn er im Sommer wieder auftauchte, weil er ihnen die beliebte und wichtige „Schmäre“ (Schmiere) brachte. Das war eine ganz einfache Wagenschmiere, die er aus fettigem Lehm, Harz, Wasser und „geheimen Zutaten“ zusammenrührte. Gewiss, sie hielt nicht lange und war wenig wert. Aber sie war billig und immer zu haben. Man konnte sie jederzeit erwerben und brauchte damit nicht zu sparen. Der Arbeitslose hatte das natürlich erkannt und nahm immer seine „Schmäre“ als Tauschobjekt zum „Fechten“ (= Tauschen + Betteln) mit, wenn er ins Dorf ging.



**Abbildung 1: Senke in der Nähe von "Petrig's Felsen"**

Hinsichtlich des Wassers war die Stelle (GPS-Koordinaten 50,90201N, 14,10244E) an der „Alten Wiese“ gut ausgespät. In der leichten Senke, die sich von „Petrig's Felsen“ aus durch den Wald in Richtung „Pfaffendorfer Straße“ zieht, gab es fast ständig etwas davon und wenn er keines fand, dann nutzte er seine guten Verbindungen zu den Bauern, die ihn mit Milch, Kaffee oder Tee versorgten.

Man wusste natürlich auch – aber sprach nicht darüber - dass er heimlich ein wenig wilderte, also Fallen stellte und so etwas Wild fing. Damit schlug er sich ein paar Jahre durchs Leben und hat auf der anderen Seite den Bauern mit seiner eigenwilligen „Arbeit“ trotz seiner unbeliebten „Bettelei“ geholfen.

## Hertha Thieme - eine starke Frau

A. Herold<sup>1</sup>

Zu allen Zeiten gab es Menschen, die ihre Heimat aus den unterschiedlichsten Gründen verließen bzw. verlassen mussten. Das konnten verschlechterte Lebensbedingungen in Krisenzeiten oder Kriege sein. Bei denjenigen, die freiwillig auswanderten, war es aber überwiegend die Hoffnung, woanders ein neues, besseres Leben aufbauen zu können. So geschah es, dass im 19. Jahrhundert Familien in die verschiedensten Regionen, so auch in das Gebiet der heutigen Ukraine umsiedelten. In jener Zeit kamen Hulda und Gustav Herzog aus Berlin in die Nähe von Kiew. Dort arbeitete Gustav als Pastor und Lehrer, und er brachte den deutschen Siedlerkindern Deutsch bei. Auch fanden weitere deutsche Umsiedler Arbeit auf einem großen Landgut, dessen Besitzer ein Onkel der Familie war.

Vor dem 1. Weltkrieg lebte dann eine deutschsprachige Minderheit von mehreren hunderttausend Menschen auf dem Gebiet der heutigen Ukraine (Galizien, Bukowina, Wolhynien, Schwarzmeerküste), jetzt sind es nur noch etwa 30.000 bis 40.000. In der Gegend des obengenannten Landgutes lebten viele Deutschstämmige, und man sprach untereinander natürlich Deutsch.

Hier in dieser für die Familie neuen Heimat wurde 1904 Hertha in der Familie Herzog geboren. Später, sie war im jugendlichen Alter, absolvierte sie ein sogenanntes „Pflichtjahr“ auf dem Landgut des Onkels. Dabei lernte sie Heinrich Thieme kennen, dessen Vorfahren auch aus Deutschland (aus Cunevalde) stammten

Beide heirateten, und es kamen vier Kinder: Bernhard (1925), Gottlieb (1927, starb nach der Geburt), Helmut (1929) und Erich (1931). Da Hertha von Natur aus eine starke Persönlichkeit war, übernahm sie für einige Zeit sogar die Funktion eines „Bürgermeisters“ in diesem von vielen ehemaligen Deutschen bewohnten, jetzt zur Ukraine gehörenden Gebiet. Trotzdem sie mit vielen Ihresgleichen



Abbildung 1: Hertha Thieme

zusammen lebten, war ihr Status der von Fremden. Dann jedoch änderte sich die Situation, als Stalin ab 1927 uneingeschränkter Alleinherrscher in der Sowjetunion wurde. Er trieb die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft unnachgiebig voran. Daraufhin war von 1929 bis 1933 seine gesamte Macht ausübung durch Verhaftungen, Enteignungen, Todesurteile und Verschleppungen geprägt.

Es wurde nun besonders für die deutschstämmigen Einwanderer immer gefährlicher. Sie waren Fremde in einem fremden Land, obwohl sie auch Russisch sprachen und teilweise dort geboren waren. Es bestand für die ehemals deutschen Siedler zunehmend die Gefahr, gewaltsam nach Sibirien umgesiedelt zu werden oder womöglich ums Leben zu kommen, wie es mit vielen geschehen ist.

So beschlossen Hertha und Heinrich Thieme 1932, in auswegloser Situation, nach Deutschland zu fliehen. Zu dieser Zeit war es noch möglich, einen Ausreiseantrag offiziell zu stellen, was Hertha auch tat. Doch trotz schriftlicher Genehmigung wurde es bereits gefährlich, das Land zu verlassen. Deswegen machten sie sich für den ersten Teil ihrer „Reise“ bzw. Flucht mit einem Planwagen, einem Pferdegespann und ihren drei Kindern (Bernhard 7 Jahre, Helmut 3 Jahre und Erich 1 Jahr alt) über

<sup>1</sup> Nach Aussagen und Aufzeichnungen von Margarete Neumann geb. Thieme, Pirna

Nacht auf den Weg. Und es war richtig und gut so, denn man hatte etwas gemerkt, sie gesucht, und dabei waren auch Schüsse gefallen. Die größte Wegstrecke legten sie dann mit Zügen in Güterwagen zurück. Ihr Ziel war Cunewalde, der Ort ihrer Vorfahren in ca. 1400 km Entfernung.

In Cunewalde lebten Elsa und Karl Thieme, die Eltern von Heinrich, und auch dessen Großeltern. Hier hatte man für die Flüchtlinge eine kleine Wohnung, und so konnten sie sich einleben. Sie richteten sich ihre neue Bleibe ein und waren allerdings ebenfalls wieder „Fremde“. Heinrich, der handwerklich sehr geschickt war, baute nach und nach eine kleine Tischlerwerkstatt auf, um die Familie zu ernähren. Außerdem bekam er Arbeit im Zelluloid-Werk in Cunewalde, um zusätzlich etwas zu verdienen. Diese Fabrik leitete übrigens der Bruder der Familie Peter vom „Peterhof“ in Gohrisch.

1933 wurde der 4. Sohn Gerhard geboren, und 1935 kam die Tochter Margarete zur Welt. Johanna Peter, die gemeinsam mit ihrem Mann Kurt die Pension „Peterhof“ am Heideweg Nr. 90 in Gohrisch besaß, wurde Patin. Man hatte sich also eingelebt und fühlte sich zu Hause in der nun zweiten Heimat. Dann allerdings wütete der 2. Weltkrieg, und Bernhard wurde in den letzten Monaten noch zum Militärdienst „eingezogen“. Helmut hatte sich siebzehnjährig, zum Entsetzen der ganzen Familie, freiwillig gemeldet. Auch seine Mutter Hertha konnte ihn nicht halten, und er kam nicht wieder – auch keinerlei Nachricht.

Als der Krieg zu Ende war, erreichte Hertha ein altes Problem. Sie stand erneut „Russen“ gegenüber. Dass sie ausgezeichnet Russisch sprach, hätte mitunter auch verhängnisvoll werden können. Es barg laufend die Gefahr in sich, Misstrauen hervorgerufen zu werden, weil bei den Sowjets dann immer wieder einmal der Begriff „Kollaborateur“ auftauchte. Mancher meinte, sie könnte mit den Deutschen zusammengearbeitet haben.

Aber sie wurde dringend als Dolmetscherin gebraucht. Deshalb suchten laufend sowjetische Soldaten nach ihr. Dazu artete das Verhalten der Soldaten zeitweise beängstigend aus, denn Alkohol spielte bei ihnen eine große Rolle, und es passierte

auch, dass in der Gegend herumgeschossen wurde, zwar in die Luft, aber gefahrvoll war das trotzdem. Obwohl Hertha mit ihrem selbstbewussten Auftreten nach und nach ein wenig Ordnung hineingebracht hatte, musste sie sich sogar längere Zeit mit ihrer Tochter im Heu verstecken, um einigen gefährlichen Situationen aus dem Wege zu gehen.



**Abbildung 2: Historische Postkarte der Villa "Clara", des späteren "Peterhofs"**

Letztlich entstand daraus der unmittelbare Anlass, dass die Patin Margaretes, Frau Johanna Peter, aktive Hilfe signalisierte. Sie bot Hertha an, dass sie mit ihrer Familie nach Gohrisch in den „Peterhof“ umziehen könne, um mit ihren Angehörigen endlich einmal aus dieser ständigen Gefahrenzone heraus zu kommen. Außerdem brauche man sie auch in Gohrisch unbedingt als Dolmetscherin. Eine Gelegenheit, die willkommen war. Man entschied sich, in eine wiederum fremde, nunmehr dritte Heimat auszuweichen. Es war vielleicht eine Art indirekter Flucht. Der Umzug 1946 wurde organisiert und zusätzlich eine Kuh gekauft, um für die Kinder Milch und deren Produkte zu haben. Das Tier kam in die Garage von Kurt Peter, der sein Auto draußen hinstellte und später verkaufte.

Jetzt bestimmte das Tier auch den Tagesablauf mit.

Hertha hatte ja in der Landwirtschaft gearbeitet und vieles gelernt, und sie hatten nun in dieser mageren Nachkriegszeit immer eine sichere „Quelle“ für Milch, Quark, Käse, Butter usw. Auch konnte die Familie hin und wieder anderen Bedürftigen helfen. In ihrer ukrainischen Heimat hatte sie sich als Kind und Jugendliche durch das einfache, harte und auf Selbstversorgung angewiesene Leben zahlreiche Fertigkeiten angeeignet. Vor allem bildete das Nähen eines ihrer größten Talente, mit dem sie den Kindern und später den Enkeln meisterliche Kleidungsstücke schuf. Auch Basteln und Stricken waren ein Hobby. Aber auch handwerklich konnte sie gar beim Arbeiten mit Holz und Zement mit Männern mithalten.

Übrigens, als die Kuh einmal kalbte, gab es Schwierigkeiten, das Jungtier „auf die Welt“ zu bringen. Gerade als Hertha sich ergebnislos mit helfendem Ziehen abmühte, kam Sohn Bernhard unmittelbar aus sowjetischer Gefangenschaft. Er musste sofort zufassen und mitziehen, bevor er seine Familie begrüßen konnte. Es standen ja das Leben vom Kälbchen, vom Muttertier und die Ernährung der Familie auf dem Spiel. Etwa reichlich zwei Jahre half das Tier der Familie über die schlimmste Hungerzeit hinweg.

Bald hatten sich alle in ihrer zweiten bzw. dritten „Heimat“ eingelebt. Aber auf Hertha kamen natürlich in Gohrisch sofort wieder laufend die Aufgaben als Dolmetscherin zu, da sie ganz einfach gebraucht wurde. Es ergaben sich dadurch wiederholt Berührungen mit „Russen“. Und da stieg die Angst wieder bei ihr auf, wie denn hier die Sowjetsoldaten auf ihre hervorragenden Sprachkenntnisse reagieren würden, zumal sie meistens zu kritischen bzw. heiklen Situationen gerufen wurde. Sie hatte auch schwierige Vorkommnisse zu meistern, in denen Waffen bzw. Schießereien eine Rolle spielten. Große Unterstützung erhielt sie von der Gemeinde, besonders unter Bürgermeister Arthur Thomas. Sie bekam von ihm ein Nebentelefon, mit dem nur die Gemeinde sie anrufen konnte oder umgekehrt. So war es möglich, sich gegenseitig zu warnen bzw. zu helfen, ohne dass Dritte etwas merkten. Sie meinte einmal dankbar an, das Telefon habe ihr das Leben gerettet.

Im Laufe der Jahre ließ die Häufigkeit der Einsätze nach, aber die Entfernung zu den Einsatzorten wuchs, so dass sie nicht selten nach Dresden und Umgebung geholt oder gerufen wurde. Man schätzte überall ihre außergewöhnlich perfekten Sprachkenntnisse. Aber sie ist bei ihrer Arbeit, die sie besonders in den ersten Jahren nach dem Krieg tätigte, immer wieder von Unsicherheit und Angst begleitet worden. Dass es berechtigt war, zeigt ein Beispiel aus Gohrisch:

Von einem Dolmetschereinsatz in Dresden wurde sie von einigen Sowjetsoldaten nach Hause zurückgebracht. Von Königstein aus zog sie es vor, zu laufen, um nicht ihren Wohnsitz zu verraten. Die Begleiter ließen sich jedoch nicht abweisen, weil sie herausbekommen wollten, wo sie zu Hause ist. So ging sie mit ihnen unter panischer Angst den Pladerberg hoch. Bei aller Lebensgefahr gelang es ihr, sie mutig zu täuschen. Sie konnte sich im Gebüsch verstecken, traute sich in ihrer Todesangst kaum zu atmen, zu bewegen und vermied jegliches Geräusch. Über den Heideberg gelang es ihr schließlich davonzulaufen. Man suchte sie verzweifelt, rief ärgerlich nach ihr – und es wurde auch geschossen.

Doch Hertha war eine starke Frau. Sie verkraftete die lange Flucht aus der Ukraine, meisterte die Umzüge, gebar 6 Kinder (alle zwei Jahre eins), musste den Tod von zweien davon erleiden, hatte laufend unterschiedlichen Gefahren bei ihrer Tätigkeit auszuweichen oder auszustehen, war stets hilfsbereit und dazu außerdem gezwungen, die Trennung ihres Ehemannes zu ertragen. 1957 heiratete sie einen neuen Partner und zog nach Königstein.

Ihre jüngste Tochter Margarete heiratete 1959. Hertha Thieme starb mit 79 Jahren 1983 an einem Krebsleiden. Mehr als mancher Mann hat sie unter Einsatz von „Leib und Leben“ für ihren Ort Gohrisch an riskanter Stelle gearbeitet. Sie konnte in einer schwierigen und unsicheren Zeit mit Hilfe ihrer sprachlichen Fähigkeiten viele kritische Situationen mit den unterschiedlichsten sowjetischen Militärs klären. Manche Gefahr, die sie abwendete, brachte sie dabei selbst in Bedrängnis und es war, wie so oft, jedes Mal ein neues Wagnis.

## Villa Germania oder "die Rache"

A. Herold



**Abbildung 1: Alter Zustand Grundstück am Dorfplatz Nr. 168**

Es war 1898, als in den Gemeindeakten der Begriff „Germania“ auftauchte. Dies war die „Geburtsstunde“ des Hauses der Familie Greif am Teich. Bis dahin stand das kleine Fachwerkhaus von Friedrich Eduard Uhlemann (1851-1922), das heute eine Garage und Schuppen ist, allein.

Das Bild zeigt, dass ursprünglich die Giebelseite noch anders herumsteht, und es in Wirklichkeit ein Wohnhaus ist. Dies zeigt sich u.a. am ortstypischen Fachwerk des Gebäudes. Im Vordergrund sehen wir den Weg, der zum Teich hinunterführt, und rechts im Hintergrund taucht oben schwach das Wohn-/Bauernhaus Kühn auf.

Eduard Uhlemann war ein Sonderling; er lebte allein. Als Kind hatte er schon immer, wenn sie ein bestimmtes Kinderspiel spielten, gesagt, „Ich mach d'n Pudel.“ Deswegen hieß er seit seiner Kindheit „d'r Pudel-Eduard“.

Eines Tages hatte er sich mit seinem Nachbarn, dem Dorfrichter Johann Christoph Gottlob Henke „in den Haaren“. Das konnte er nicht überwinden und sann nun auf Rache: „Uff die Ecke kummt e' gruußes Haus, damit der Henke ni' mehr zu Karllieb's guggen kann“, meinte er schließlich.

Mit „Karlliebs“ meinte er den Bauernhof von Karl Gottlieb Blumentritt, der seinerzeit zu den wohlhabendsten Bauern gehörte und dessen Haus (Nr. 120) sich genau in der „Schusslinie“ befand (später Helmut Kunath, jetzt Frank Becker).

Geld hatte er wahrlich keines, war in Wirklichkeit ein armer Schlucker. Er musste sich das Geld von den Bauern borgen, ganz sicher auch vom Henke.

Es entstand ein hohes, villenähnliches Gebäude mit einem einge-

bauten Laden. Viele Jahre war dann dort ein



**Abbildung 2: Fachwerkhaus Uhlemann**



**Abbildung 3: Das ursprüngliche Gebäude mit der "Germania"**

Schuhmacher tätig. Aber das kuriose war, dass Pudel-Eduard nicht in das neue Haus einzog. Doch er hatte seine Genugtuung, und Henke konnte nicht mehr zu „Karlliebs guggen“.

gedrehten Dachgiebel zu sehen. Hinter dem großen neuen Haus befindet sich das Haus des Ortsrichters Henke, der nicht mehr „vorbeiguggen“ konnte.

Pudel-Eduard starb im „Siechenhaus“ (Pflegeheim – später Landratsamt Pirna). Da er keinerlei Angehörige hatte, wurde seine sterbliche Hülle nach Leipzig gebracht. Hier lernten die Medizinstudenten an ihm beim Sezieren.

Die „Germania“ war dann im Besitz der Familie Riedel, die auch den Laden am Dorfplatz besaß. Über die Erbschaft durch Cecilie Günther (Frau Margarete Günther, 1902-1952, sie war eine Pflegetochter von Riedels), ging dann das Riedel'sche Gebäude über einen Kauf an die Familie Greif.

Auf dem Bild ist das ursprüngliche kleine Haus mit dem schon

Gohrischer Heimathefte - Nr. 2

## Not macht erfinderisch – über Speisenzubereitung in schlechten Zeiten

A. Herold

Diese bestimmt sehr alte Redewendung war auch nach dem 2. Weltkrieg bekannt und half somit Vielen zum Überleben. Hausfrauen stellten ihren großen Einfallsreichtum in Notzeiten unter Beweis, um mit dem Wenigen, was die Lebensmittelkarten, der eigene Garten, die „Hamsterfahrten“ aufs Land und der „Schwarzmarkt“ boten, ihren Familien täglich etwas auf den Tisch zu bringen. Im Grunde setzten sie damit Küchenpraktiken fort, die sie sich während des Krieges angeeignet hatten wie »Hauptgerichte ohne Fleisch« und »Brotaufstriche ohne Fett«.

Man schaute sogar darauf, ob einer Butter auf der Schnittke hatte: „Woher hat der die denn?“ war dann die heimliche Frage.

Dass man Brot mit Sägemehl strecken und mit Kartoffeln fast alle fehlenden Lebensmittel ersetzen konnte, war ein offenes Geheimnis.

Doch hier seien einige damals gängige "Gerichte" und Rezepte aufgelistet:

\* *Kartoffelschalen* Schalen der rohen Kartoffeln werden, nachdem sie sehr sauber gewaschen und geputzt sind, kurz getrocknet, gekocht, nach Abkühlung durch den Fleischwolf gedreht. Diese Masse lässt sich sowohl für Kartoffelklöße, wie auch Bratlinge und Kartoffelkuchen gut verwenden.

\* *Brächelsalz*<sup>1</sup> Speck zerkleinern, (dicker) Mehlbrei, Salz, Kornkaffee, Wasser, (Zwiebeln)

\* *Brot-/Kümmelsuppe* Brot, Kümmel, Salz, Fettigkeit

\* *Fiedeln* Brotreste in Kaffee, Butter

\* *Plattenrutscher* gekochte Kartoffeln gerieben, Mehl, auf Ofenplatte ohne Fett gebraten

\* *Rauchomat* gekochte Kartoffeln gerieben, 1 Ei, Salz, Zucker, Mehl, in Pfanne ange-drückt, gebraten und gewendet

\* *Schlagsahne* aus Eiweiß und Saft oder aus geriebenen rohen Kartoffeln und Molke

\* *Eierpaste* Mehl, Wasser kochend, Eier, Salz

\* *Zodelsuppe* geriebene rohe Kartoffeln, Salz, eventuell Möhren

\* *Spinat* aus Möhrenkraut, Ochsen-zungen oder anderem Grün

\* *Eintopf* aus Runkelrüben

\* *Biersuppe* Malzbier, altbackenes Brot in kleine Stücke, kochen bis das Brot weich ist, durch einen Durchschlag, Zucker und Salz, einmal aufkochen.

\* *Suppe* aus Brennnesseln oder Brunnenkresse

\* *Schrotsuppe* grob zerkleinerte Getreide-körner (Roggen, Weizen), Wasser, Salz, Milch

\* *Zuckerrübensirup*

\* *Kaffeersatz-Torte*

1 Brächelsalz (auch Brägelsalz oder Prägelsalz), mit den hier beschriebenen Zutaten (bzw. mit Brotkrumen statt Mehlbrei), ist ein sehr altes bodenständiges Alltagsgericht, das heute wieder in Gourmetgasthäusern als sächsische Spezialität geführt wird.

Als die allgemeine Versorgungslage sich wieder gebessert hatte, wurde bei der Backwarenherstellung das „Abbacken beim Bäcker“ üblich. Das war für beide – Handwerk und Privatperson – eine zusätzliche positive Sache. Die damals niedrigen Preise warfen für das Bäckereigewerbe keinen großen Gewinn ab. So kostete ein Stück Zuckerku-

chen 15 Pfennige, Eierschecke 45 Pfennige, ein „Amerikaner“ 15 Pfennige und ein Brot (4 Pfund) nur 1,04 Mark.

Da war doch das Abbacken von Kuchen oder Stollen mit den Zutaten der Kunden ein kleines Zusatzgeschäft. Nur die Älteren werden sich noch daran erinnern können, wie vor Feiertagen – besonders aber Kirmes und Weihnachten – die Familien mit den Kuchenbrettern und den fertigen, mit Tüchern abgedeckten Kuchen (40 x 60 cm) darauf vom Bäcker durch das Dorf nach Hause zogen.

Der Bäcker brachte dazu den Teig in die Bleche aus, und die Frauen besorgten die entsprechenden Beläge (Pflaumen, Apfel, Mohn usw.). In dieser damals noch mageren Zeit hatten sich die Familien ihre Zutaten über Wochen oder Monate zusammengespart, etwas Mohn angebaut, Heidelbeeren aus dem Wald geholt, Obst geerntet und eingeweckt. Sogar das Einpackpapier der Butter hob man extra einige Zeit vor dem Backen auf, um damit die Kuchenbleche einfetten zu können.

Aber auch Stollen wurde vielfach so von den Familien hergestellt. Das Mehl hatte der Bäcker, und das andere brachte man mit. Dazu gehörten auch kleine Einsteckschilder (Metall oder Holz) welche die Stollen jeder Familie beim Backen kennzeichneten. Da saßen dann, manchmal 5 oder 6 Frauen, in der Bäckerei mit ihren Zutaten und warteten, bis sie an der Reihe waren. Zu erzählen hatten sie sich in der Zwischenzeit immer genug.

Diese Aktivitäten verliefen sich bis auf das Stollenbacken allerdings in den 1960-er Jahren, nachdem die Lebensmittelkarten weggefallen waren. Das Stollenbacken mit den eigenen „guten“ Zutaten aus den Westpäckchen wurde beim Bäcker noch einige Jahre länger beibehalten.

## Die Ortsrichter- und Tischlerfamilie Henke

K. Friedemann

Die bisher bekannten und nachweisbaren Fakten aus Unterlagen zum Wirken der Familie Henke in Gohrisch reichen bis ins Jahr 1808 zurück, als der Schiffmann Johann Gottlob Henke als Neuhäusler in Gohrisch erwähnt wird. Er war verheiratet mit Eva Rosina Blaurock, deren Familie ebenfalls zu dieser Zeit in Gohrisch ansässig war. \*



Abbildung 1: Christian Gottlob Henke

Sein Sohn Christian Gottlob Henke (1808 - 1884) wurde nicht Schiffmann wie sein Vater, sondern zum Stellmacher- / Wagnermeister ausgebildet.

Im Türsturz zum Keller der Scheune Hörnelweg Nr. 170 (früher Ortslisten-Nr. 14) befindet sich neben den Initialen C. G. Henke die Jahreszahl 1839 (Abbildung 2), folglich ist dieses Gebäude älter als das daneben befindliche Wohnhaus. An die Scheune, die zuerst aus einem einfachen, fast quadratischen Bau mit Holzfachwerk und Lehmausfachung auf Sandsteinfundament bestand, ist rechts und links in verschiedenen Jahren angebaut worden.

\* s. Gohrischer Chronik S. 49



Abbildung 2: Türsturz zum Keller der Scheune

Teilweise sind im Inneren noch die typischen Kratzmuster im Lehmputz zu finden.

Über Standort oder Aussehen des ursprünglichen Wohnhauses sind keine Unterlagen vorhanden.

Christian Gottlob Henke erbaute 1845 das jetzige Wohn- und Stallhaus Hörnelweg 170, davon zeugen die Initialen im Türsturz des Hauseingangs, C. G. H. und die Jahreszahl 1845. Während im Ort noch Fachwerkbauweise vorherrschte, wurde das



Abbildung 3: Gemaltes Bild des jetzigen Wohnhauses (Hörnelweg 170; Ortslisten-Nummer 14)



Abbildung 4: Türsturz des jetzigen Wohnhauses

Gebäude aus Sandstein errichtet und nur die Innenwände aus Holzfachwerk mit Lehmausfachung hergestellt.

Christian Gottlob kaufte außerdem 1855 vom Gutsbesitzer Richter in Gohrisch ein, in Folge der Gemeindeteilung 1834/37 eingetragenes Feldstück, lt. Urkunde das „Rauland“ genannt, („Rauland“ bezeichnet den zuletzt urbar gemachten Feldstreifen geringer Ackerzahl hinter den Häusern am Dorfplatz). Für die Familie Henke bedeutete dies die Begründung einer Kleinlandwirtschaft im Nebenerwerb. In einem Schriftstück von 1855 wird Christian Gottlob Henke als Gemeindeältester genannt.

Sein Sohn Johann Gottlob Henke (1838-1920) erlernte ebenfalls das Stellmacher- /Tischlerhandwerk. Er baute das dem Wohnhaus gegenüber liegende, ehemalige Stellmachergebäude im Jahre 1861, von dem durch späteren Anbau noch etwas mehr als die Hälfte erhalten ist (jetzt zum Wohnhaus Nr. 169 a gehörend). Im Türsturz zeugt das Wagenrad von dieser Handwerkszunft. Im Jahre 1868 meldete er das bestehende Tischlergewerbe auf seinen Namen an.

Als Tischlermeister beschäftigte er je nach Auftragslage bis zu 2 Gesellen und bildete Lehrlinge aus, so auch Alfred Wolf, den Sohn von Max Wolf (Schandauer Straße Ortsl.-Nr.17L heute Nr. 135). Im Jahre 1898 wurde die Werkstatt unter Einhaltung behördlicher Auflagen mit einem Benzinmotor ausgestattet.

Seine Tischlerei erhielt neben Aufträgen von Privatpersonen auch öffentliche Aufträge, u.a. 1903 den zur Anfertigung der Türen und Emporenbrüstung für die Porschdorfer Kirche, die Tischlerarbeiten für die Türen der 1908 neu gebauten Schule in Papstdorf, die Gasmesserschränke für den Bahnhof Bad Schandau sowie Möbel für das Erholungsheim der Arbeiterpensionskasse in Gohrisch. Im fortgeschrittenen Lebensalter wurde er von seinem Sohn Paul Otto Henke unterstützt, der ihn auch bei Bauabnahmen vertrat.

J. G. Henke war aktiv für die Ortsentwicklung tätig, beherbergte 1869 den ersten Sommergast von

Gohrisch, Arno Kabisius mit Familie, und führte dann die Beherbergung von Sommergästen weiter fort. Der Bekanntschaft mit dem Freiherrn von Köneritz, Königl. Kammerherr & Hauptmann a.D., ist auch ein Foto der Familie Henke vom August 1902 zu verdanken.

Wegen der „Beschaffung von gutem Wasser“ über eine Rohrleitung vom „Läuseborn“ und zur Erschließung weiterer Quellen hatte er sich mit den „Wassergenossen“ Becker, Kühn und Blumentritt zusammengeschlossen, zu denen ab 1895 auch Heuer gehörte.

Johann Gottlob Henke war sehr versiert in Wort und Schrift und da er umfangreichere Schreiben meist vorher im Konzept verfasste, kann mancher Schriftverkehr heute noch nachvollzogen werden. In alten Akten von 1881 wird er als Gemeindevorstand bis 1884 bezeichnet.

Seine Tätigkeit als Orts- und Friedensrichter ist belegt, jedoch bisher nicht der genaue Zeitpunkt der Übernahme dieser Ämter.

Die Bestellung als Ortsrichter und Urkundsperson für das Dorf Gohrisch unter amtlicher Vollziehung wird durch Pflichtenheft dokumentiert (Abbildung 5) Die Vereidigung erfolgte für jeweils 5 Jahre und wurde dann mit seinem Einverständnis und bei guter Führung des Amtes verlängert. Diese Funktion war dem Königlichen Amtsgericht in Königstein unterstellt und hatte in deren Auftrag zu handeln. Ein weiteres Dokument bezeugt den Verpflichtungseid vom 06.10.1900 als Friedensrichter. So war er in seiner Funktion als Orts- und Friedensrichter z. B. auch in das Insolvenzverfahren des Adelbert Hauffe eingebunden. Für den 06. Januar 1907 wurde ihm Audienz im königlichen Residenzschloss gewährt, zu erscheinen im schwarzen Frack mit weißer Krawatte. Leider ist der Anlass des Vorsprechens beim sächsischen König nicht überliefert. Erst am 26. April 1915, im fortgeschrittenen Alter von 77 Jahren wurde Johann Gottlob Henke als Orts- und Friedensrichter auf „seinen Antrag mit Rücksicht auf sein hohes Alter und seinen Gesundheitszustand“ aus dem Amt entlassen.

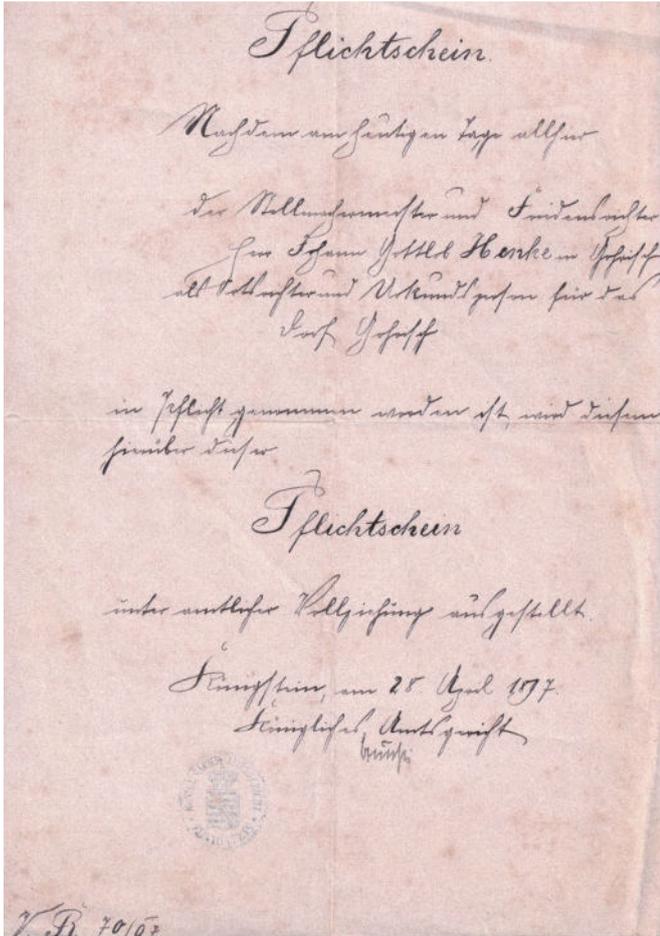


Abbildung 5: Pflichtschein von 1897

Für seine Verdienste um das Gemeinwohl der Gemeinde Gohrisch erhielt er vom sächsischen König Friedrich August am 15. Mai 1916 das „Ehrenkreuz mit der Krone“.



Abbildung 6: J.G. Henke mit dem Ehrenkreuz mit der Krone

König Albert von Sachsen hatte im Jahre 1876 die Stiftung eines „Allgemeinen Ehrenzeichens“ beschlossen. Es sollte an „solche Personen zur Belohnung und Anerkennung verliehen werden, welche durch rühmliche Handlungen oder durch außerordentliche verdienstliche Leistungen sich Anspruch auf >>Unsere Erkenntlichkeit<< erworben haben“\*\*.



Abbildung 7: Ehrenkreuz mit Krone

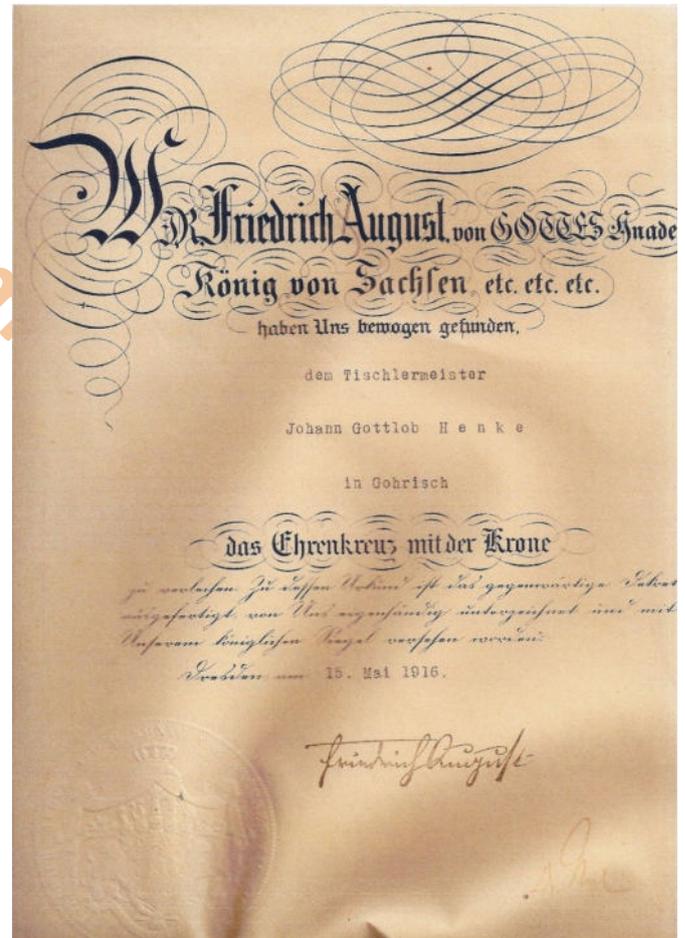


Abbildung 8: Urkunde zum Ehrenkreuz für J.G. Henke

Sein Sohn Paul Otto Henke, (1881-1958) besuchte bis 1899 unter Lehrer Curt Mohr die Fortbil-

\*\* Urkunde über die Stiftung eines Allgemeinen Ehrenzeichens vom 31. Januar 1876

derungsschule, erlernte ebenfalls das Tischlerhandwerk und schloss 1914 erfolgreich die Meisterschule ab. Er setzte damit die väterliche Tradition fort. Sein jüngerer Bruder Max Gottlob Henke wurde ebenfalls Tischler, arbeitete aber als Geselle in Dresden.

Paul Henke vergrößerte den Tischlereibetrieb im Jahre 1926 durch einen Neubau mit modernerem Maschinenpark und konnte nun größere Aufträge rationeller abarbeiten. Einige noch erhaltene Auftragsbücher zeugen von der Vielfalt seiner Arbeit als Bau- und Möbeltischler. Einer der größten Aufträge war die Ausführung von Tischlerarbeiten bei der Errichtung der Jugendburg Ottendorf unter dem Dresdner Architekten Kurt Bärbig. Dieser verfasste nach Abschluss der Arbeiten eine kurze Dokumentation, ließ sie drucken und überreichte jedem Auftragnehmer dieses Büchlein als Anerkennung seiner Leistungen.

Die Auslieferung der Arbeiten erfolgte mit handgezogenem Tafelwagen oder als Auftragsfahrt mit Pferdefuhrwerk. Da der „Meester“, wie er oft genannt wurde, auch Lehrlinge ausbildete, wurden sie dazu mit herangezogen. In der Erntezeit mussten alle auf Feld und Wiese mit anpacken, vom Meister bis zum Lehrling.

Besonders anstrengend war die Heuernte auf den gepachteten Elbwiesen der Reichsbahn in Bad Schandau, wurde doch der Hörnelweg mehrmals

täglich hinunter und wieder heraufgelaufen. Nach altershalber Übergabe der Feldfläche in den 1950-er Jahren zur Pacht an den Bauern Petrig, der dann in die neu gegründete LPG eintrat, endete die Plackerei.

Auch das Beherbergen von Sommergästen führte Paul Henke fort und so ergaben sich daraus neue, langjährige Freundschaften wie mit Kammersänger Hanns Lange und dessen Familie.

Als der vom Naziregime politisch Verfolgte und in Königstein-Halbestadt und Hohnstein inhaftierte Otto Schneider mit seiner Familie Papstorf verlassen musste, fand die Familie bei Paul Henke Unterkunft, was ihm erhebliche Schwierigkeiten einbrachte.

Der musikalisch begabte Paul Henke spielte bereits als Fortbildungsschüler im „Gasthof Sennerhütte“ mit der Blaskapelle zum Tanz auf. Ihm lag eher am Trompetenspiel in der Kapelle unter Leitung von Lehrer Curt Mohr als am Geigenspiel.

Als Mitglied des Männergesangsvereins wurde er ein vertrauter, guter Freund von Lehrer Bernhard Fuchs. Im Briefwechsel nach dem Fortgange von Fuchs aus Gohrisch sandte dieser ihm vorab schon mal ein unveröffentlichtes Gedicht oder Lied zur Begutachtung, nur hatte der Empfänger meist sehr wenig Zeit und die Antworten fielen knapp aus.



Abbildung 9: Erntezeit - rechts Paul Henke; 3. v. rechts seine Frau Hulda

Laut „Grundgesetz für die Pflichtfeuerwehr zu Gohrisch von 1894“ mussten Hornsignale bei Feuergefahr geblasen werden, auch diese Tätigkeit übte Paul Henke einige Zeit aus, bis 1934 eine Sirene installiert wurde. Nach dem 2. Weltkrieg engagierte er sich im VdgB (Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe), dort konnte man sich gegen Gebühr Ackergeräte ausleihen.

Seine beiden Söhne, Paul Werner Henke (1913-1986) und Otto Kurt Henke (1919-1943) erlernten ebenfalls im väterlichen Betrieb das



Abbildung 10: Gohrischer Blaskapelle - Paul Henke vorn links

Objekten mit. Als Gemeinderatsmitglied legte er Rechenschaft ab über die Projekte und die geleisteten Stunden aller Beteiligten.

Otto Kurt Henke's Sohn Kurt Günter Henke (1942 – 2005) erlernte ebenfalls das Tischlerhandwerk in nunmehr 5. Generation und arbeitete in der PGH Tischler in Königstein, die jetzt als TL Tischler GmbH firmiert. Nach dem Ende des Tischlereibetriebes Henke in Gohrisch wurde die Werkstätte unter neuem Besitzer zum Wohnhaus umgebaut.

Tischlerhandwerk. Werner Henke arbeitete in den 1930er Jahren zeitweilig in Pirna bei der Firma Gebrüder Hengst. Beide Brüder waren als Jugendliche begeisterte Kletterer und erschlossen kleinere Aufstiege, die im Kletterführer verzeichnet sind.

Der 2. Weltkrieg brachte auch in dieser Familie tiefe Einschnitte, der Vater musste Lazarettliegen bauen, während die Söhne zum Militär eingezogen wurden und Kurt Henke 1943 im Krieg leider ums Leben kam. Werner Henke unterstützte ab 1948 wieder den väterlichen Tischlereibetrieb und führte ihn nach dem Tod seines Vaters 1958 auf eigenen Namen weiter. Er spezialisierte sich auf Bautischlerei und arbeitete danach als Einzelunternehmer. Seine Auftraggeber waren neben Privatpersonen vor allem die Ferienheime des FDGB und andere öffentliche Einrichtungen.

Gegen die Entziehung der Selbständigkeit in der DDR wehrte er sich erfolgreich. Er war in den 1950-er bis 1960-er Jahren als Leiter des NAW (Nationales Aufbauwerk) für die Gemeinde sehr aktiv und arbeitete in zahlreichen ehrenamtlichen Einsätzen am Bau des Buswartehäuschens, des neuen Kindergartens, des Kurparks, des Aufstiegs am Gohrischstein, am Friedhof und vielen weiteren



Abbildung 11: Tischlerwerkstatt - Aufnahme aus den 1960-er Jahren

## Die Lästerbank

A. Herold

Sie ist ein Stück Dorfgeschichte und soll zumindest in Erinnerung behalten werden. Ihr Name tauchte mit dem Erstarren des Fremdenverkehrs und der Gestaltung des abgerundeten „grünen“ Dreieckes an der Kreuzung Königsteiner und Pfaffendorfer Straße gegenüber der Buswartehalle nach dem 2. Weltkrieg auf.

Dort waren Sitzbänke aufgestellt worden, und die Menschen – Einwohner sowie Urlauber – gingen ja damals noch viel öfter zu Fuß durch den Ort.

Man befand sich dabei in einer Art Zentrum des Ortes. Im Umkreis von höchstens 100 m existierten eine Reihe von Geschäften und Gaststätten, das Kurheim, das Kinderheim, das Gemeindeamt, die Kurverwaltung, die Buswartehalle und natürlich die Haltestelle für den Bus. Das sind alles Einrichtungen mit viel Publikumsverkehr – auf der Kartenskizze schwarz gefärbt.

Da war logischerweise Bewegung im Ort, und vieles spielte sich über diese Kreuzung ab. Und wer dort saß, beobachtete selbstverständlich seine Mitmenschen, wie sie sich bewegten, sich „gaben“, aussahen und ebenso ihre Eigenarten.

Man tauschte sich darüber aus – man lästerte.

Da entstand der Gedanke – wahrscheinlich auf Anregungen eines Feriengastes – mit der Bezeichnung „Lästerbank“. Ob das dann angebrachte Schild mit dem Gedicht von anderswo stammt oder von einem Feriengast geschrieben wurde, ist nicht mehr bekannt.

Durch den „Heimatverein“ wurde das Schild nochmals erneuert (siehe Abbildung 2), ist aber nach dem Straßenausbau der „Gohrischer Achse“ in den Jahren 2008/ 09 nicht wieder angebracht worden.

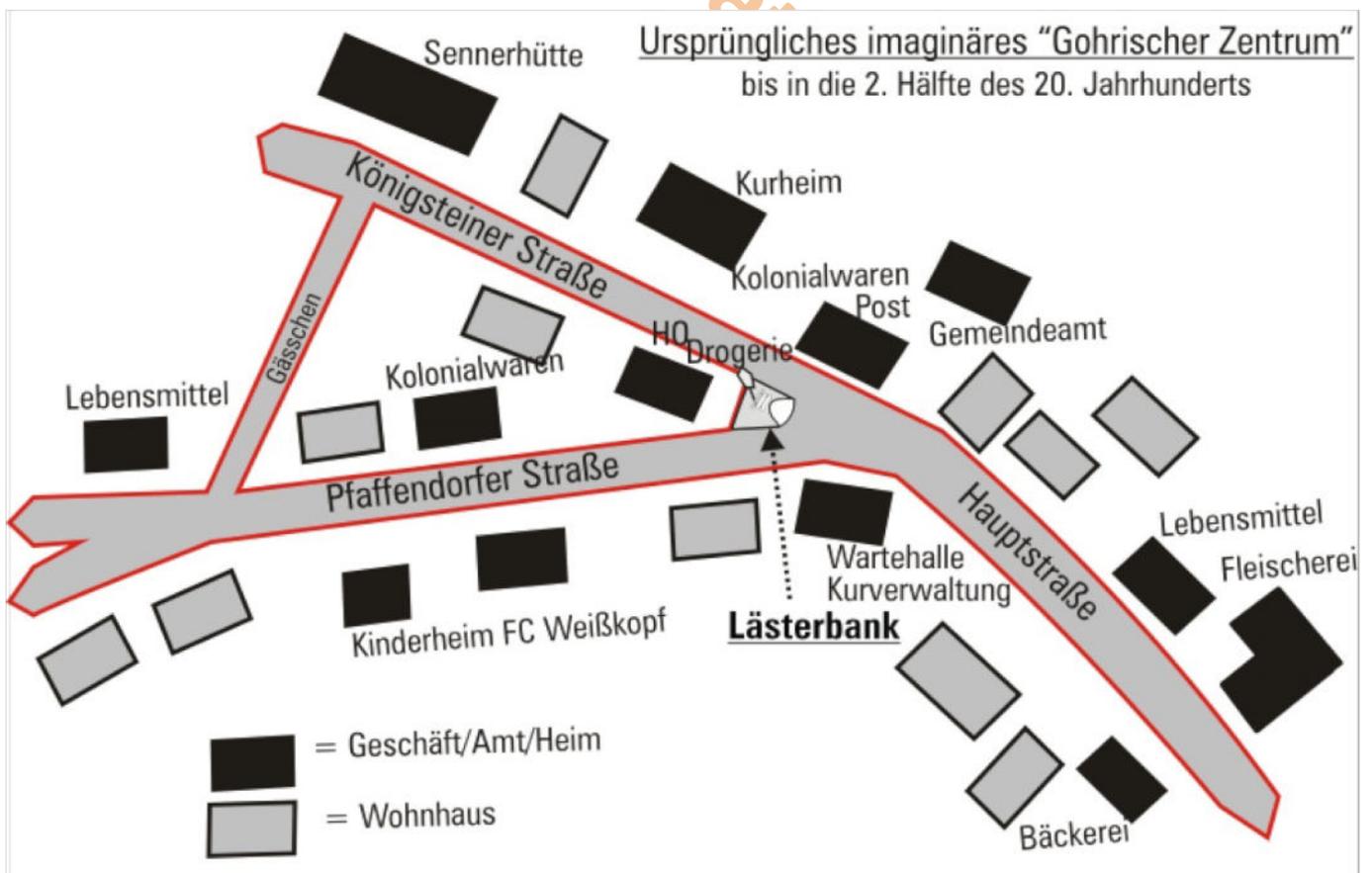


Abbildung 1: Ehemaliger Standort der Lästerbank



Abbildung 2: Schild zur Lästerbank

Durch den immens gestiegenen Fahrzeugverkehr hat dieser ursprüngliche Standort auch seine Bedeutung eingebüßt. Es kommen nicht mehr immer neue Urlaubsgäste in regelmäßigen Abständen und man fährt heute mit dem Auto sowieso vorbei.

Ein anderer gleichwertiger Platz ist nicht in Sicht. So halten wir wenigstens dieses ehemalige „Spektakel“ für unsere Nachkommen fest.

Mathefte - Nr. 2

## Zur Wasserversorgung des ehemaligen Schwimmbades

A. Herold

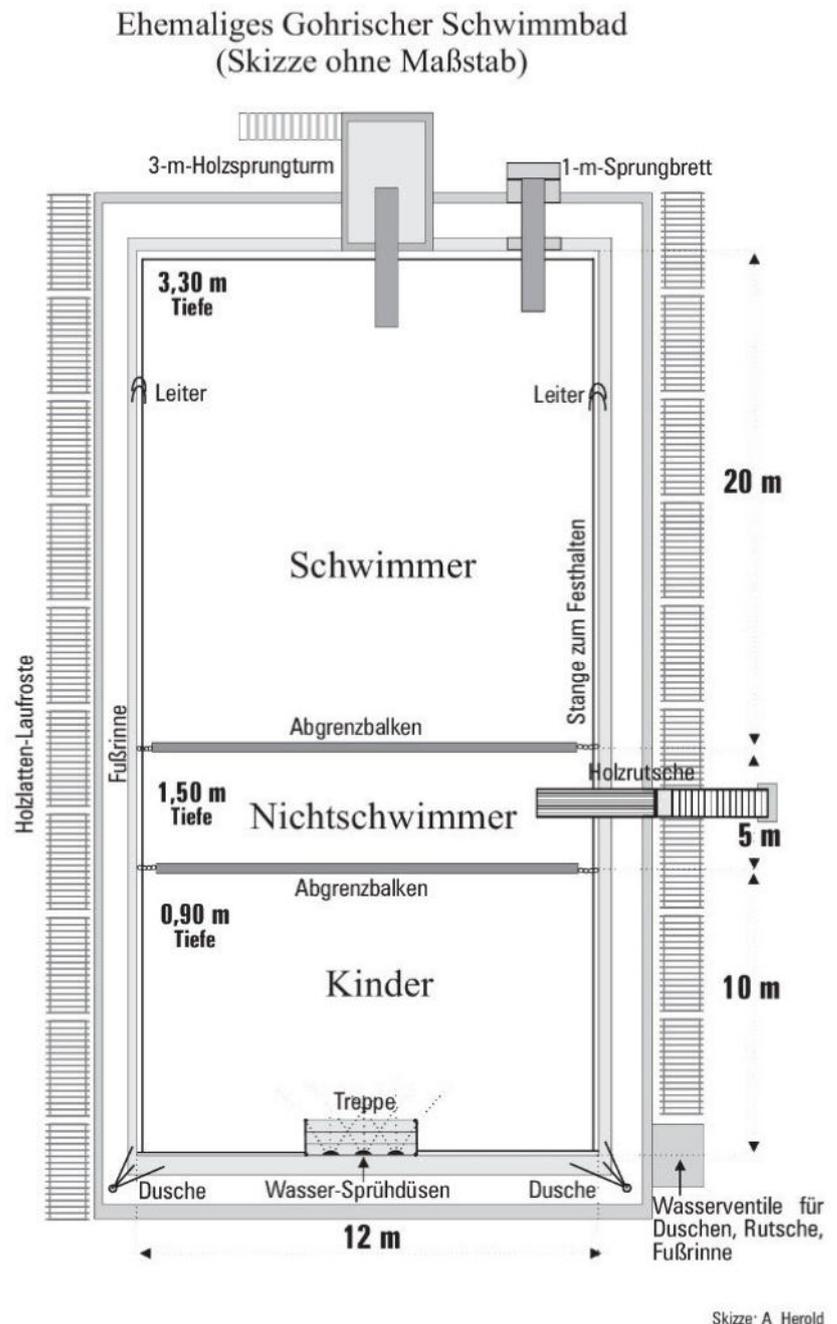
Als das Gohrischer Schwimmbad 1935 eröffnet wurde, hatte keiner geahnt, dass es nach der Saison im Jahr 1999 wieder vorbei sein sollte, überlebte es doch recht unterschiedlich geprägte Zeiten (s. Kap. 8.8 ab Seite 223 der Chronik).

Über die vielen Jahre hinweg betreuten in der Saison verschiedene Schwimmmeister das Bad. Da keine Aufzeichnungen über das Geschehen vorhanden sind, ist eine lückenlose Auflistung der Namen kaum möglich. Der erste Schwimmmeister war 1935 Max Felgner (Vater von Helmut Felgner). Weil er aber nicht die entsprechende Qualifikation besaß, setzte man an seiner Stelle 1936 Walter Meyer aus Cunnersdorf ein. Ihm folgten dann (genaue Reihenfolge nicht feststellbar) Hans Müller, Paul Petruschka, der Tscheche Herr Massarek, Otto Bretschneider (Rentner und Nichtschwimmer; Personalmangel durch Krieg), Frau Schmuck, Herr Lehmann, Georg Fraundorf, Heinz Schöbel und Günter Döring.

Die längste Periode von 25 Jahren gab es unter Heinz Schöbel (1919-1995), der mit den wenigen verfügbaren finanziellen Mitteln, dem knappen Material sowie durch seine vielseitigen handwerklichen Fähigkeiten, seinem enormen Engagement und einer gewissen positiven „Schlitzohrigkeit“ das Schwimmbad immer attraktiver machte. Er bekam sogar das schwierige Problem mit dem Wasser in den Griff. Weil das Bad von der Gohrischer Trinkwasserleitung gespeist wurde, bedeutete das, es musste sensibel mit der Entnahme umgegangen werden, weil sonst die hochliegenden Gebäude an Pfaffendorfer (u. a. „Bergblick“) und

Papstdorfer Straße (Gästeheim der Regierung) zeitweise ohne Wasser gewesen wären.

So hatte er einen Schlüssel für den Trinkwasser-Hochbehälter am Gohrischstein. Dort schaute er nach, wenn er Bedarf (Nachfüllen, neue Füllung o. ä.) hatte, wie der Wasserstand ist, und informierte den Pumpenmeister in Cunnersdorf, wieviel er



**Abbildung 1: Ehemaliges Schwimmbad (Skizze ohne Maßstab)**

durch die Leitung schicken sollte. Der versah diese Tätigkeit übrigens nebenberuflich. So lief über viele, viele Jahre diese Zusammenarbeit lückenlos zum Wohle der Einwohner und Gäste.

Da übernahm eines Tages die Wasserwirtschaft Dresden die gesamte Trinkwasserversorgung. Als erste Maßnahme musste Heinz Schöbel den Schlüssel abgeben und dem Pumpenwärter wurde vorgeordnet, dass er nur zwei Stunden am Tage tätig sei. Jetzt konnte natürlich das bewährte und eingeschliffene System nicht mehr angewendet werden. Heinz Schöbel drehte nun das Wasser auf, wenn es notwendig war und für den Badebetrieb gebraucht wurde; der Pumpenwärter hörte auf zu arbeiten, sobald seine zwei Stunden herum waren, es herrschte „Arbeit nach Vorschrift“.

Eines Tages vergingen nur wenige Stunden, nachdem das Wasser lief, da erschienen ein paar Herren von der Staatssicherheit, weil im Gästeheim kein Wasser mehr aus der Leitung kam. Es entstand eine sehr kritische Situation, in der um ein Haar der Bürgermeister Erwin Uhlemann (1911-1972) verhaftet und eingesperrt worden wäre.

Doch schließlich entspross zum Wohle aller noch eine positive Seite aus dieser verzwickten Konfrontation, denn man zog seine Lehren daraus: In Cunnersdorf wurde kurzfristig ein ca. 100 m langes Rohrleitungsstück gelegt, das als Überlauf aus der Cunnersdorfer die Gohrischer Trinkwasserleitung zusätzlich speiste und eine automatische Pumpe in die Anlage eingebaut. Na also, geht doch.

## Entdeckungen an der Friedrich-August-Hütte

A. Herold

Gohrisch hatte in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts drei Schutzhütten. Alle wussten, wo die Albert-Hütte war, weniger kannten die Carola-Hütte, und am wenigsten war wahrscheinlich die Friedrich-August-Hütte bekannt. In der Chronik von Gohrisch (2017) wurde die Friedrich-August-Hütte versehentlich vom Autor selbst mehrfach als Kaiser-Wilhelm-Hütte benannt (S. 37, S. 169, S. 282). Damit uns ihr Standort nicht völlig verloren geht, drang ich darauf, baldmöglichst die Stelle aufzusuchen, da ich sie als einziger noch kannte.



Abbildung 1: Schema der Friedrich-August-Hütte

So zogen wir beide, Heimatfreund Schneider und ich, am Freitag, dem 23.08.2019 los. Ab etwa „Onkel-Pauls-Ruhe“ ging unsere eigentliche Wanderung los. Zunächst fanden wir mit einem kleinen Umweg bald den richtigen Pfad und liefen von „Kühns Berg“ in Richtung „Muselweg“. Schon nach vielleicht 150 Meter konnten wir die Stelle ausmachen: Ein aufgeschütteter Damm mit Steinen, deutlich abgehoben vom Umfeld, kann man ihn sich als Aussichtspunkt in NO-Richtung vorstellen, vor allem zu einer Zeit, da der Wald noch niedrig war. Hier hatte man also einen markanten Ruhepunkt gesetzt, vielleicht mit der Erinnerung an den letzten Sachsenkönig oder an Friedrich August, den 3. König von Sachsen, einem begeisterten Wanderfreund, nach dem der Friedrich-Au-

gust-Wanderweg am Langkofel in Südtirol seinen Namen hat und der 1854 in Tirol bei der Heimfahrt tödlich mit der Pferdekutsche verunglückte.

Das war unser erster Erfolg. Alsdann zogen wir weiter in SW-Richtung über den „Muselweg“ hinweg zum „Cunnersdorfer Steig“. Dort stießen wir nach ebenfalls ca. 150 Meter auf der linken Seite des Weges auf ein altes Geröllfeld von Sandsteinen. Hier hatten Maurer früher im Winter die kalte Jahreszeit überbrückt und aus einem großen Sandstein Säulen gemeißelt. Das war für sie einige Zeit eine einträgliche Winterarbeit gewesen (s. Heimatheft 1, S. 56).



Abbildung 2: Steinsäulen

Jetzt hatte unser Interesse weiteren Aufwind bekommen. Klaus machte auf einen im Walde stehenden - einzelnen, relativ großen Sandstein aufmerksam.

Die ortsansässigen Einwohner um Dieter Mieth kennen ihn aufgrund seiner auffälligen Form als „Frosch“.

Ich erinnerte mich ebenfalls an den damals frei stehenden Stein im Zusammenhang mit einem Gang als Kind zum Schuhmacher nach Cunnersdorf, an den geheimnisvollen Weg durch den Wald, die vielen Ameisen und an die Angst, die



man mir als kleinen Jungen machte. Ich konnte mich noch erinnern, dass der Stein bearbeitet war und sehr attraktiv herumstand. Deshalb werde ich diesen „Ameisenstein“ nicht vergessen, und uns sollte der mitten im Walde stehende große Stein an die vielen Ameisen erinnern, die es seinerzeit hier im Flurort „Balz“ gab.

Die genannten Punkte sind Teil der Gohrischer Geschichte und lassen sich gut durch eine kurze Wanderung erschließen.

Abbildung 3: Die Lage des Ameisensteins (Der Frosch)



Um das Auffinden der Lokalitäten zu erleichtern sind folgend deren GPS-Koordinaten wiedergegeben:

- Friedrich-August-Hütte  
GPS 50,90569N, 14,10368E
- Sandstein-Arbeitsstelle  
GPS 50,90467N, 14,10318E
- Frosch  
GPS 50,90312N, 14,10258E

Abbildung 4: Frau Mieth am Frosch um 1965

## Arno Kabisius - der erste Sommergast in Gohrisch

A. Herold

Er war ein Mensch, der rein zufällig eine Epoche - nicht nur in unserem Ort - einfach durch seine Anwesenheit eröffnete. Nun ein paar neue Erkenntnisse über ihn und sein Umfeld. Arno Kabisius war ursprünglich kein Dresdner Bürger. Er wurde in Elsterberg im Vogtland als Sohn des dortigen Kantors geboren. Sein Geburtstag war am 14. Dezember 1815.

Er wohnte ab 1845 in Dresden in der Neuegasse 17, II. Etage. In den Jahren seiner Berufstätigkeit zog er mehrmals um: Großer Plauenscher Garten 9b, III. Etage (1847), Große Reitbahngasse 16, Parterre (1850), Poliergasse 3, II. Etage (1851), Jacobsgasse 6, II. Etag. (1855), Lüttichaustr. 13, III. Etag. (1868, heißt seit 1962 Hans-Dankner-Str.), 1876 als Pensionär in der Struvestraße 11, III. Etage und ab 1883 in der Prager Straße 37, III. Etage. 1886 erscheint an dieser letzten Adresse Minna Charlotte Kabisius geb. Bonacker, Kammermusikerwitwe.

Arno Kabisius arbeitete als Musiker in der "Königlich-sächsischen musikalischen Kapelle" von 1842 bis 1874, die in der Semperoper musizierte. Er begann also ein Jahr nach der Einweihung (1841) des 1. Semperbaues in diesem Orchester.



Abbildung 1: Fagott

Quelle: <https://www.musikverein-urberach.de/die-musikschule/klangfarbe-der-instrumente/>

Dort blies er Fagott und trug auch die Bezeichnung "Kammermusikus", was ein Ehrentitel für einen Instrumentalisten ist, der dessen bisherige Arbeit oder das Lebenswerk auszeichnet. In früheren Zeiten wurde der Titel auch von Fürsten oder Königen verliehen.

Initiator für seinen Aufenthalt in Gohrisch war Adelbert Hauffe, dessen zukünftige Pension "Annas Hof" aber zu jener Zeit noch umgebaut wurde. Deshalb fand Arno Kabisius mit seiner Frau Minna Charlotte sowie den zwei Kindern vom 15. Juli bis 15. August 1869 eine Unterkunft beim Stellmacher Johann Gottlob Henke (1838-1920), zu dieser Zeit Ortsrichter in Gohrisch, Hörnelweg 170.

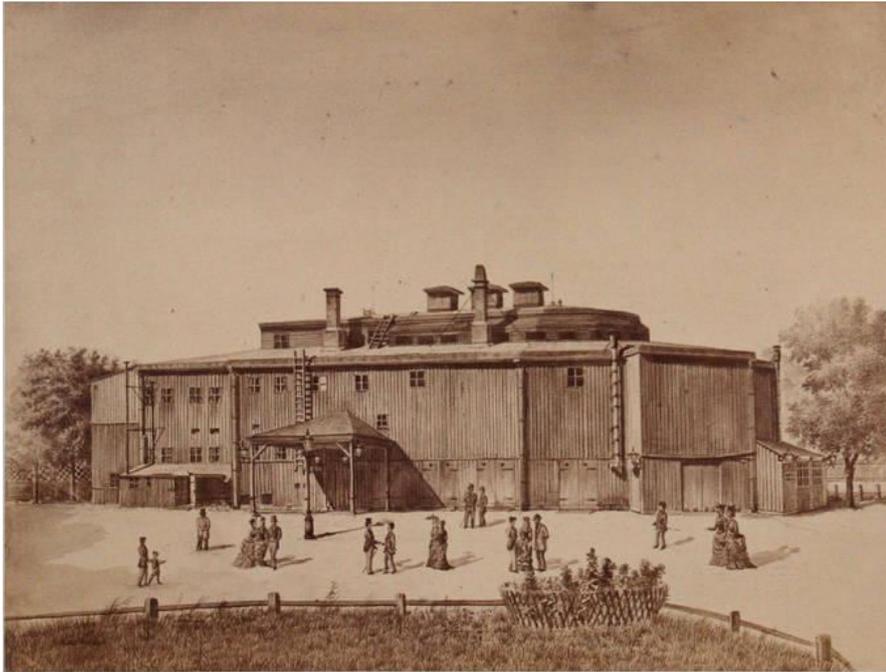
Nach seiner Heimkehr gab es einen Einschnitt im Leben des Arno Kabisius.



Abbildung 2: Wohnhaus des Tischlers Henke

Auf Grund einer Unvorsichtigkeit bei Reparaturarbeiten brannte am 21. September das Semperische Hoftheater, in dem viel Holz verbaut war, fast völlig nieder.

Arno Kabisius hatte nun zunächst einmal nach seinem Aufenthalt in Gohrisch seine Arbeitsstelle verloren, konnte aber sehr bald mit seinen Fagott-Kollegen Friedrich Ludwig Stein (1854-1893),



Nachfolgend ein Zitat zur Charakterisierung von Fagottbläsern aus der Zeitschrift Neue Musikerziehung von 1882:

*- Die Fagottbläser sind im Grunde gutmütig, äußerlich scheinbar lichtscheu und eingezogen, aber originell und wunderbar, humoristisch unter Bekannten.*

*- bei heranwachsendem Alter auffallend gräulich.*

*- Ihr Fagott ist ihre Braut, sie freuen sich schon bei der Ouvertüre auf den 5. Akt, in welchem sie ein Takt-Solo zu blasen haben.*

### Abbildung 3: Ersatzbau der Semperoper

Quelle: <https://skd-online-collection.skd.museum/Details/Index/1268878#>

Eduard Kuhnert (1860-1889), Gustav Lange (1864-1883) und Adolf Bräunlich (1867-1898) in dem Interimstheater wieder arbeiten. Schon vier Wochen nach der Brandkatastrophe des ersten Prachtbaues hatten die Bauarbeiten an einem Ersatzbau am Zwingerwall hinter den Ruinen des alten Theaters begonnen. Nach nur sechs Wochen Bauzeit konnte in der mit einfachen Konstruktionsmitteln errichteten Spielstätte, die rund 1.800 Besuchern Platz bot und im Volksmund den Beinamen „Bretterbude“ trug, musiziert werden.

Bereits 1871 wurde der Bau des zweiten Königlichen Hoftheaters gestartet. Während der Bauarbeiten durfte Gottfried Semper (1803-1879) immer noch nicht nach Sachsen zurückkehren. Er war infolge seiner aktiven Beteiligung am Mai-Aufstand 1849 aus Dresden geflohen. Auf Bitten der Dresdner Bevölkerung entwarf er deshalb aus der Ferne ein zweites Gebäude, das unter der Leitung seines ältesten Sohnes Manfred Semper (1838–1913) von 1871 bis 1878 am Theaterplatz erbaut wurde.

Leider war es aber Arno Kabisius nicht vergönnt, die neue Semperoper 1878 als Musiker mit zu erleben, da er bereits 1874 in den Ruhestand ging. Sein Nachfolger im Orchester wurde Karl Tränkner (1874-1914).

Arno Kabisius starb am 14. Januar 1885 im Alter von 69 Jahren in Dresden in seiner Wohnung Prager Straße 37, 3. Etage. Seine Tochter Elsa Johanna zeigte seinen Tod am 15. Januar standesamtlich an.

Für Gohrisch wird der Name dieses Mitgliedes des Vorläufers der Staatskapelle immer mit einer neuen Ära des Fremdenverkehrs – der Sommerfrische - in Verbindung bleiben, was ja darüber hinaus auch für die ganze Sächsische Schweiz gilt.

Es wäre bedenkenswert, das Andenken an ein ehemaliges, 32 Jahre lang tätiges Mitglied der heutigen „Sächsischen Staatskapelle Dresden“, das Ausgangspunkt für eine neue Epoche des Fremdenverkehrs einer ganzen Region war, musikalisch bei den Konzerten der Schostakowitschtage aufzugreifen .

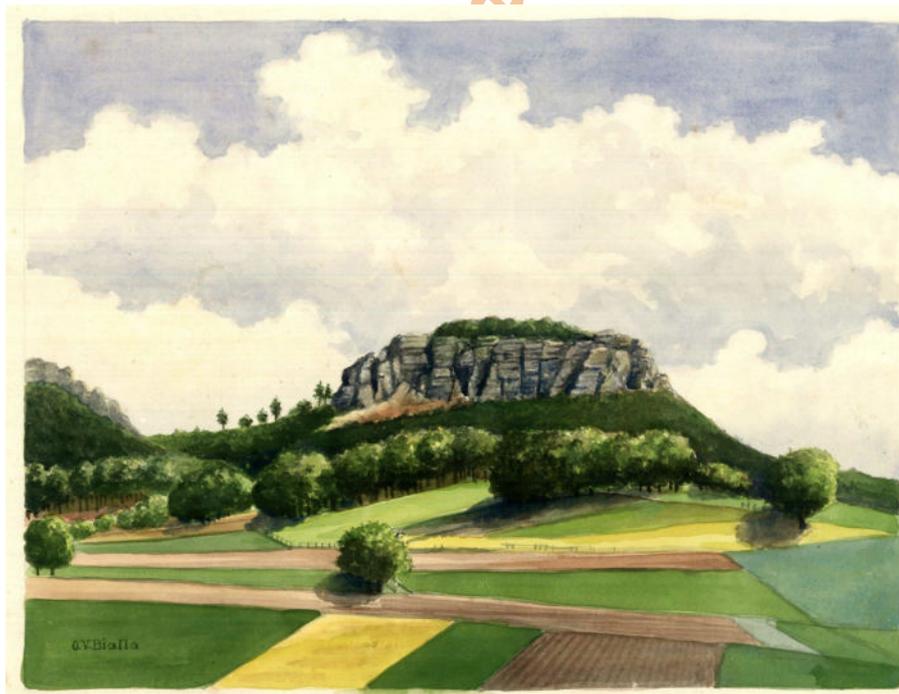
## Die Gohrischer Maler

A. Herold, K. Schneider

*Oscar Viktor Bialla (1890 – 1978)*

Er wurde in Dresden geboren und erbt dort eine Wäschefabrik. Im Zuge der Wirtschaftsumwandlungen in der frühen DDR wurde die Fabrik enteignet.

O.V. Bialla wollte sich nun als Kunstmaler sein Geld verdienen und schuf sich in seinem Gohrischer Grundstück ein Maler-Atelier, in dem eine ganze Reihe von Aquarellbildern entstanden, die er z.T. in einem Schaukasten neben der Buswarte-halle am Abzweig Pfaffendorfer Straße ausstellte und zum Verkauf anbot.



**Abbildung 1: O. V. Bialla - Gohrischstein**

Bialla kletterte bereits mit jungen Jahren an den Felsen in der Sächsischen Schweiz. Neben 5 Erstbegehungen in den Jahren von 1910 - 23 (vielfach mit Kurt Horn) und der Teilnahme an Erstbegehungen von Kurt Horn und Rudolf Kaden, kletterte er mit Spitzenkletterern seiner Zeit wie Rudolf Fehrmann und Oliver Perry Smith und füllte verschiedene Funktionen im Bergsteigerbund aus. Oscar Viktor Bialla starb 1978.

*Carl August Enge (1880 – 1961)*

Seit März 2006 hängt in der Touristinformation des Gohrischer Gemeindeamtes das mit Ölfarbe auf Blech gemalte Orts-Panorama von Carl August Enge (s. hintere Umschlagseite der Gohrischer Chronik). Das ohne Rahmen 84 cm hohe und 179,5 cm breite Bild ist in der linken unteren Ecke mit „C. A. Enge 1955“ signiert. Es hing 45 Jahre, also von 1955 bis zum Jahr 2000, in der Buswarte-halle an der Einmündung der Pfaffendorfer Straße und diente als Ortsübersichtsplan für die in Gohrisch ankommenden Urlauber und Wandergäste. Wie das Panorama zeigt, hatte man die Wartehalle zu dieser Zeit bereits als Kurverwaltung umgebaut, und das Panorama fand an einer Seitenwand in dem schmalen Seitenraum, der als Ersatz für die Wartehalle angebaut worden war, seinen Platz.

Obwohl sich August Enge (der erste Vorname wurde meist nur beim Signieren von Bildern benutzt) weniger als Maler einen Namen gemacht hat und eher noch als Fotograf und Holzbildhauer im Gedächtnis geblieben ist, sollen hier noch einige der wenigen bekannten Lebensdaten angefügt werden.

Johann Carl August Enge wurde am 2. Mai 1880 in Liegnitz (jetzt polnisch Legnica) in Schlesien als Sohn des Eisenbahnschaffners August Enge sen. und seiner Frau Rosina, geb. Berger geboren.

Ein Trauschein vom 13. Juli 1918 von der Trauung mit Hedwig Becher, der Tochter des Steinmetzen Hermann Becher aus Dresden-Tolkewitz, in der evang.-luth. Andreaskirche zu Dresden, weist seinen Aufenthalt in Dresden nach. Dieser Trauschein gibt Altenberg/Erzgeb. als bisherigen Wohnort von A. Enge an und nennt als Berufsbezeichnung Zeich-

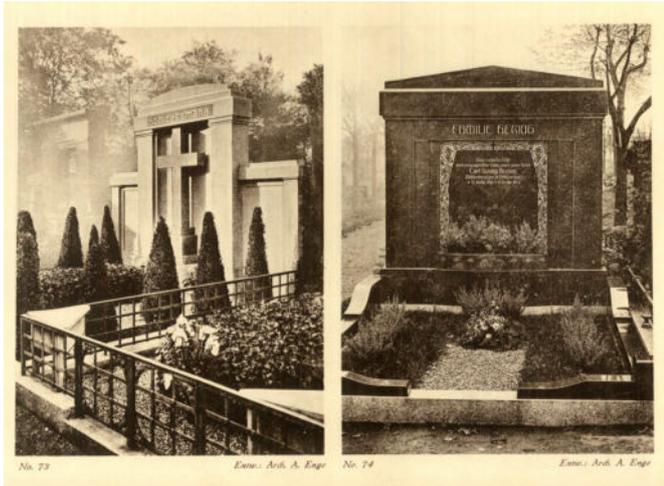


Abbildung 2: Grabmal-Entwürfe von A. Enge

ner. Um 1920 finden sich in einem Musterkatalog der Firma Becher zahlreiche Beispiele repräsentativer Grabmale als Entwürfe des Arch(itekten) A. Enge gekennzeichnet. Die ältesten Entwürfe waren für Kriegsgräber bestimmt und stammten aus der Zeit des 1. Weltkrieges.

Ein Wohnungsmeldeschein vom 24. Oktober 1930 weist aus, dass das Ehepaar Enge, das nach der Trauung in Dresden nahe dem Johannstädter Krankenhaus (Universitätsklinik) in der Löscherstraße 28 wohnte, nach Gohrisch verzogen ist und hier ab dem 26.10.1930 gemeldet war.

Die Eheleute hatten in Gohrisch die „Villa Waldeslust“, das Haus Pfaffendorfer Str. 72 (damals Ortslisten Nummer 4Y) Ecke Muselweg erworben. Frau

Hedwig Enge betrieb laut den Inseraten in den Veröffentlichungen des Fremdenverkehrsvereins hier bis zum Jahr 1953 eine kleine Pension mit dem Hausnamen „Waldeslust“.

Aus der Dresdener Zeit, also zwischen 1920 und 1930, haben sich von August Enge zahlreiche Bilder als Aquarellmalerei bzw. Bleistift- und Kohlezeichnungen vielfach mit zum Teil auch örtlichen Landschaftsdarstellungen, aber auch Stilleben und figürlichen Motiven erhalten, die er mehrheitlich mit seinem 2. Vornamen Carl also mit C. A. Enge und der entsprechenden Jahreszahl signiert hat. Aus der Zeit nach seinem Umzug nach Gohrisch, also ab dem Jahr 1931 bis zum großen Ortspanorama von 1955 bzw. auch danach sind bisher keine gemalten Bilder mehr nachweisbar.



Abbildung 4: C.A. Enge - Foto "Erntezeit"



Abbildung 3: C.A. Enge - Stiller Grund

Dass C. A. Enge sich während seiner Gohrischer Zeit insbesondere als Fotograf betätigt hat, weisen Fotos aus dem Nachlass und mehrere zum Teil signierte Landschaftsfotografien in den gedruckten Faltblättern des Gohrischer Fremdenverkehrsvereins zwischen 1937 und 1955 nach.

So hat er beispielsweise zwischen dem Mai 1957 und dem Juni 1959 akribisch die Fotoarbeiten mit Angabe des Motivs, der Blende und der Belichtungszeit in einem ehemaligen Pensions-Meldebuch sei-

ner inzwischen verstorbenen Frau (1955) dokumentiert.

Von seinen Arbeiten als Holzbildhauer ist eine prächtig geschnitzte Inschriftentafel, die 1937 auf dem Papststein bei der Einweihung des Aussichtsturmes an diesem angebracht wurde, durch einen Artikel der Gebirgsvereinschrift „Über Berg und Tal“ vom Juli 1938 nachweisbar. Über einen geschnitzten Wegweiser von der Hand August Enges für das Gohrischer Schwimmbad am Abzweig an der Hauptstraße und einen für die Festung an der Ecke Pirnaer Str./Hainstraße in Königstein berichtete Hans Kotte, Gohrisch.

Außer den genannten Hinweisen zum Aufenthalt und der künstlerischen Betätigung von August Enge sei noch angemerkt, dass er nach Ende des 2. Weltkrieges als Mitglied des Gohrischer Gemeinderates als durchaus streitbarer Abgeordneter die Geschicke des Ortes mit vertreten hat. Seinen Lebensunterhalt bestritt er zum Ende der 1950-er Jahre auch als Nachtwächter im ehemaligen Sägewerk Hering in Bad Schandau.

Der damaligen Gohrischer Jugend ist er als Fotograf (z. B. von Konfirmationsbildern, Helmut Kunath) und als gestrenger, aber doch warmherziger Wächter seines Kirschbaumes an der Ecke Pfaffendorfer Straße/Muselweg in Erinnerung (Volker Richter) geblieben.

Die Karteikarten im Gohrischer Ortsarchiv vermerken, dass Frau Hedwig Enge am 16. März 1955 und August Enge am 11. Dezember 1961 in Kurort Gohrisch verstorben sind. Beide wurden in der Familiengruft der Familie Becher auf dem Tolkewitzer Johannisfriedhof in der Nähe des Zugangs gegenüber der Gaststätte „Tolkewitzer Hof“ im Feld 3H/20R bestattet (frdl. Mitteilung von Cornelia Vogel, geb. Becher).

Obwohl zahlreiche Gohrischer Einwohner, insbesondere seine damaligen Nachbarn, trotz der langen Zeitspanne noch immer Erinnerungen an August Enge haben und von manch interessanter Begebenheit berichten können, so ist doch bisher keine einzige Fotografie, die C. A. Enge selbst darstellt, aufgetaucht. Sollte sich eine Fotografie

im Besitz der Leser befinden, so wären die Autoren für eine Information dankbar.

### *Gerhard Ebock (1922 - 2006)*

wurde 1922 geboren. Er erlernte das Bäckerhandwerk und arbeitete schließlich als Bäckermeister in Kurort Gohrisch. Nebenberuflich beschäftigte er sich mit der Malerei und schuf viele Aquarelle.



**Abbildung 5: Gerhard Ebock zur Eröffnung seiner Ausstellung im Kurhaus Waldparkhotel 2002**

Seine besondere Fähigkeit war es, Bilder bekannter Maler zu kopieren. Eine besondere Vorliebe galt dem Kopieren von Bildern Carl Spitzwegs (1808-1885), was ihm ausgezeichnet gelang. Dabei malte er hin und wieder gleichzeitig mehrere Bilder vom gleichen Motiv. Dadurch schaffte er es, z. B. über fünfzigmal das „Schokoladenmädchen“



**Abbildung 6. G. Ebock - Muselweg**

von Jean-Étienne Liotard zu kopieren. Aber auch die Wiedergabe von heimischen Landschaftsmotiven oder Alpenbildern nach Postkartenvorlagen als kleine Auftragsarbeiten interessierter Nachbarn war beliebt.

#### Rolf Herold (1927 - 1998)

wurde 1927 geboren. Er erlernte den Beruf des Steindruckers in der „Mitteldeutschen Kunstanstalt“ in Heidenau, konnte den Beruf aber nicht ausführen, da er mit 17 Jahren, kurz nach der Lehre, bereits zum Militär musste.



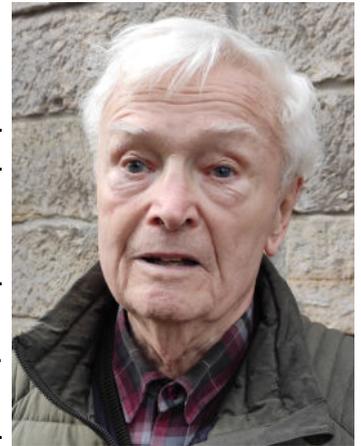
Abbildung 7: R. Herold - Onkel-Pauls-Ruhe

Nach dem Krieg übte er verschiedene Tätigkeiten aus, ging vier Jahre in die BRD, studierte danach Lehramt in Leipzig und arbeitete daraufhin bis zur Rente als Lehrer in Gohrisch bzw. Papstdorf.

Nebenberuflich beschäftigte er sich mit Tanzmusik und der Malerei. Dabei war wohl die Landschaftsmalerei und das Umsetzen von Postkarten-Aufnahmen sein Steckenpferd.

#### Klaus Altenburger (1934)

Es ist nun bereits 20 Jahre her, dass ich mit Klaus Altenburger im Ortschaftsrat bei Sitzungen zusammensaß. Dabei fiel mir auf, wie er während langweiliger Phasen auf seinem Notizblatt herum kritzelte. Schaute ich dann hinüber, erblickte ich im Wesentlichen Flugzeuge - aha - "berufsbedingt". War er doch neben seiner Tätigkeit im VEB Strömungsmaschinenbau Pirna als Fluglehrer tätig.



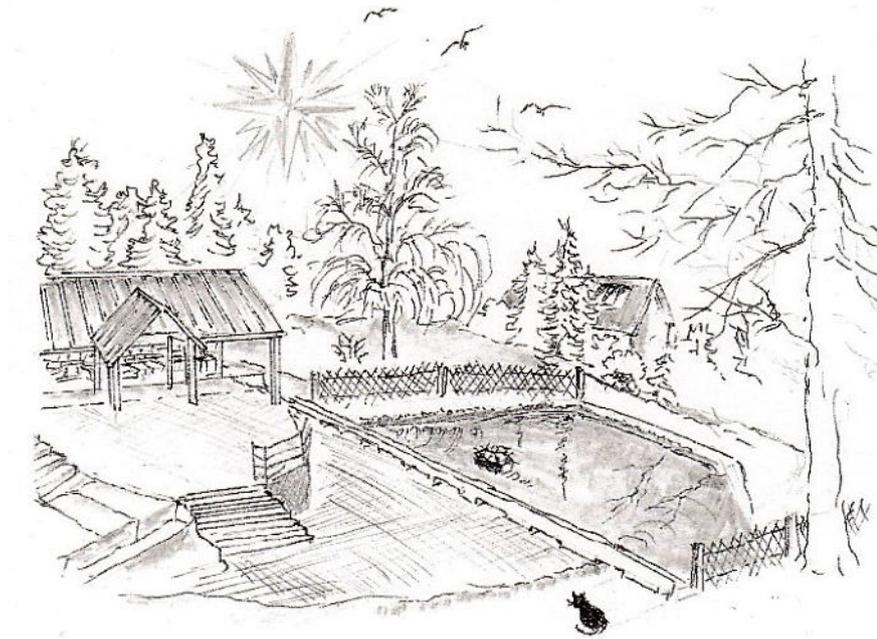
Doch ich erkannte sein Talent in den flüchtig und rasch "dahingeworfenen" Skizzen.

Folgerichtig kam meine Bitte, doch das Heimatblatt im Gohrischer Anzeiger mit seinen Fähigkeiten bereichern und ausgestalten zu helfen. Nach anfänglichem Zögern und einigen Bedenken kam es zur Zusammenarbeit. Natürlich waren da keine Flugzeuge gefragt.

Abbildung 8: Klaus Altenburger 2024



Abbildung 9: K. Altenburger - Gemeindeforum



**Abbildung 10: K. Altenburger - Dorfteich**

Und so suchten wir immer ein Thema; alle vier Orte der Gemeinde sollten möglichst nacheinander sich angesprochen fühlen, und was kann man zeichnerisch umsetzen. Das war nicht immer einfach.

Nach ein paar anfänglichen Schwierigkeiten kam ihm auch seine Frau Ingrid zu Hilfe. Sie unterstützte ihn bei der Suche, der Auswahl der Objekte und gab als erste ihr Urteil ab. So wurden die regelmäßigen Zeichnungen - mit der Katze als Symbol - bei den Lesern ein beliebtes Element des Gohrischer Heimatblattes.

Leider muss Klaus Altenburger ab dem Jahr 2018 den Zeichenstift weglegen, da nach einer Hand-OP die Hand nicht mehr "gehört". Er war mir immer eine große Hilfe bei der Ausgestaltung des Heimatblattes und seine Zeichnungen allen eine Freude.

Danke, Klaus, für die 20 Jahre unserer Zusammenarbeit - Danke

*Robert Tschöp (1947)*

Es gehört auch zum Anliegen des "Heimatvereines", dass Menschen, die über ihre berufliche Tätigkeit hinaus etwas Besonderes schaffen, schufen oder getan haben, entsprechend gewürdigt werden und ihren verdienten ehrenvollen Platz in unserer Gesellschaft erhalten. Dazu gehören vor allem die künstlerischen Bereiche wie Schriftstellerei, Musik und Malerei. Genau auch in diese Gruppe ordnet sich als Maler und Schriftsteller Robert Tschöp mit seiner Doppelbegabung ein.

Er stammt aus Gohrisch, ist hier an der Schandauer Straße geboren, hat im damaligen Bad bei Bademeister Heinz Schöbel das Schwimmen gelernt, in der Gohrischer Schule bis zur 8. Klasse den Unterricht besucht.



**Abbildung 11: Robert Tschöp zur Eröffnung seiner Ausstellung in Gohrisch**

Etwas zu seiner Herkunft: Die Eltern und Großeltern waren Vertriebene aus dem Sudetenland, und man wohnte in Gohrisch überwiegend in der sog. "Waldvilla" gegenüber der Sennerhütte. Robert - der zweite von drei Jungen der Familie - ergriff schließlich den Lehrerberuf über Abitur (Pirna) und Studium in Erfurt zum Diplom-Lehrer für Kunsterziehung / Deutsch. Von 1970 - 1988 übte er seine Tätigkeit als Lehrer in Schlieben und Er-

furt aus. Nebenberuflich war er einige Jahre am Bezirks-Literaturzentrum Erfurt tätig.

Sein Ausreiseantrag 1988, den er zur Übersiedlung in die BRD - einschließlich des Antrages auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR - stellte, führte zur Entlassung aus dem Schuldienst, und er fand dann eine Arbeit als Hilfsgärtner im Erfurter Katholischen Ursulinenkloster. In der unmittelbaren Vorwendezeit Ende August 1989 kam die Ausreise nach Baden-Württemberg noch zustande, und er wohnte danach in Wolfenbüttel. Da man in der damaligen BRD den DDR-Lehrerabschluss nicht anerkannte, musste er die sog. 2. Staatsprüfung nachholen. Daraufhin arbeitete er als Lehrer in Wolfsburg bis zum Ruhestand 2010.



Abbildung 13: R. Tschöp - Muselweg

nen in Form von Kohlezeichnungen in den literarischen Werken zeugen von seinem zeichnerischen Können und Schwung. Sein erfolgreiches Schaffen konnte er mit zahlreichen Bilderausstellungen (Aquarelle, Zeichnungen, Grafiken) dokumentieren. Seine zweite - wohl gleichwertige Leistung - liegt auf schriftstellerischem Gebiet. Damit begann er schon 1987 mit einigen Veröffentlichungen. Hierzu kamen später Lesungen in Burg, zur Leipziger Buchmesse, in Friedrichroda, Erfurt sowie Braunschweig.



Abbildung 12: R. Tschöp - Hörnelteich

An erster Stelle seines Schaffens steht das Malen, auch in Verbindung mit Zeichnen und graphischen Elementen, verkettet mit den beiden Unterrichtsfächern Kunsterziehung und Deutsch. Verbunden mit seinen Talenten ist eine Reihe anspruchsvoller künstlerischer Werke entstanden.

Hierbei hat er verschiedene Techniken erfolgreich versucht. Eine seiner Besonderheiten dürften die Mischungen mehrerer Techniken in einzelnen Werken sein. Dabei sind seine Motive nicht an bestimmte Themen gebunden. Auch die Illustratio-

Das Büchlein *Staatsaktion* (ein Werdegang in 15 Episoden), Erfurt 2004, enthält Geschichten aus seinem Leben - auch dem Gohrischer - und ist dazu in einer abwechslungsreichen, farbigen und flüssigen Sprache geschrieben.

Von 2018 bis Feb. 2021 zeichnete Robert Tschöp die Titelbilder des Heimatblattes im Gohrischer Anzeiger. Am 03.06.2021 wurde im Saal des Gemeindefamtes eine Ausstellung seiner dafür gezeichneten Motive eröffnet und vor zahlreichen Gästen las er einige Passagen aus seinem letzten Buch „Harrys Geheimnis“, die im deutlichen Bezug zu Gohrisch lebhaften Beifall erhielten.

*Johannes H. Fischer*



**Abbildung 14: J.H. Fischer - Der Pfaffenstein**

hatte in seinem Wohnhaus Pladerberg Nr. 41 eine Galerie eingerichtet und im Garten stand ein kleiner Schaukasten mit Bildern.

*Harry Reichelt*



**Abbildung 15: Harry Reichelt - Dorfteich mit Armenhaus**

wohnte während des 2. Weltkrieges in Gohrisch („Heiterer Blick“). Sein Bild vom Dorfteich (als Jugendlischer gezeichnet) ist das einzige von ihm bekannte Bild.

Gohrischer Heimathefte - Nr. 2

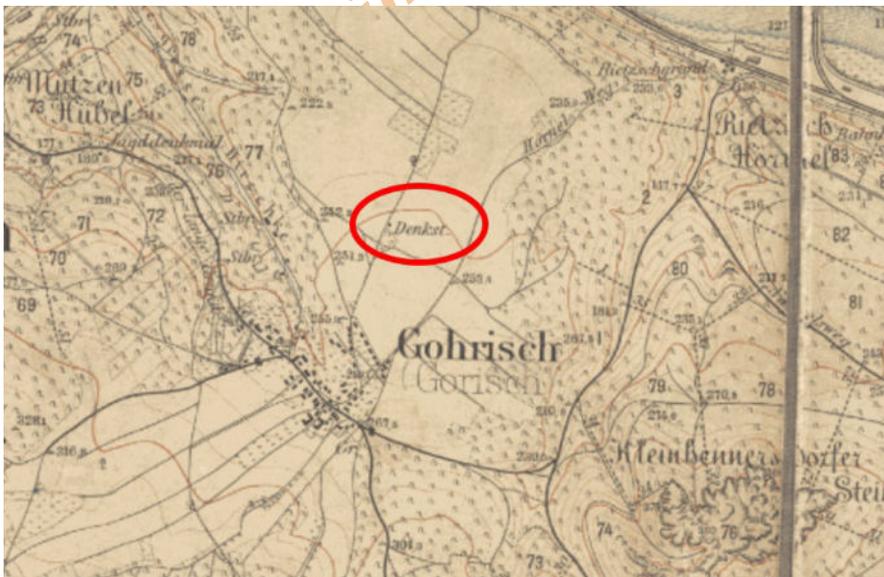
## Gedenksteine

A. Herold, R. Prokoph, K. Schneider

Ein - nicht mehr vorhandener - bereits in Karten aus dem Jahre 1887 eingezeichneter Denkstein (bis 1944 in Karten nachweisbar) am Mittelweg rückte bei Gohrischer Heimatfreunden immer wieder in das Zentrum des Interesses. Der Überlieferung nach war an der in der Karte eingezeichneten Stelle im Jahre 1865 Ernst Hermann Clauß, der Sohn des Pferdehändlers und Hausbesitzers Ernst Wilhelm Clauß in einem Hohlweg durch einen Pferdewagen überfahren und tödlich verletzt worden.

könnte. Deren ursprüngliche Sicherheit zum Standort wich in der Regel vor Ort, da sich die Umgebung inzwischen völlig verändert hatte. 1989 sagte Uwe Kühn für eine Suche mit seinem selbst konstruierten kleinen Bagger zu. Leider auch vergebens. Wir waren zwar, wie wir später sehen konnten, ganz in der Nähe, aber eben daneben.

Eine Ursache für das „Verschwinden“ des Denksteins liegt wahrscheinlich darin, dass das Befahren des Hohlweges immer gefährlicher wurde, so dass nach und nach die Fuhrwerke diese Stelle an der linken Seite (bergab gesehen) passierten. Mitte des vorigen Jahrhunderts fuhr keiner mehr durch den Hohlweg. Das führte dazu, dass sich langsam die Senke mit pflanzlichen Abfällen füllte. Als dann die „Scherbelgrube“ im ehemaligen „Communbusch“, wegfiel, lagerten manche ihren Müll auch in dem Hohlweg ab. Nach einigen Jahren war der Gedenkstein verschwunden, und keiner machte sich darüber Gedanken.



**Abbildung 1: Karte Section Königstein von 1897 mit eingezeichnetem Denkstein** - Quelle: <https://kartenforum.slub-dresden.de/>

Ab und zu fragten auch Wanderer nach dem Stein, denn er sei ja auf der Wanderkarte eingetragen. Wir als Kinder hatten ihn noch gesehen, wenn wir nach dem Krieg beim Ährenlesen an dieser Stelle auf die Freigabe des Feldes warteten. Doch wo der Standort genau war, wusste dann keiner mehr.

So gab es bereits 1972 einen Anlauf von Harald Schurz, der als Erzieher im damaligen Gohrischer Kinderheim „F. C. Weiskopf“ mit einigen Schülern ergebnislos suchte.

Jahre danach ist immer wieder, auf mein beständiges Drängen hin, mit einigen Gohrischern vor Ort beraten worden, wo denn der Denkstein liegen

Weitere Jahre vergingen und immer wieder brachte auch Uwe Kühn selbst das Gespräch auf das Thema des verschwundenen Denksteins. Er hatte großes Interesse daran gefunden, zumal er inzwischen eine eigene Tiefbaufirma betrieb. Am 14. Februar 2004 rückte er mit seinem größten Bagger an. Bei der Suche legte er auch gleichzeitig den Hohlweg wieder in einfacherer Form an. Nach über drei Stunden Graben, Planieren und Hoffen waren Begeisterung und Kraft schließlich am Ende.

„Lang doch bitte mal dorthin“ war die letzte verzweifelte Aufforderung als „Zugabe“ und wahrlich – es rumpelte – ca. 1 m unter dem Boden stieß die Baggerschaufel auf etwas hartes, den Denkstein. Weitere 90 cm waren es zum Fuß des Steines. Es

war der „Lohn“ für unsere Arbeit, nach wohl 50 Jahren „Abwesenheit“ des Steines.

Der aktuelle Standort des Steins ist wenige Meter vom Fundort in der Sohle des Hohlweges entfernt auf dessen höherem Rand.



Näheres zum Gedenkstein und seiner ortsgeschichtlichen Einordnung findet sich in der Gohrischer Chronik S. 31.

### Der Stäps-Gedenkstein

Wenn man den Grenzweg (Kammweg) vom Friedhof über den Großen Spitzhübel und dann durch das Pfluggründel weiter aufsteigend geht, trifft man dort auf ein kleines Sandsteinmedaillon mit der Inschrift „1866 / E. St. / 1914“ neben einem Steinkreuz aus Sandstein. Dieses Sandsteinmedaillon stand ursprünglich am Hang unterhalb etwa in Höhe des dort verlaufenden Förstersteiges. Es war

**Abbildung 2: Der Lohn der Tüchtigen**

Sehr viel Mühe gab sich folgend René Prokoph mit der Restaurierung des Denksteins, so dass dieser jetzt fast wie neu erscheint.

aber durch Forstarbeiten gelöst worden und lag auf dem Waldboden herum. René Prokoph hatte es 1992 geborgen und zusammen mit dem Steinkreuz



**Abbildung 3: Der Claus-Denkstein 2024**  
Bildautor: D. Scharnweber



**Abbildung 4: Der Stäps-Denkstein 2024**  
Bildautor: D. Scharnweber

(ausgemustertes Kreuz vom Friedhof) am heutigen Standort etwa 50 m weiter oben am Grenzweg neu aufgestellt. René fand im Königsteiner Kirchenbuch auch die entsprechenden Hinweise.:

*„Der Invalidenrentner und Wirtschaftsbesitzer Ernst Louis Stäps war am 16. Mai 1914 gegen 7:00 Uhr hier im Königsteiner Forstrevier erhängt vorgefunden worden (Suizid). Da sein Zustand schon zu sehr in Verwesung übergegangen war, musste er an Ort und Stelle im Wald begraben werden. Stäps wurde 47 Jahre, 7 Monate und 16 Tage alt. Er stammte aus Neucoswig, war verheiratet und hatte ein Kind.“*

In historischen Adressbüchern (<https://adressbuecher.sachsendigital.de/>) ist Ernst Louis Stäps, wohnhaft Neucoswig Nr. 34, für das Jahr 1899 noch als Hausbesitzer und Maurer, in den Adressbüchern für 1902 und 1905/06 als Bahnbeamter verzeichnet.

Abschließend die GPS-Koordinaten der beiden Gedenksteine:

Clauß-Stein 50.91636N, 14.10954E

Stäps-Stein 50.91798N, 14.12215E

Der Stäps-Gedenkstein findet sich ausgehend von "Annas Ruh" auf dem Grenzweg in Richtung Friedhof nach ca. 320 m etwas oberhalb des Weges.

## Vier steinerne Kleindenkmale im Königsteiner Stadtwald

K. Schneider

Diese Kleindenkmale befinden sich zwar nicht auf Gohrischer sondern auf Königsteiner Flur und haben eher mit der Königsteiner Stadtgeschichte zu tun. Da sie sich aber unmittelbar in der erlebbaren Peripherie unseres Ortes in dem sogenannten „Königsteiner Communbusch (= Königsteiner Kommunwald = Stadtwald)“ bzw. dem sogenannten „Herrenwäldchen“ befinden und in touristischen Beschreibungen aufgeführt sind, werden hier einige Daten, aber auch interessante Forschungsergebnisse, die aus einem Arbeitsblatt von René Prokoph (Gohrisch, 1967 - 2014) aus dem Jahr 2003 stammen, für die Nachwelt dokumentiert. Als Stadtwald ist die gesamte Waldfläche von der Flurgrenze Gohrisch (Grenzweg) bis zum Ortsrand an der Siedlung am Pladerberg bzw. Heideberg und im Osten von der Straße im Langen Grund bis zum Geländesporn an der Schönen Aussicht im Westen zu verstehen.

Bereits in der Gohrischer Chronik wurde auf S. 29 einer ebenfalls im Stadtwald befindlichen Salzlecke (50.91492N, 14.09409E) gedacht.

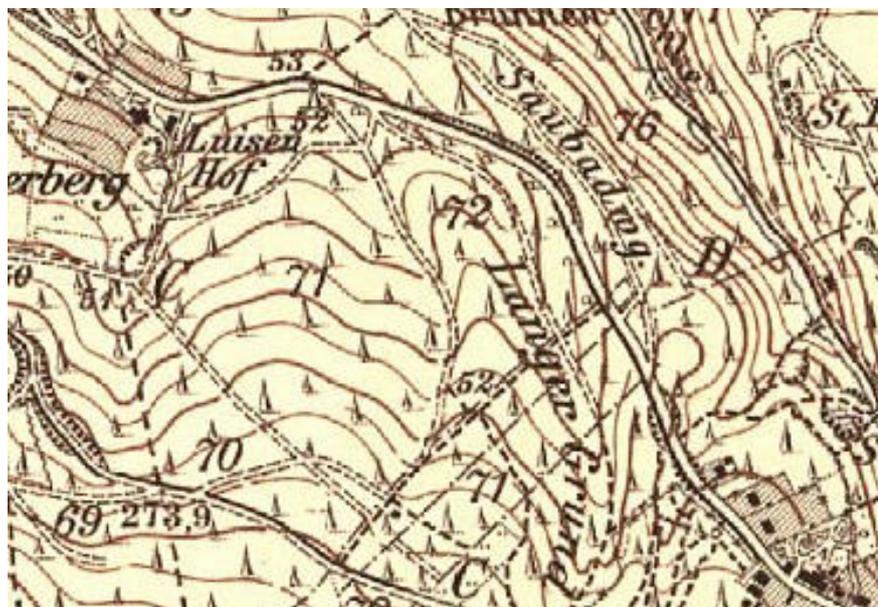
Bisher nicht veröffentlicht ist ein historischer Fund aus dem Stadtwald bzw. dem Gohrischer Waldgebiet „Einsamkeit“, der uns freundlicherweise vom

Kenner der spätbronzezeitlichen Pfaffenstein besiedlung Herrn Matthias Torke (Kronberg) nach Sichtung von Unterlagen im Landesamt für Archäologie mitgeteilt wurde. Bereits im Herbst 1950 wurde in der Forstabteilung 71 westlich bzw. östlich der sog. Rodelbahn beim Roden von Baumstubben auf einem im Jahr zuvor erfolgten Kahlschlag das Kopfstück einer kleinen bronzenen Spiralfibel (Durchmesser = 1,5 cm) zusammen mit Basaltgeröll (15 cm x 10,5 cm), welches bearbeitet erschien, gefunden. Der Fund wurde von dem Königsteiner Heimatforscher Harald Schurz in einer Fundmeldung dokumentiert und einige Jahre später an das Landesamt für Archäologie übergeben. Spiralfibeln wurden in der Regel von den Bronzezeitleuten als Gewandspangen genutzt. Die Verbindung zur Sonnenkultstätte auf dem Pfaffenstein während der Lausitzer Kultur lässt auf ein Alter von ca. 3.200 Jahren schließen.



**Abbildung 2: Spiralfibel**

### *Die Weiße Säule an der Schönen Aussicht*



**Abbildung 1: Messtischblatt mit Forstabteilung 71**

Mehrere historische Fotos des Gohrischer Landschaftsfotografen Alfred Hering (s. auch Gohrischer Chronik S. 228, Abb. 323) vom Aussichtspunkt „Schöne Aussicht“ dokumentieren eine schlanke, etwa 1,8 m hohe Sandsteinsäule auf dem rechts der heutigen Schutzhütte in Richtung Elbtal etwas abgesenkt vorspringenden Felssporn (Koordinaten 50.91632N, 14.07886E). Daneben findet sich rechts der Beginn des Stufenweges nach Königstein mit einer ausgeschlägelter halbrunden Bankfläche (Abb. 4) im anstehenden Fels (50.91637N, 14.07893E). Leider ist hier die ur-



Blick auf die Festung Königstein  
von der „Schönen Aussicht“, südlich oberhalb der Stadt Königstein a. d. Elbe.  
(Auf halber Höhe das Gebirgsvereinsheim auf dem Lag.)  
Aufnahme von Alfred Sering (Göhrlich).

**Abbildung 3: Weiße Säule an der Schönen Aussicht**

sprünglich gute Sicht auf das Elbtal heutzutage fast völlig verwachsen und die Steinsäule ist angeblich schon seit den 1930-er Jahren verschwunden.

Der Wanderführer „Das Meissner Hochland oder die sächsische Schweiz / Ein Taschenbuch ...“ der 1842 von dem Lohmener Schuhmacher und Hobyschriftsteller C. J. Hofmann verfasst und herausgegeben wurde, schildert uns den Anlass auf S. 501, Abs. 2 so: „*Der hier (in Kgst.) verweilende Fremde dürfte nicht unterlassen ... zu besuchen, vorzüglich aber das hoch über der Stadt am Pladerberge gelegene sogenannte Herrenwäldchen, welches eine weiße Säule bezeichnet (zur Erinnerung des 50-jährigen Amts-Jubiläums des Hrn. Bürgermeister Baehr errichtet) und von wo aus man eine der reizendsten Talübersichten genießt*“.

In „Meinholds Führer durch die Sächsisch-Böhmische Schweiz und die angrenzenden Gebiete / 11. Auflage (1913) fand René den folgenden Hin-

weis: „*Steinerne Säule an der schönen Aussicht. Steintisch und Bank. Sie ist gesetzt im Jahr 1842 zur Ehrung des Königsteiner Stadtrates insbesondere des damaligen Bürgermeisters (Fried. Gotth. Baer), von C. Thom. Paul Poppe, Communbuschverwalter*“. René verweist dabei auf das offensichtlich fehlende „und“ zwischen den Namen C(arl) Thomas und Paul Poppe. Er geht davon aus, dass es auf der Säule eine zumindest ähnlich lautende Inschrift gab.

Von dieser weißen Säule hatte sich im Volksmund eine Legende zur Säule im Langen Grund gebildet (s. Jagddenkmal auf der nächsten Seite).



**Abbildung 4: Rundbank am Stufenweg**

### ***Steinbank Promenadenweg***

Diese kleine Steinbank am Abzweig des Promenadenweges zur schönen Aussicht, etwa 20 m Meter vom Pladerbergweg entfernt, stand ursprünglich direkt am Weg. Da sie durch Forstarbeiten umgeschoben worden war, wurde sie im Jahr 1985 durch die Königsteiner Kulturbund Ortsgruppe etwas vom Wege weg und wenige Meter in westlicher Richtung (50.91387N, 14.09143E) zwischen zwei schützende junge Buchenstämme neu gesetzt. Nur eine der Buchen hat die Zeit überdauert und ist heute ein stattlicher Baum.

Auf der Frontseite der Bank befindet sich die Inschrift: „*Errichtet im Jahr 1843 von Carl Thomas sen., Aufseher der Königsteiner Comun-Waldung*“.



Abbildung 5: Steinbank am Promenadenweg

### Jagddenkmal im Langen Grund

In der Nähe der Straße von Königstein nach Gohrisch steht direkt im Bereich der Talsohle (50.91856N, 14.09468E) des sogenannten Langen Grundes eine schlanke Sandsteinsäule von 2,10 m Höhe. Dieses auch als Jagddenkmal bezeichnete Objekt hat eine Kantenlänge von 47 cm am Boden und verjüngt sich auf 33 cm an der Spitze.



Abbildung 6: Jagddenkmal im Langen Grund

Die Inschrift auf der zur Straße gelegenen Frontseite (NNO) trägt folgende Inschrift: *"Hier in diesem Grund schoss der Herr Bürgermeister F. G. Baer am 25. August 1828 einen Hirsch, welcher hier verendete, im Beisein des Hr. Revierförster Seibt und Thomas sen. Hier grünt auch seine letzte im Jahr 1846 geschehene Pflanzung. In seiner treuen, von ihm am 15. März 1844 niedergelegten Amtsführung, folgte ihm der Bürgermeister Hr. J. G. Hirsch, während Carl Thomas jun. Vorstand der Stadtverordneten war. Errichtet wurde dieses Denkmal von Carl Thomas sen. Aufseher der Königsteiner Comunwaldung am 1. Juli 1849"*.

In den drei rechteckigen Aussparungen (ca. 19 cm x 26 cm) am Kopfende der Säule befanden sich Halbreiefplastiken mit Jagdszenen (um 1970 noch Fragmente Hirsch, Jäger). In der Aussparung (23 cm x 27 cm) auf halber Höhe der ost-südöstlichen Fläche wurde mittels einer kleinen Steinplatte auf eine weitere Pflanzung (unsicher) ver-



Abbildung 7: Inschrift des Denkmals

wiesen. Eine weitere kleine Aussparung auf der Rückseite ist unklar. Die noch vorhandenen Schriftzüge auf der Vorderseite wurden von René 1990 kostenlos renoviert und die Säule erhielt ein kleines Dach aus Zinkblech (posthum 2014).

Es ist überliefert, dass sich das Geweih des hier erlegten Hirsches als eine Art Trophäe noch im Besitz der Stadt Königstein befindet.

Im Volksmund der nahen Königsteiner Siedlung (Pladerberg) hatte sich für das Denkmal der Begriff „Säule Weißer Hirsch“ herausgebildet. Ob es sich hier wirklich um einen weißen Hirsch (Albino) gehandelt hat, ist aber nicht nachweisbar. Möglicherweise hat die auffällige helle Farbe der frischen Säule zu dieser Benennung geführt. Da beim genannten Schützen, Bgm. F. G. Bae(h)r ein gewisser Zusammenhang zur verschollenen Säule an der Schönen Aussicht besteht und der Schriftzug *"In diesem Grund schoss ..., einen Hirsch, welcher hier verendete"* die Anschlusstelle offen lässt, sagte der Volksmund ebenfalls bis in die 1970-er Jahre, dass der hier erlegte Hirsch an der Schönen Aussicht (siehe Weiße Säule) angeschossen wurde und dann hier verendet war.

### ***Steintisch an der Straße im Langen Grund***

Bis zum Herbst 2023 stand an der Straße im Langen Grund direkt hinter der Leitplanke (50.91853N, 14.09545E) ein in der Regel als "Steinbank" bezeichneter Tisch aus gelblich-grauem Sandstein. Die Tischplatte hatte eine Höhe über dem Gelände von 61 cm. Die Maße der Platte waren 132 cm x 56 cm x 16 cm.

Bei dem Objekt soll es sich nach mündlicher Mitteilung von Achim Herold um den eingesunkenen Tisch einer Sitzgruppe gehandelt haben, welche im Zusammenhang mit dem Straßenbau im Langen Grund nach 1871 im Bereich einer Ausweich- oder Umspannstelle für die Zugtiere angelegt worden war. Der Standort, ein nur noch andeutungsweise erkennbares Rondell mit talseitiger Lindenbepflanzung (aktuell noch 2 Stöcke), ist somit folgerichtig auch als eine Aufweitung dem Flurstück der Straßenparzelle (Flur Königstein Flurst.-Nr. 690) zugeordnet. Eine ursprünglich eben-



**Abbildung 8: Steintisch im Langen Grund**

falls vorhandene steinerne Sitzbank soll schon vor vielen Jahren den Abhang hinuntergestürzt sein und war bisher nicht auffindbar.

Bereits 1990 hatte René angeregt, den Tisch um ca. 20 m zum Standort des Jagddenkmals zu versetzen und dort ein Ensemble aus beiden Objekten zu bilden.

Im Jahr 2017 griff der Heimatverein Gohrisch diese Idee auf und erarbeitete nach einer Begehung mit dem Bauamt Königstein einen Projektvorschlag als denkmalschutzrechtliche Anfrage zur Sicherung des Tisches. Da aber letztendlich eine erforderliche ständige Behördengängelung nicht durchgehalten werden konnte, verstrich die Zeit und es kam offensichtlich im Zusammenhang mit den Fällarbeiten der beiden letzten Bäume zum Diebstahl des Objektes.

**Gohrischer Heimathefte - Nr. 2**

**Gohrischer Heimathefte - Nr. 2**

